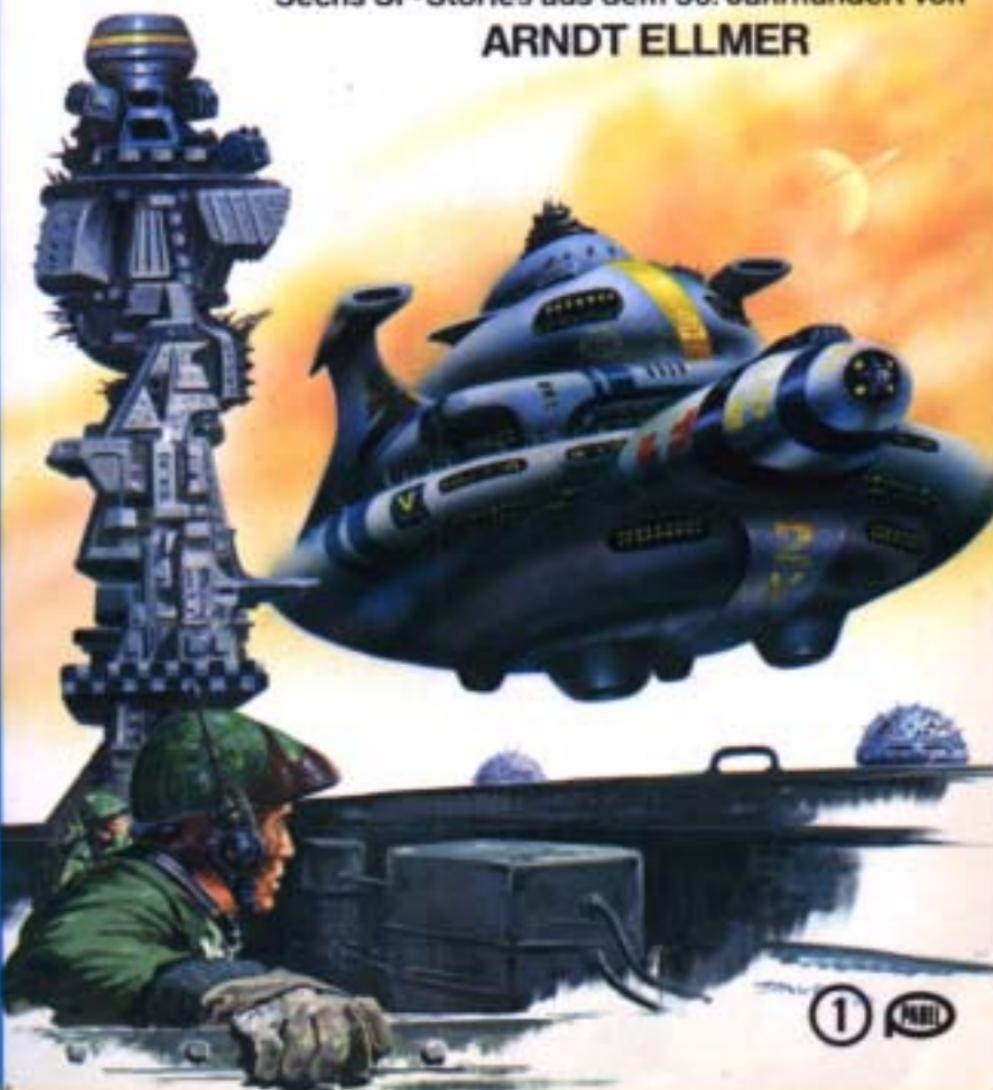


Perry Rhodan
PLANETEN ROMANE

WEG IN DIE UNENDLICHKEIT

Von Menschen und Mutanten. –
Sechs SF-Stories aus dem 36. Jahrhundert von
ARNDT ELLMER



1 AMI

PR213 Taschenbuch / 1. Auflage Dez. 1980
Perry Rhodan – Weg in die Unendlichkeit

Weg in die Unendlichkeit

Von Menschen und Mutanten. – Sechs SF-Stories aus dem 36. Jahrhundert von
ARNDT ELLMER

**Der vorliegende Band enthält sechs Storys aus dem 36. Jahrhundert – aus der Zeit also,
da die Terraner im Kosmos und auf dem Mutterplaneten den bisher schwersten
Prüfungen ihrer neueren Geschichte unterworfen werden.**

**Die Storys berichten von Menschen, Fremden und Mutanten. Sie spielen im All und auf
fernen Planeten und zeichnen Dinge auf, die als Meilensteine angesehen werden
können – als Meilensteine auf dem WEG IN DIE UNENDLICHKEIT...**

PERRY RHODAN Taschenbuch erscheint monatlich
im Moewig Verlag, Augustenstraße 10,8000 München 2
Copyright C 1980 by Moewig Verlag
Redaktion: G. M. Schelw~oket
Vertrieb: Erich Pabel Verlag KG
Gesamtherstellung: Clausen & Bosse, Leck
Verkaufspreis inklusive gesetzliche Mehrwertsteuer
Unsere Romanserien dürfen in Leihbüchereien nicht verliehen
und nicht zum gewerbsmäßigen Umtausch verwendet werden:
der Wiederverkauf ist verboten.
Alleinvertrieb und Auslieferung in Österreich:
Pressegroßvertrieb Salzburg, Niederalm 300,
A-5081 Anif
Abonnements und Einzelbestellungen an
PABEL VERLAG KG, Postfach 1780,7550 RASTATT,
Telefon (07222) 13-241
Printed in Germany
Dezember 1980

INHALT

Im Reich der Kaiserin	Seite 7
Die Heimkehrer	Seite 19
Weg in die Unendlichkeit	Seite 54
Der Hobby-Basar	Seite 91
Die Rückkehr des Zauberers	Seite 114
Erinnerungen an die Erde	Seite 137

ARNDT ELLMER

WEG IN DIE

UNENDLICH KEIT

Im Reich der Kaiserin

Das Jahr 3582 ging zur Neige. Vor einer knappen Stunde hatte das Schiff seine Umlaufbahn um Blutgrähne verlassen. Es flog hinaus in das All zu den Koordinaten, die Perry Rhodan in der Kontaktzentrale der Kaiserin erhalten hatte. Er war einen Handel mit der Kaiserin von Therm eingegangen, die Rettung des MODUL gegen die Koordinaten der Erde. Noch wußte niemand an Bord der SOL, was auf die Menschen alles zukam. Jeder akzeptierte die Entscheidung der Schiffsleitung, den Auftrag der Superintelligenz in ihrem Kampf gegen BARDIOC durchzuführen, wenn - die Kaiserin Wort hielt.

Die Erde wiederzufinden, das war das oberste Ziel des ganzen Fluges. Die Besatzung des Schiffes sehnte sich förmlich danach. Was war mit dem Heimatplaneten der Menschheit geschehen? Konnte die SOLrettend -eingreifen, oder kam sie zu spät? War die Erde unwiderruflich in kosmischen Weiten verloren?

Atlan starnte unverwandt auf die Bildschirme der Zentrale. Sie zeigten fremde Sterne, die kein Mensch je zuvor gesehen hatte. Hinter ihnen lag das Reich der Feyerdaler, jener merkwürdigen Untertanen der Kaiserin, die mit ihrer Feinsprecherei einen zivilisatorischen Auswuchs besaßen, bei dem man nicht wußte, ob man darüber lachen oder weinen sollte. Die Wissenschaftler hatten herausgefunden, daß bei den Einleitungs- und Schlußsätzen der Kommunikation im Berührungskreis Floskeln und Redewendungen gebraucht wurden, die eine bestimmte Vokalfolge beinhalteten, die sich nie änderte. Sie konnte im binären Zahlensystem dargestellt werden und mochte die Bedeutung eines Schlüssels für die Kommunikation mit der Kaiserin sein.

„Es gibt keinen Beweis dafür, daß die Erde verloren ist“, meldete sich das Extrahirn des Arkoniden, der sich gedanklich mit dem Medaillonsystem und der Aphihe beschäftigte.

„Außerdem, warum sollte das Versprechen der Superintelligenz angezweifelt werden, daß sie uns die Position der Erde mitteilt! Diese Bereitschaft ist ein Zeichen dafür, daß die Erde nicht

verloren ist!"

Der Arkonide wandte seine Augen langsam von den Bildschirmen ab. Er sah hinüber zu Perry Rhodan der in Unterhaltung mit Gucky begriffen war. Der Mausbiber stand in seiner vollen Größe da, den Körper auf den buschigen Schwanz gestützt. Sein Nagezahn blinlte im hellen Licht der Zentrale. In diesem Augenblick leuchtete ein Ruflicht an der Videokonsole vor Atlan auf. Der Arkonide betätigte die Empfangstaste.

„Was gibt es?“ fragte er.

„Ortungszentrale hier“, meldete sich eine Stimme. „Wir empfangen soeben ein Funksignal. Es wiederholt sich rhythmisch und trifft in einem Winkel von fünfundneunzig Grad zu unserer Flugrichtung auf.“

„Übermitteln Sie das Signal SENECA zur Auswertung“, ordnete Atlan an. Alle Augen richteten sich auf die Lautsprecher.

„Auswertung beendet“, erklang in diesem Augenblick die Stimme der Inpotronik. „Das Signal kommt aus einem Sonnensystem, das sich seitlich zur Flugrichtung in einer Entfernung von achteinhalb Lichtjahren befindet. Der Sinn des Signals ist unbekannt, Dauer jeweils eine Hundertstelsekunde. Nach einer halben Minute hörte die Sendung auf.“

„Danke“, sagte Atlan. Er wandte sich zu Perry, der neben ihn trat. „Was meinst du?“ fragte er den Kommandanten der SOL. „Ob es ein Signal von Bedeutung ist?“

„Es wäre möglich!“ überlegte Rhodan. „Da SENECA es nicht entschlüsseln kann, könnte es mit BARDIOC oder seinen Helfern zu tun haben.“

„Du hast völlig recht, Perry!“ piepste Gucky. In einer Kurzteleportation von zehn Metern erschien er zwischen den beiden Männern und sah sie herausfordernd von unten herauf an.

„Wenn BARDIOC mit dem Signal zu tun hat, müssen wir uns darum kümmern. Vielleicht besteht ein Zusammenhang mit dem MODUL.“

„Du meinst, wir sollen der Sache nachgehen?“ fragte Rhodan.

„Auf jeden Fall!“ nickte der Mausbiber ernst. Auch Atlan stimmte zu.

„Es verzögert zwar unseren Flug, und das Auffinden des MODUL ist eilig, aber wir erhalten vielleicht einen wichtigen Hinweis, entdecken einen Stützpunkt BAR-DIOCS oder so“, sagte der Arkonide.

„Gut, wir fliegen das System an“, sagte Rhodan zu Mentre Kosum. Der Emotionaut nickte leicht unter seiner Haube, dann begann er den Kurs des Schiffes zu ändern. Die SOL ging in eine kurze Linearetappe. Unmittelbar vor dem verdächtigen System kam sie in den Einstein-Raum zurück.

„Sonne vom Wega-Typ“ meldete die Ortung. „Sieben Planeten, der vierte scheint bewohnt. Alle anderen sind energetisch tot.“

„Wir werden uns heimlich heranpirschen. Die SOL wird in den Schutz der Sonne gehen. Atlan wird mit einer Korvette landen und sich umsehen“, entschied Rhodan. Dann bestimmte er die Teilnehmer des Erkundungsflugs.

Die Korvette verließ das Mutterschiff und flog mit mäßigen Werten dem vierten Planeten entgegen. Die Energieauswertung ergab, daß sich auf seiner Oberfläche tatsächlich eine Zivilisation befand. Optisch wurde nichts festgestellt. Der Planet lag unter einer dichten Wolkendecke verborgen. Ohne geortet zu werden, ging die Korvette in eine Umlaufbahn und setzte zur Landung an. Als sie die Wolkenschicht durchstoßen hatte, manövrierte Atlan sie in eine unzugängliche Region. Er verließ sich dabei auf die Esperfähigkeit Guckys und die Anzeigen seiner Geräte. Schließlich setzte das Boot inmitten einer Steinwüste zwischen hohen Felsen auf. Sämtliche Systeme wurden abgeschaltet, um eine frühzeitige Entdeckung zu verhindern.

„Keine Gedankenimpulse!“ meldete der Mausbiber.

„Wir teleportieren erst einmal in zivilisierte Gegenden und suchen nach Informationen“, sagte Atlan. Gucky nahm unverzüglich die Arbeit auf. In drei Arbeitsgängen brachte er die sechs Mann des Kommandos weg. Nach drei Sprüngen, die sie etwa um die halbe

Planetenoberfläche brachten, gab es die ersten Verwirrungen. Trek Pollimer hatte seine Waffe verloren, Levi „Solaner“ Schmidt hatte sich beim Aufsetzen nach dem letzten Sprung den Knöchel verstaucht, und Pem Toffner klagte über Übelkeit.

Sie waren in einem feuchten Wald mit weichem Boden herausgekommen, und Atlan entschloß sich, eine Strecke weit zu marschieren. Im Gänsemarsch gingen sie einen Pfad entlang, der anzeigen, daß sie sich in der Nähe der Zivilisation befanden. Nach einer halben Stunde blieb Gucky plötzlich stehen.

„Gedankenimpulse nähern sich“, flüsterte er. Atlan wollte Anordnung geben, ein Versteck aufzusuchen, aber es war zu spät. Weit vor ihnen wurde zwischen den Bäumen eine Gestalt sichtbar. Atlan stieß einen unterdrückten Ruf aus.

„Das ist ein Feyerdaler“, sagte er.

Der Feyerdaler kam in Gedanken versunken den Pfad entlang und wäre garantiert mit dem Ilt zusammengestoßen, wenn dieser sich nicht geräuspert hätte. Erschrocken blieb er stehen und starnte auf das Pelzwesen. Dann aber fiel sein Blick auf die übrigen Gestalten.

„Terraner!“ durchzuckte es ihn. Er kannte sie von den Bildübertragungen her.

Atlan trat auf ihn zu. Er maß die Gestalt von oben bis unten. Sie war in knallig bunte Gewänder gehüllt, die ihren Träger einwandfrei als Feinsprecher auswiesen. Der Feyerdaler bleckte seine Zähne. Die Eckzähne waren von beachtlicher Größe.

„Es ist uns eine große Ehre, wenn der gnädige Feinsprecher uns zuhört“, plärrte Atlans Translator. Der Feyerdaler blieb stumm, ein Zeichen der Bejahrung.

„Wir haben zunächst eine Frage“, sprach Atlan weiter. „Wir Terraner haben schon mehrere Welten der Feyerdaler besucht. Wir waren auf Pröhndome, Moeckdöhne und Blotgrähne. Wir bitten die Erhabenheit, uns den Namen dieser Welt zu nennen!“

Der Feinsprecher verzog den Mund bis zu den Ohren und kündete damit seine Bereitwilligkeit an. Dabei entfiel ein Zahn der oberen Reihe seinem Mund und landete im Gras. Gleichzeitig begannen Akim und Lekim Lek die Zwillinge, zu fluchen und faßten sich unter die Hemden ihrer Einsatzanzüge, die sie offen trugen. Sie zogen zwei spinnenähnliche Tiere hervor, die sich schleunigst aus dem Staub machten. Den Feyerdaler schien das alles nicht zu beeindrucken.

„Ihr befindet euch jetzt auf Pechsträhne!“ verkündete er.

Atlan zuckte wie unter einem elektrischen Schlag zusammen. Mit einemmal erschienen ihm die Ereignisse der letzten Viertelstunde in einem ganz andere Licht, und er sehnte sich nach Hause zurück, an Bord der SOL.

Gucky kicherte. Der Feinsprecher betrachtete das Schweigen der Menschen als glückliches Zeichen, selbst weitersprechen zu dürfen.

„Mein Name ist Glupsch-Augon“, fuhr er fort. „Ich bin der zweite Feinsprecher von Pechsträhne und heiße euch auf meiner Heimatwelt willkommen.“

„Wir danken Eurer Erhabenheit für die freundlichen Worte der Begrüßung. Wir sind auf dieser Welt gelandet, um ihre Bewohner und deren Kultur kennenzulernen.“

„Wir sind erfreut über euren Besuch. Darf ich euch bitten, mich zu meinem Fahrzeug zu begleiten? Der oberste Feinsprecher Günthrane wird gern eure Bekanntschaft machen!“

Die Terraner erklärten sich einverstanden. Sie folgten Glupsch-Augon. Atlan erhielt heimlich ein Zeichen des Mausbibers und schaltete den Translator ab.

„Glupsch-Augon weiß genau Bescheid, welche Mission wir haben. Ungeachtet des Auftrags, das MODUL zu bergen, wollen die Feyerdaler hier versuchen, uns von unserer weiteren Tätigkeit für die Kaiserin abzuhalten“, erklärte Gucky ihm. „Der Feinsprecher weiß allerdings nicht, wie sein Chef das bewerkstelligen will.“

„Wir gehen vorläufig darauf ein. Nachdem hier Feyerdaler wohnen, gibt es vermutlich einen Berührungskreis, mit dem das geheimnisvolle Funksignal zusammenhängen könnte. Wir müssen es herausfinden“, antwortete Atlan leise.

„Vielleicht sind BARDIOCs Schergen heimlich eingedrungen“, vermutete Trek Polimer.

Sie hatten inzwischen eine Lichtung erreicht, auf der der blaue Gleiter des Feyerdalers stand. Glupsch-Augon bat die Gäste einzusteigen. Der Flug wurde abenteuerlich. Noch während die Maschine senkrecht nach oben schwebte, fiel aus reiner Bosheit ein Baum um, genau auf die Lichtung. Dabei wurde die Außenverkleidung des Gleiters erheblich beschädigt. Das Fahrzeug stieg auf und flog davon. Es schwebte über einer vegetationsreichen Landschaft. In der Ferne stiegen Dampfwolken auf.

„Was ist das?“ fragte Pem Toffner.

Das - sind - Bodennebel“, erklärte der Feinsprecher. Man mußte nicht Gucky sein, um zu merken, daß er die Unwahrheit sagte. Doch wanderten seine Gedanken sogleich weiter. Nicht einmal der Mausbiber vermochte zu ergründen, was der Dampf wirklich darstellte.

Jetzt sahen sie die ersten Gebäude vor sich aufsteigen, Mahnmale seltsamer architektonischer Vorstellungen. In diesem Augenblick brach es wie eine zähe, schwarze Masse über sie herein. Die Fußsäule des Pilotensessels knickte ein, der Sessel stürzte nach hinten. Der Feyerdaler hielt sich verzweifelt am Steuerknüppel fest und riß ihn zurück. Der Gleiter schien kurz stillzustehen, dann jagte er mit aufheulenden Triebwerken davon. Die Fahrgäste wurden tief in ihre Sitze gepreßt. Dicht unter ihnen raste die Piste des Raumhafens vorbei. Der Gleiter geriet in den Sog eines startenden Schiffes und wurde durchgeschüttelt.

Inzwischen hatte sich Glupsch-Augon aufgerafft. Er kniete vor dem Steuerpult und hantierte an den Kontrollen. Von rechts ertönte ein eindringliches Knirschen, das abrupt abbrach. Der Gleiter hatte einen seiner Stummelflügel verloren und näherte sich ziemlich einseitig dem Landeplatz.

Als es dann geschafft war und das Fahrzeug stillstand, interessierte es keinen mehr, daß der Gleiter bei der Landung auch noch ein Hydraulikbein verloren hatte.

Glupsch-Augon komplimentierte die hohen Gäste aus der Maschine, als kehrten sie von einem gemütlichen Rundflug zurück.

Vom Rand des Raumhafens her sauste ein offener Wagen. Dicht vor der Gruppe hielt er an. Zwei mürrisch dreinblickende, uniformierte Feyerdaler entstiegen ihm.

„Wir begrüßen euch in Migräne, der Hauptstadt des Planeten“, rumpelte Atlans Translator.
„Der oberste Feinsprecher erwartet euch!“

Von zwölf Mann eskortiert, standen sie eine Viertelstunde später vor Günthrane. Der oberste Feinsprecher wackelte müde mit dem Kopf.

„Da seid ihr ja!“ meinte er beiläufig. „Es bleibt mir nichts anderes übrig, als euch einzusperren, bis ihr dem Volk der Feyerdaler versprochen habt, seine Welten ab sofort zu meiden.“

„Das Versprechen können wir nicht geben, wir sind nicht kompetent“, erwiderte Atlan und schüttelte sein weißes Haar.

„Dann behalten wir euch als Geiseln, bis wir das Versprechen haben!“

„Wir sind in wichtigem Auftrag für die Kaiserin unterwegs!“ betonte der Arkonide. „Wenn ihr uns aufhaltet, stellt ihr euch gegen die Kaiserin!“

„Wir dienen der Kaiserin, wir allein!“ erhielt er zur Antwort

Der oberste Feinsprecher befahl der Eskorte, die Gäste einzukerkern. Man führte sie in ein Gebäude in der Nähe und steckte sie in ein mit bequemen Sesseln ausgestattetes, großes Zimmer. Die Gruppe beriet sich. Sie beschlossen, erst einmal gute Miene zum bösen Spiel zu machen.

„Man wird inzwischen nach dem Fahrzeug suchen, das uns auf Pechsträhne abgesetzt hat“, vermutete Atlan. „Sie werden lang suchen müssen.“

-Trek Pollmer lachte. „Wenn die wüßten, daß sie uns gar nicht halten können.“

„Wir müssen trotzdem hierbleiben“, sagte Atlan. „Wir müssen den Berührungsreichfinden. Gucky soll die Feyerdaler belauschen!“

„Ich gehe auf Kundschaft!“ rief der Mausbiber.

„Laß dich nicht erwischen!" mahnte der Arkonide, während der Mausbiber bereits teleportierte. Kurz vor dem Eintreffen der Wache kehrte er zurück - klatschnaß. Die anderen bildeten sofort einen Kreis um ihn.

„Ich wollte sehen, was es mit dem geheimnisvollen Dampf auf sich hat, und habe gebadet. In den Thermen der Kaiserin. Ich mußte verschwinden, da der oberste Feinsprecher die heißen Quellen betrat. Hoffentlich verbrüht er sich, der Schurke!"

Der Mausbiber kicherte und hielt sich den Bauch. Atlan sah ihn fragend an.

„Wenn ihr wüßtet!" glückste Gucky. „Wenn ihr wüßtet, wo wir hier sind!"

In diesem Augenblick fiel eine Beleuchtungseinheit von der Decke und traf Atlan an der Schulter. Der Arkonide ging zu Boden. Sofort stürzten alle nach vorn, um ihrem Anführer auf die Beine zu helfen. Gucky beförderte die Lampe telekinetisch in eine Ecke.

„Noch mal gutgegangen", seufzte Atlan.

„Das Ding hätte dich erschlagen können", sagte Gucky. „Das hätte Perry uns nie verziehen."

„Ach was!" Atlan winkte ab. „Erzähle uns endlich, was du erlebt hast und worüber du dich amüsierst!"

„Das wollt ihr wohl gern wissen", grinste der Mausbiber und entblößte seinen Nagezahn.

„Ich habe ein wenig in den Gedanken dieses unverständigen Klotzes Günthrane geschnüffelt und dabei erfahren Funktion dieser Planet in der Hierarchie der Feyerdaler besitzt. Es ist der..."

Er brach ab, weil sich die Tür öffnete. Zwei Wachposten betraten den Raum.

„Ihr sollt mitkommen!" sagten sie knapp.

Von der halben Armee bewacht, wurden sie erneut zu Günthrane gebracht. Der oberste Feinsprecher grunzte.

„Ich habe es mir anders überlegt", sagte er. „Ihr könntet euch in der Zeit eures Aufenthalts schließlich nützlich machen. Ich werde euch in den Norden schicken." Und zur Eskorte gewandt, fuhr er fort: „Schafft sie nach Sibirianth!"

Sie wurden in einen Schweber geladen, während Gucky leise vor sich hin lachte. Auf einer breiten Straße ging es gen Norden.

„Hinter den Bergen muß ein Raumhafen sein!"

Alle fuhren herum. Die Wächter wurden unruhig. Es war das erstmal seit der Landung auf Pechsträhne, daß Levi „Solaner" Schmidt etwas gesagt hatte.

„Da drüben schweben tatsächlich dauernd Raumschiffe herum", stellte Trek Pollmer fest. Sie starnten zur Kuppel des Schwebers hinaus.

„Ach, es hat ja doch keinen Sinn, euch noch länger etwas vorzumachen", japste Gucky.
„Wir brechen am besten aus, dann werdet ihr sehen, was hier los ist."

Er packte Polimer und Schmidtdt und teleportierte mit ihnen. Drei Sekunden danach holte er die Zwillinge, anschließend Atlan und Toffner. Den Feyerdalern blieb der Mund offen, als sie nur noch leere Sitze sahen. Der Schweber hielt mitten auf der Straße an. Die Schockwirkung war so groß, daß die Wächter lange Zeit wie irr um das Fahrzeug herumliefen. Über ihr weiteres Schicksal ist nichts bekannt.

Sie standen auf einem Hügel, und ihren großen Augen nach konnte man glauben, daß sie ein Paradies schauten, von der Anhöhe auf eine blühende Welt mit grünen Feldern und glitzernden Flüssen blickten. Doch wenn man genau hinsah, bemerkte man den feinen Unterschied sofort. Die Gruppe stand auf einer Müllhalde. Hinter ihr stiegen Staubfahnen empor, verursacht von etlichen Raumern, die über dem Gelände standen und Müll abwarfen.

„So, jetzt wißt ihr es!" bemerkte Gucky heiter. „Pechsträhne ist der Müllplanet der Feyerdaler. Was aus der Ferne wie Berge aussieht, sind Müllhalden."

Betretenes Schweigen.

„Das Wichtigste aber ist, daß es auf diesem Planeten keinen Berührungskreis gibt. Die Kaiserin von Therm beschäftigt sich nicht mit Abfällen.“

„Ist das verbürgt?“ fragte Atlan.

„Ja. Ich habe es dem obersten Feinsprecher abgelauscht. Der Arme scheint nur richtig denken zu können, wenn er heiß badet.“

„Wie verkehrt die Welt der Feyerdaler doch ist!“ staunte Trek Pollmer. „Bei uns Menschen ist es genau umgekehrt.“

„Dann bist du als Kind sicher zu heiß gebadet worden, Trek!“

Gucky teleportierte zur Seite, weil Trek mit einer leeren Dose nach ihm warf, die er blitzschnell aufgehoben hatte.

„Das bedeutet, daß sich unser Verdacht mit BARDIOC nicht bewahrheitet. Der Gegner der Kaiserin von Therm wird sich nicht mit ein paar Feyerdalern herumschlagen, die ihrem Planeten und dessen Namen alle Ehre machen. Das Signal wird anderen Ursprungs sein“, schloß Atlan.

„Es besteht die Möglichkeit, daß es von den Feyerdalern selbst ausgeht oder von einem anderen Planeten“, sagte Pem Toffner.

„Wie dem auch sei, wir kehren zunächst in den Weltraum zurück und unterrichten Perry von dem Ergebnis der Suche. Er soll entscheiden, ob wir weitersuchen oder den Flug fortsetzen.“

Afle nickten zustimmend zu Atlans Worten.

„Ich weiß es schon“, rief Gucky. „Perry wird sich beeilen, den Auftrag der Superintelligenz zu erfüllen. Es geht schließlich um nichts mehr und nichts weniger als die Erde.“

Er brachte die sechs Mensch zur Korvette zurück. Atlan startete und schaltete gleich auf Automatik um. „Schade“, meinte Gucky. „Auf Wiedersehen, schöner Planet Pechsträhne.“

„Sei endlich ruhig, du Quasselstrippe!“ rief Trek. „Wir können froh sein, daß der Rückweg zur Korvette und der Start ohne Schwierigkeiten vor sich gingen. Wenn ich an die verschiedenen Zwischenfälle seit unserer Landung denke...“

„Ruhe, ich kann das Wort Pechsträhne nicht mehr hören“, erklang es hinter ihm mit matter Stimme. Trek drehte sich um und blickte in das fiebrote Gesicht von Levi „Solaner“ Schmidt. „Das Wort Pechsträhne macht mich krank. Ich habe Migräne.“

Er setzte sich in einen Sessel und war bald darauf eingeschlafen. Und während die Korvette zum Mutterschiff zurückkehrte, träumte ihm, daß die SOL ein Müllschiff war und er sich täglich durch die Korridore zur Kantine wühlen mußte. Ein fürwahr entsetzlicher Traum.

Während er noch träumte, kehrte Gucky mit ihm in die SOL zurück. Der Mausbiber schaffte ihn gleich in seine Kabine. Und als das Schiff längst Fahrt aufgenommen hatte und die Suche nach dem MODUL begann, träumte Levi „Solaner“ Schmidt weiter von seinem letzten Abenteuer, bei dem er seinen Fuß auf die Oberfläche eines Planeten gesetzt hatte. Nie wieder!

Die Heimkehrer

1.

Das System der gelben Sonne bestand aus sieben Planeten. Außer ein paar kleinen Stützpunkten auf den kleineren Welten und Monden war es unbewohnt. Dann aber fiel der Zergstern, der lange Zeit als Begleiter der Sonne seine Bahn gezogen hatte, in sich zu-

sammen. Es bildete sich ein Schwarzes Loch.

Sofort zogen Schiffe einen Überwachungsring um das System und beobachteten die Entwicklung. Sie erlebten die Stabilisierung des Black Hole und warteten gespannt darauf, was geschehen würde. Die sechzehn Raumschiffe unter Coden Gonzo rechneten mit allem. Sie hatten Anweisung, das Geschehen peinlich genau aufzuzeichnen und sofort dorthin zu übertragen, wo man am sehnlichsten darauf wartete.

Ein kleiner, leuchtender Punkt entstand in dem Schwarzen Loch. Er weitete sich rasch zu einer nebligen und milchigen Gaswolke aus, die sich dehnte und durchsichtig wurde. Dann erschienen in ihrem Innern zwei Gebilde wie zwei Himmelskörper, ein großes und ein kleines. Die Aufnahmegeräte schalteten ihr Zoom ein. Die Optik holte die beiden Körper unendlich rasch zu sich heran, vergrößerte sie ins Unermeßliche. Die Übertragung lief. Überallhin wurden diese Bilder geschickt, überall saßen Menschen gebannt an ihren Empfängern und begannen langsam zu begreifen, daß das, was sich vor ihren Augen abspielte, das Ende einer langen und qualvollen Epoche war. Die Vergangenheit kehrte zurück.

Und in die Bilder, in die wallenden Nebel, die die beiden Körper umschlossen und sich allmählich verflüchtigten, bis sie ganz verschwunden waren, mischte sich eine wohlbekannte Stimme.

„Ihr seht, was vor sich geht“, sagte sie. „Der Plan der. Vollendung wird abgeschlossen.“ Die Stimme sprach weiter. Kaum hörten die Menschen zu. Gebannt sahen sie auf die beiden Himmelskörper, den großen mit seinen Kontinenten und den kleinen, pockennarbigen Begleiter, die klar auf ihren Bildschirmen standen und ihren Weg um die Sonne zurücklegten. Die Menschen wußten, daß der Sprecher recht hatte. Das Unternehmen PILGERVATER konnte beginnen. Der Sprecher aber, Prätendent ihres Imperiums, schloß den Kommentar mit den Worten: „Laßt uns alle zusammenarbeiten, damit wir so bald wie möglich wieder Heimatboden unter den Füßen spüren!“

Mit diesen Worten blendete Julian Tiffior sich aus der Übertragung von Terra News aus. Der Terraner atmete tief durch. Er hatte einen zähen Kampf gekämpft, um sich die Unterstützung der Bevölkerung für das Unternehmen zu gewinnen. Die Entwicklung hatte ihm recht gegeben. Viele Gääner mochten in diesen Augenblicken daran denken und erkennen, daß seine Handlungsweise umsichtig gewesen war. Die meisten Menschen in der Provcon-Faust empfanden ihre Anwesenheit auf Gää immer noch als unfreiwilliges Exil. Sie hatten sich mit dem Schicksal, Exiterraner zu sein, nicht abgefunden.

Viele der jungen, gäageborenen Menschen betrachteten die Entwicklung mit Staunen. Hatte sich doch erfüllt, was ihre Eltern und Vorfahren immer wieder erzählt hatten. Jener Planet, von dem die Menschheit stammte, war an seinen ursprünglichen Platz zurückgekehrt. Auf die Flüchtlinge in der Dunkelwolke wartete die Heimat.

Am 29. Juni 3585 landete das Übertragungsschiff, die EX-1950, auf der Erde. Erde und Mond hatten den Durchgang durch die Transmitterstrecke Medaillon-Kobold ohne größeren Schaden überstanden. Außer einem Terraner namens Glaus Bosketch hatte es keine Toten gegeben. NATHAN arbeitete an der Regeneration der Zivilisation.

Einen Tag später traf die EX in der Provcon-Faust ein. Die Menschheit auf Gää befand sich in einem Taumel der Freude. Das Ereignis war so überwältigend, daß viele es anfangs gar nicht glauben wollten. Die Vereinigungen und Verbände, die gegründet worden waren, um das Unternehmen PILGERVATER zu verhindern, verschwanden spurlos von der Bildfläche. Die ersten Rufe nach einer sofortigen Umsiedlung wurden laut.

Mona Kaiter befand sich unter den Menschen, die nicht mehr zu bremsen waren. Sie nahm an einer der spontanen Feiern statt, die nach zwölf Stunden in ausgelassenen Festen mit

großen Gelagen und viel Rummel ausarteten. Nach drei Tagen ging sie: zum erstenmal nach Hause, um zu schlafen. Sie war glücklich. Für sie war das Fest der Rückkehr der Erde die erste Gelegenheit, sich intensiver mit Männern zu befassen. Im Überschwang der Freude achtete keiner so sehr auf das Aussehen der Frau, die er zum Tanz holte.

Bisher hatte Mona nie Glück mit Männern gehabt. Obwohl von aufgeschlossenem Wesen, fühlten die meisten sich von ihr nicht angezogen. Mona war Jung. Sie war auf Gää geboren, lebte seit ihrer Kindheit.. in Sol-Town. Sie war mitteilsam, aber ihr Horizont meist über dem ihrer Gesprächspartner. Ein bißchen fehlte ihr das Vermögen, auch einmal simple Konversation zu treiben und über Belanglosigkeiten zu reden.

Jetzt machten diese Unterschiede nichts mehr aus. Die Menschen wiegten sich in der Vorstellung, ihr Bündel packen zu können. Sie interessierten sich nicht für die Gegenwart. Ihre Gedanken schweiften in die Ferne, ihre Vorstellungen über die Zukunft wuchsen ins Phantastische. Die meisten vergaßen die Realität. Daß sie nach ihrer Ankunft auf der Erde hart für eine neue Zivilisation arbeiten mußten. Daß es Schweiß und Tränen kosten würde, aus der Erde ein Paradies zu machen, wie es die meisten sich vorstellten.

Mona Kaiter hielt sich fern von übersteigerten Gedanken. Sie war Naturwissenschaftlerin, sie interessierten die physikalischen und hyperphysikalischen Vorgänge, die bei der Rückkehr von Erde und Mond eine Rolle gespielt hatten. Trotzdem vergaß sie für ein paar Tage ihren Beruf, nahm Urlaub und gab sich ganz der Ausgelassenheit hin. Sie hatte lange nicht mehr getanzt, seit ihrem Tanzkurs nicht. Nach einem ausgiebigen Schlaf kehrte sie zurück in das Gebäude.

Der erste Ansturm begann. Die Menschen, die auf Gää kein Eigentum besaßen, drängten auf die wenigen Schiffe, die auf den Raumhäfen des Planeten standen.

Die Ordnungskräfte mußten Überstunden machen, um Tumulte zu verhindern. Die Menschen waren aus dem Häuschen und vergaßen manchmal dabei die Rücksicht auf ihre Mitmenschen. Sie hatten nur noch *ein* Ziel vor Augen.

„Wie die Lemminge“, sagte Wilfert Oncel Kommandant eines der Galaxis-Raumer, die auf dem Hafen von Sol-Town standen. „Sie vergessen ihre Herkunft und benehmen sich wie Tiere, wenn es ums Fressen geht. Sie haben es gar nicht verdient, zur Erde gebracht zu werden.“

Er schaltete den Energieschirm ein, der das Schiff vor allzu Auswanderungswilligen schützte.

Die Lampen erhellt das fensterlose Zimmer nur unzureichend. Sie boten aber genügend Licht, zu erkennen, daß alle Anwesenden mit unzufriedenen Gesichtern auf den wackligen Bänken saßen.

„He, ihr da vorn!“ rief einer der Männer, die an der Wand standen, weil sie' keinen Sitzplatz mehr ergattert hatten. „Einen günstigeren Raum für unsere Zusammenkunft konntet ihr euch nicht aussuchen!“

Der Mann, der auf den einzigen Stuhl stieg, winkte ab.

„Wo willst du hin?“ fragte er. „Es gibt keine Säle, die wir benutzen könnten. Überall wird gefeiert, und die Stadt wird in wenigen Tagen einem Hexenkessel gleichen.“

„Das kann sich für uns nur günstig auswirken“, rief eine Frau

Aller Augen richteten sich auf sie. Die Frau war schlank, hochgewachsen und Mitte Vierzig. Die Augen der Männer tasteten sich über ihre proportionierte Figur, die in einen enganliegenden, grünmetallic schimmernden Anzug gekleidet war. Die roten Haare hingen ihr bis auf den Rücken hinab.

„Tatjana hat recht!“ rief der Mann auf dem Stuhl. „Wir haben uns hier getroffen, weil wir uns zur Aufgabe gemacht haben, die Situation auszunutzen. Wir wollen einen Plan ausarbeiten, wie wir schnell reich werden können.“

Er ließ seine Augen über die etwa zwanzig Personen wandern. Er kannte alle, die hier waren. Es waren ausnahmslos Menschen, die keinen festen Familienstand oder Wohnsitz

hatten. Ruhelose, die die Gelegenheit nutzen wollten, sich finanziell zu verbessern, nach ihrer Umsiedlung zur Erde ein angenehmeres Leben zu führen als bisher. Zumindest materiell.

Wayne Waxen, so hieß der Mann auf dem Stuhl, reckte sich, so gut es ging. Er stellte Ruhe in dem Zimmer her. Dann unterbreitete er die ersten Vorschläge. Das System, das er vorschlug, war verblüffend einfach.

Man brauchte nur die täglichen Nachrichten zu studieren, dann erfuhr man automatisch, welche Firmen, Geschäfte und Institutionen ihre Geschäfte schlossen, weil sie den Umzug zur Erde durchführten. In solchen Fällen, wußte man, war es leichter, auf abgeschaltete Alarmanlagen und offene Türen zu treffen.

„Wir wollen uns organisieren“, verkündete Waxen. „Wir treffen uns jeden Abend heimlich hier. Dann versuchen wir, die Einsätze je nach Fähigkeiten zu verteilen. Nennt mir am besten eure Berufe.“

Es stellte sich heraus, daß außer ein paar wenigen keiner eine spezielle Ausbildung genossen hatte. Sie alle waren, was man etwas abfällig gewöhnliche Angestellte nannte. Teils aus dem Gunstgewerbe, teils aus wenigen Einrichtungen stammend, die noch menschliche Bedienstete beschäftigten, diese aber auf Grund des Wegzugs von Gää los haben wollten. Der Exodus der Menschen war eine günstige Gelegenheit, mit allen unliebsamen Bekanntschaften des bisherigen Lebens Schluß zu machen.

Wayne Waxen lachte. Er dachte daran, daß mit dem letzten Menschen, der das Exil in der Provcon-Faust verließ, das Wirken seiner Gruppe noch nicht zu Ende war. Auf der Erde konnten die von ihr beschafften Güter und Gegenstände zu hohen Preisen verkauft werden, denn sie würden dort fehlen.

„Wir profitieren vom Auszug hier und verdienen uns auf Terra dumm und dämlich!“ machte er seinen Mitstreitern begreiflich. Von den Bemühungen Tifflops, der Regierung und der Behörden, gerade solche Umtriebe zu verhindern, wußte er nichts. Es waren in den Nachrichten der TV-Stationen keine entsprechenden Verlautbarungen abgegeben worden.

„Laßt uns eine Einteilung vornehmen!“ schlug Waxen vor.

Sie machten sich an die Arbeit. Waxen wies jedem

Anwesenden eine Aufgabe zu, die im wesentlichen darin bestand, die Situation verschiedener großer Unternehmen und Firmen auszukundschaften. Nach 24 Stunden wollten sie sich dann wieder treffen.

Pünktlich kamen alle zusammen. Sie stellten fest, daß es gelungen war, fünf Adressen ausfindig zu machen, deren Inhaber gerade mit dem Umzug beschäftigt waren. Die Gruppe der Geschäftemacher sondierte das Gelände, Waxen teilte die Männer und Frauen ein.

In der darauffolgenden Nacht fuhren an fünf Stellen in Sol-Town und dem vorgelagerten Industriezentrum Gleiter und Schweber vor. Vermummte Gestalten stiegen aus und machten sich daran, in die Gebäude, Hallen und Höfe einzudringen. Es gelang ihnen in allen Fällen reibungslos. Was nicht niet- und nagelfest war, transportierten sie auf Antigrav Scheiben hinaus, luden es in ihre Fahrzeuge und fuhren davon. Am nächsten Morgen fehlte von den Tätern jede Spur. Nur Waxen und seine Gruppe waren um mehrere hunderttausend Solar reicher geworden.

In den darauffolgenden Wochen mehrten sich die Diebstähle, und Tifflor sah sich genötigt, zur Aufrechterhaltung der Ordnung die Überwachung zu verstärken. Das bereitete allerdings große Probleme, denn Sol-Town war in diesen Oktoberwochen bereits eine sterbende Stadt. Die Häuser leerten sich. Vollbesetzte und überladene Raumschiffe verließen den Planeten, fanden mit Hilfe der Vaku-Lotsen den Weg hinaus in die Galaxis und steuerten die Erde an. Alles, was an bürokratischem Apparat noch zur Verfügung stand, wurde zur einigermaßen reibungslosen Abwicklung der Auswanderungswelle benötigt.

„Es ist fast aussichtslos, gegen die Plünderer vorzugehen“, sagte der Prätendent bei einer seiner Routinebesprechungen mit dem Führungsstab der Auswanderungsbehörde. Allein das Personal dieser Institution hatte nach der Rückkehr der Erde an ihren angestammten Platz um

das Zwanzigfache verstärkt werden müssen. „Abgesehen davon, daß uns nicht genugend Ordnungskräfte zur Verfügung stehen, würde es Jahre dauern, bis man die Täter verurteilen könnte. Es gibt auf Ga keine funktionsfigen Strafgerichte mehr.“

„Das einzige Mittel wäre die Schaffung von Schnellgerichten!“ erinnerte Francis Greembell. Tifflor schüttelte den Kopf.

„Dazu wäre die Ausrufung des Notstands erforderlich“, sagte er. „Das will ich vermeiden. Der Auszug von Ga soll nicht den Eindruck erwecken, als sei das Chaos über die Menschheit hereingebrochen.“

Er schwieg eine Zeitlang. Die Angehörigen seines Stabes sahen es seinem Gesicht an, daß er angestrengt nachdachte. Schließlich hellte es sich auf.

„Ich habe eine Idee. Wir nehmen alle Roboter, die aufzutreiben sind, und verwenden sie zum Schutz der Einrichtungen, die es auf Ga noch gibt. Es werden dazu viele der Maschinen umprogrammiert werden müssen, das sollte uns aber nicht abschrecken!“

Taty' so wurde Tatjana Jegalis inzwischen von ihren Kollegen im Team genannt, begann langsam an eine Fügung des Schicksals zu glauben. Sie begann mit dem Gedanken zu spielen, daß es ihre Aufgabe sei, sich an Hab und Gut anderer zu bereichern. Sie stellte sich vor, daß die Menschen, denen sie die Wohnungen ausrumte, ja doch alles liegen- und stehenlassen würden, wenn sie nur eine Passage zur Erde erhielten. So fest verrannte sie sich in diese Idee, daß sie die oberflächlichsten Regeln der Vorsicht übersah.

In der Nacht vom 4. auf den 5. November 3585 drang sie mit den vier Männern ihres Teams in eine Wohnung ein, von deren Besitzerin sie wußte, daß diese in den nächsten Tagen Ga verlassen würde. Die Frau hatte auf Velanger, Ihren Spion, den Eindruck einer jungen Erbin gemacht, die gern auf ausgelassenen Festen herumtobte, sich sonst aber nur geistigen Interessen widmete und keiner Arbeit nachging. Daß diese Frau alleinstehend war, schrieb er ihrem nicht gerade anziehenden Gesicht zu.

Velanger hatte die eigenen Vorstellungen vom geruhsamen Leben auf vollen Geldscken mit in seine Beobachtungen hineininterpretiert. Es kam ihm nicht in den Sinn, daß diese Frau nur deshalb keiner Arbeit nachging, weil ihr Institut bereits nach Terra umzog und sie in wenigen Tagen folgen würde. Den Grund, warum sie auch nur einen Tag länger blieb als nötig, erahnte Velanger nicht.

Die Gruppe aus vier Personen betrat das Gebäude, dessen Eingangstür nicht verriegelt war. Sie ließen sich vom Antigrav nach oben bringen. Velanger hatte versichert, daß die Wohnungsinhaberin seit drei Stunden außer Haus weilte. Danach richteten sie sich. Tatjana unterbrach die Stromzufuhr am Eingangsrobot, dann betraten sie den Flur mit der Garderobe, die Geschmack und Stil ausstrahlte. Sie schoben die Tür hinter sich zu. Dann begannen sie den Flur abzusuchen und flüsterten leise miteinander. Dabei berhrten sie die Bewegung, die aus dem hintersten Zimmer drang. Sie begriffen erst, als das typische Knacken der Türverriegelung erklang und gleichzeitig ein dünnes Fiepen sie darauf aufmerksam machte, daß jemand Alarm gegeben hatte.

„Schnell raus!“ flüsterte Taty. Sie riß an der Tür, doch die ließ sich nicht ffnen. Eine mechanische Sperrvorrichtung hatte den außer Funktion gesetzten elektrischen Öffner abgelöst. Auch die Zimmertüren bewiesen, daß die Wohnung eine Zentralverriegelung hatte. Sie waren im Flur gefangen.

„Du verdammter Narr!“ brüllte Tatjana Velanger an. „Von wegen außer Haus seit drei Stunden! In einem der Zimmer sitzt diese Dirne und lacht sich ins Fustchen. Tretet die Tür ein!“

Die Wohnungstür war aus Metall und hielt stand. Kurz darauf ertonten draußen Schritte. Laute Rufe erklangen. Sie hrten, wie einer der Polizisten in ein Funkgerät sprach und Antwort erhielt. Darauf hrten sie im hintersten Zimmer zwei Stimmen, eine weibliche und eine leisere männliche, die aus einem Video zu kommen schien. Das Knacken in den Türen

und das Eindringen der Ordnungskräfte zeigten, daß die Verriegelung entfernt worden war. Tatjana ließ die mit dem Werkzeug erhobene Hand sinken. Sie und ihre Begleiter wurden abgeführt.

Mit unbewegtem Gesicht sah Mona Kaiter auf den Mann, der ihr gegenüber in den tiefen Polstern eines Sessels saß. Randolph Geers war sofort nach Abschluß der Aktion zu ihr geeilt.

„Wir sind Ihnen zu größtem Dank verpflichtet“, begann er. „Ohne Ihre Geistesgegenwart wären wir der Bande wahrscheinlich nie auf die Spur gekommen.“

„Sie konnten alle fassen?“ erkundigte sich Mona steinern.

„Alle bis auf einen. Ein gewisser Wayne Waxen entkam. Er war vorsichtiger als die anderen. Obwohl er von Seinen Kameraden verpfiffen wurde, gelang ihm die Flucht.“

„Sie werden ihn bestimmt finden, wenn Sie alle Auswanderer kontrollieren“, sagte Mona.

„Falls er nicht bereits unterwegs ist“, erwiderte Geers. „Hier!“ Er hielt ihr ein Foto hin. „Behalten Sie es. Vielleicht entdecken Sie den Mann.“

„Dazu werde ich kaum Gelegenheit haben. Übermorgen geht mein Schiff.“

„Eben“, meinte er. „Ich sprach gerade von der Erde.“

Geers erhob sich. Mona verabschiedete ihn an der Tür mit einem kurzen Gruß. Sie kehrte in das Wohnzimmer zurück und ließ sich schwer in die dicken Polster fallen.

„Warum hängt es immer an mir?“ überlegte sie. „In meinem Beruf, jetzt auch in meinem Privatleben, bin ich dazu verdammt, immer nur anderen zu helfen. Jetzt habe ich auch noch den Behörden einen Dienst erwiesen. Was aber wird aus mir?“

Plötzlich begann sie zu schluchzen. Durch die gespenstischen Minuten des Einbruchs und den Besuch Randolph Geers hatte sie das Erlebte für kurze Zeit verdrängt.

Selbstverständlich hatte Velanger richtig gesehen. Sie war aus dem Haus gegangen, wollte nicht vor dem nächsten Morgen zurückkommen. Sie hatte das dritte Stelldichein mit Phil gehabt, den sie auf einer der Tanzpartys kennengelernt hatte. Phil war nett zu ihr gewesen. Mona wischte sich das Wasser aus den Augen. Sie hatte sich Hoffnungen gemacht. Frohgelaunt wie noch nie war sie abends weggegangen. Und dann hatte Phil sie fallengelassen wie eine heiße Kartoffel.

„Du bist nicht mein Typ“, hatte er zu ihr gesagt. „Außerdem verläßt du übermorgen Gää während ich noch ein paar Wochen bleiben muß. Ich werde dich nicht wiedersehen!“

Diese Worte klangen endgültig. Sekunden stand Mona starr, die Augen auf das Mädchen gerichtet, das sich an die Brust Phils schmiegte. War sie es, die in den nächsten Tagen und Wochen sein Bett teilen würde?

Mona Kaiter hatte sich wortlos abgewandt und war gegangen. Aus! Wie schon oft in vergangener Zeit. Eine Enttäuschung. Sie ertappte sich dabei, daß sie sich er hob und in den Flur ging, wo der große Spiegel hing. Was war an ihr so abstoßend, daß keiner mit ihr eine dauerhafte Bindung eingehen wollte?

2.

Frank Dolpolan stand auf der Terrasse des vierstöckigen Hauses, das er vorerst allein bewohnte. Er ließ seinen Blick über die Dächer der Stadt gleiten, die träge vor ihm lag. Sie war ohne Leben. Er, geboren auf Gää und mit der ersten Einwanderungswelle zur Erde gekommen, war bis jetzt der einzige Mensch in dieser Stadt.

„Sie ist so klein, so eng“, dachte Dolpolan und versuchte, die Schatten der Gassen zu durchdringen. Es gelang ihm nicht. Jetzt, im Licht der aufgehenden Sonne, war es nicht hell

genug, bis auf den Boden zu sehen. Frank fixierte den glutroten Ball der Sonne. Nie hatte er Gelegenheit gehabt, die Erde und den Mond unter dem Stern Medaillon zu erleben. Er kannte den Anblick nur aus Schilderungen und ein paar Fernsehaufnahmen, die die SZ-2 damals mit in die Provcon-Faust gebracht hatte.

„Wie lange wird es dauern, bis mehr Menschen hierherkommen?“ fragte der Mann auf der Terrasse sich. Vor wenigen Wochen hatte ihm jemand in Imperium-Alpha versichert, daß es nicht nicht lange dauern würde.

Frank Dolpolan wartete also. Warf jeden Morgen einen erwartungsvollen Blick auf die Dächer von Abeba hinüber, das etwas abgesetzt von der ersten Wohnstadt Addis auf der Hochebene lag. Ringsherum war das Grün der Natur, teils ursprünglich, teils wuchernde Gewächse, die den größten Teil der Industrieanlagen überdeckt hatten. 120 Jahre waren eine lange Zeit.

Dolpolan kehrte in sein Wohnzimmer zurück. Als er Gää verlassen hatte, war er der Meinung gewesen, die lange Zeit der Improvisation und Abgeschlossenheit sei vorbei. Er hatte sich getäuscht. In Addis lebte er genauso weiter wie zuvor. Keine Menschenseele ließ sich in der Abgeschiedenheit des abessinischen Hochlandes sehen.

Dolpolan kleidete sich an. Die Behörde für Landverteilung hatte ihm ein Stück Gelände außerhalb der Stadt zugewiesen, auf dem er das Notwendigste für den Lebensunterhalt anbauen konnte. Den Rest mußte er sich in Athen holen, der wichtigsten Stadt am Mittelmeer. Gern hätte er gewußt, warum es Athen war, das den Mittelpunkt bildete. Warum nicht Addis oder Kairo, über das auf alten Bändern noch der Name Kahira zu lesen war.

Während er sich ein kleines Frühstück zurechtmachte, überlegte er, daß es gleichgültig war, wo die ersten Hochburgen menschlicher Kultur entstanden. Sobald alle Gääner übersiedelt waren und auch die Menschen aus den zerrütteten Kolonien zur Erde gekommen waren, würden sich alle Städte füllen.

Er trat zu seinem Videoanschluß und drückte den Knopf „Info“. Ein grünes Licht leuchtete auf. Die Leitung war frei. Sie war immer frei.

„Wie groß ist die Möglichkeit, daß ich der einzige Mensch in dieser Stadt bleibe?“ fragte er.
„Nach den jetzigen Informationen, die auf reellen Werten beruhen, hundert Prozent“, lautete die Antwort. Frank war beunruhigt.

„Was heißt ‚auf reellen Werten‘?“

„Es sind keine Spekulationen über mögliche weitere Einwanderer enthalten!“

„Heißt das, daß es zur Zeit keine Einwanderer gibt?“

„Nein. Sie werden auf anderen Kontinenten und in wichtigeren Gebieten angesiedelt.“

Frank Dolpolan schaltete ab. Mit der Maschine konnte er nicht vernünftig reden. Es wurde Zeit, daß er wieder unter Menschen kam. Er sah auf die Digitalanzeige seines Kalenders. In zwei Tagen war es soweit. Dann würde ihm die Zentralverwaltung einen Gleiter schicken, mit dem er Einkäufe erledigen konnte. Der Gleite? stand ihm kostenlos zur Verfügung, da Frank noch über kein geregeltes Einkommen verfügte. Wer benötigte in dieser Zeit auch einen gelernten Buchbinder!

Er verließ seine Wohnung und stieg die steilen Treppen hinab. Anfangs hatte er den fehlenden Antigrav verflucht Inzwischen war er die tägliche Anstrengung gewohnt.

Durch das gläserne Eingangsportal verließ er das Gebäude im Prominentenviertel, in dem wahrscheinlich nie mehr Prominente wohnen würden. Höchstens ein paar unverzagte alte Menschen, die dahin zurückkehrten, wo sie früher einmal gewohnt hatten. Dolpolan erinnerte sich, daß die wenigsten der Heimkehrer Menschen waren, die früher auf der Erde gewohnt hatten. Die Menschen der Erde waren spurlos verschwunden. Waren sie das wirklich? Er erinnerte sich, etwas gehört zu haben, wußte aber im Augenblick nicht, was es im einzelnen war.

Er bewegte sich auf einem der ruhenden Gleitbänder auf den Stadtrand zu. Plötzlich stutzte er und hielt an. Weit vor ihm zwischen den aufragenden Häuserfassaden stand eine Gestalt und

winkte. Aufatmend schritt Dolpolan auf sie zu. Es war ein kleiner, unscheinbar wirkender Mann. Er machte einen zerbrechlichen Eindruck. Auf die Entfernung waren seine Augen das Auffälligste. Sie waren groß und dunkel. Der Fremde stand und schien auf Frank zu warten.

Beim Herankommen hatte Dolpolan Gelegenheit, die Gestalt genauer zu betrachten. Der Mann war etwa einen Meter fünfundseitig groß, dünn und schmalbrüstig. Die Beine waren im Vergleich zum Oberkörper lang. Die Gesichtszüge wirkten gleichmäßig, fast edel. Das Gesicht lächelte fortwährend und übte auf den Betrachter eine eigenartige Faszination aus. Das Haar schimmerte türkisfarben. Je näher Frank kam, desto freundlicher sahen ihn die blauen Augen des Mannes an. Vor ihm blieb er stehen.

„Guten Tag“, sagte der Fremde. „Ich hatte nicht erwartet, in dieser einsamen Stadt einem Menschen zu begegnen.“

„Ich auch nicht“, antwortete Frank. „Hast du vor, dich hier niederzulassen?“

„Vielleicht“, antwortete der Mann und machte eine nichtssagende Geste mit den feingliedrigen Händen. „Vielleicht mache ich nur einen Besuch hier.“

„Darf ich dich zu einem Glas Tee einladen?“ fragte Frank sorglos und wunderte sich nicht einmal, wieso er ausgerechnet auf Tee kam. Er hatte welchen daheim~ benutzte ihn aber nur selten.

„Gern“, sagte der Fremde, und sein Lächeln verstärkte sich. Frank gewann den Eindruck, diesem Mann schon einmal begegnet zu sein.

„Ich heiße Frank Dolpolan“, sagte er schließlich, während er sich in Bewegung setzte und zu seinem Haus zurückkehrte. Der Fremde ging neben ihm her.

„Du kannst mich Boyt nennen!“ sagte der Fremde mit seiner dunklen, angenehm klingenden Stimme. „Ich komme aus Athen.“

Sie betraten das vierstöckige Haus und stiegen langsam die Stufen empor.

„Du hast vorher auf Gää gelebt?“ fragte Frank interessiert. „Ich meine dich früher einmal gesehen zu haben.“

„Ich habe dort gelebt und anderswo. Meine Heimat ist die Dunkelwolke.“

Dolpolan konnte mit dieser Antwort nichts anfangen. Mit Sicherheit hatten die Behörden diesen Mann geschickt. War er der erste einer neuen Einwanderungswelle, die nach Addis Abeba geleitet wurde? Beim Tee ließen sich diese Fragen leicht klären.

Die beiden Männer erreichten die Wohnung. Sie setzten sich auf die Terrasse, während in der behelfsmäßig eingerichteten Küche das Teewasser kochte. Die Versorgungsautomaten hatten bisher jedem Aktivierungsversuch getrotzt.

Boyt setzte sich in einen Sessel gegenüber Frank und beobachtete ihn aufmerksam. Nichts deutete darauf hin, daß er mit seinem Geist sein Gegenüber abtastete, zu dem er eine nicht unbedeutende Affinität verspürte. Dolpolan erwiderte den Blick. Er begann ebenfalls zu lächeln.

„Faszinierend, dieser Ausblick“, sagte Boyt Margor leise und sah über die Silhouette der Nachbarstadt hinweg. „Addis und Abeba, wie in alten Zeiten. Ich habe mich informiert.“

„Ja, hier über dieser Enge der Straßen wird der Wunsch nach Weite wahr. Der Traum, das Unendliche fassen zu können“, sagte Frank strahlend. „Was führt dich her, Boyt?“

„Du bist der Grund. Ich habe einen Auftrag für dich.“ „Ich bin gern bereit, ihn zu erfüllen. Worum geht es?“ Die großen blauen Augen des Albinos versanken in den seinen. „Ich suche Unterstützung, Frank, und ich habe dich gefunden. Du wirst mir ab jetzt als Beratender zur Verfügung stehen!“

Frank Dolpolan lächelte freundlich. Eine nie gekannte Woge positiver Gefühle für diesen Mann überschwemmte ihn. Er ging hinein und holte den Tee.

„Ich habe nichts zu tun, ich stehe dir zur Verfügung!“ meinte er bei seiner Rückkehr.

„Komm übermorgen nach Athen“, sagte Boyt Margor einfach. „Du wirst dort gebraucht.“

„Wo soll ich landen?“

„In Piräus, auf dem Gleiterplatz. Ich werde jemanden schicken, der dich abholt.“

„Es ist gut. Einkaufen kann ich später noch!“

„So ist es!“ bestätigte Boyt und griff nach der Teetasse. Um Frank herum versank die Welt. Sie wurde dunkelblau. Anfangs hörte er die ruhige Stimme Margors und wußte plötzlich, daß dieser ein großer Mann war. Ein Mann mit Zukunft, der ihn, Frank Dolpolan, an dieser Zukunft teilhaben lassen wollte.

Als er aus seinem Sinnen aufschreckte, war der Stuhl ihm gegenüber leer. Frank durchsuchte die Wohnung, aber Boyt blieb verschwunden. Auch die Straße war leer.

Traurig machte sich Frank wieder auf den Weg. Er wollte sein ursprüngliches Vorhaben ausführen. Er ging zu seinem Garten und kümmerte sich um die Pflanzen, den Salat und die Rettiche. Bei manchen Pflanzen wußte er nicht, was er mit ihnen anfangen sollte. Sie waren ohne sein Zutun gewachsen. Er beschloß zu prüfen, ob sie genießbar waren oder ob es sich lediglich um Unkräuter handelte.

In der Ferne hörte er das Gejaule eines rasch aufsteigenden Gleiters. Da wußte er, daß Boyt ihn verlassen hatte. Übermorgen würde er ihm nachfolgen.

Die Erde war die alte. Aber die Menschen waren neu. Zum mindesten der größte Teil. Jene, die der Terra-Patrouille angehörten und den Planeten auf seiner langen Reise begleitet hatten, bildeten ein kleines Häufchen.

Die Menschen aus der Provcon-Faust und von den Siedlerwelten erhielten die Chance ihres Lebens. Vor langer Zeit waren sie in eine bestehende Gesellschaftsordnung hineingeboren worden. Jetzt lag es in ihrer Hand, ein neues Leben auf der Erde zu beginnen. Sie konnten den Planeten nach ihren eigenen Wünschen gestalten. Die LFT und die Behörden halfen dabei, so gut es ging.

Selbstverständlich gab es Schwierigkeiten. Manchmal waren die Vorstellungen der Menschen nach Wohnort und Lebensraum nicht erfüllbar. Sie erhielten keinen Platz am Ort ihrer Träume. Auch Terrania City war nur in beschränktem Maß für die Einwanderer zugänglich. In dieser Stadt lebte vornehmlich die Bevölkerung Sol-Towns. Flecken wie Addis Abeba und Umgebung gab es nur wenige. Sie zählten zu den weniger bekannten Örtlichkeiten. Das Leben da war aber nicht weniger attraktiv als anderswo.

Im Zentralbüro der Einwanderungsbehörde in Terrania City häuften sich die Beschwerden von Siedlern. Die Beamten litten seit Wochen an Überarbeitung. Ihre Nerven waren am Ende. So mancher aufdringliche Mensch mußte es sich gefallen lassen, daß er eine Abfuhr erhielt oder zu kurz kam. So auch Steven Savall.

Der hundertdreißig Jahre alte Junggeselle hatte Terra als kleines Kind verlassen. Sein Leben lang hatte er seinen Mitmenschen von diesem Planeten vorgeschwärmt. Jetzt stand er in einem der Vorzimmer in Imperium-Alpha. Seine Augen schleuderten Blitze auf den jungen Beamten hinter seinem Schreibtisch.

„Was soll das heißen, alles besetzt?“ rief Savall. „Wissen Sie überhaupt, wer ich bin? Nicht? Dann will ich es Ihnen sagen!“ Er schnaufte heftig. „Junger Mann, ich bin auf diesem Planeten aufgewachsen, bin auf ihm geboren. Und jetzt will ich in die Stadt meiner Väter zurückkehren, will in das Haus meines Vaters einziehen, das ihm vor dem Sturz der Erde durch den Kobold Transmitter gehörte, auf das ich als einziger Erbe einen Anspruch habe. Ich komme hin und finde das Haus so vor, wie Sie gerade erwähnten. Von oben bis unten besetzt!“

Savall hob die Hände und spreizte die Finger. Er trat einen Schritt auf den Schreibtisch zu.

„Ein Einfamilienhaus. In einem kleinen Garten am Hang gelegen. Mit viel Liebe gepflegt, in hundertzwanzig Jahren leicht verwildert“, rief er. „Und da wohnen in sechs Zimmern achtzehn Personen drin. Und alle wollen das Haus für sich!“

Seine Stimme hob sich, bis sie sich leicht überschlug. „Sie müssen sich das vorstellen! Achtzehn Mann in einem Einfamilienhaus!“

Der Beamte hatte schweigend zugehört.

„Das ist nicht mein Bereich. Ich bin für Nordeuropa zuständig. Ihr Haus liegt in Gibraltar, wie ich das aus der Akte ersehe.“

„Das stimmt!“ fauchte Savall. Er war dem Verzweifeln nahe. „Mein Gott, warum sagen Sie, es geht Sie nichts an? Es ist schließlich *mein* Haus!“

Der Beamte war abgehärtet. Sein Gesicht blieb ausdruckslos. Er zuckte bedauernd mit den Schultern.

„Eine Etage höher, Zimmer 2467“, antwortete er nur und drückte Steven Savall seine Unterlagen in die Hände. Dann beugte er sich über seinen Schreibtisch und tat, als sei der Mann nicht mehr anwesend. Deprimiert verließ Savall das Büro.

Am Zimmer 2467 hing eine Tafel. „Vorübergehend geschlossen“ stand darauf. Vor dem Schild stand eine Frau und starrte entgeistert auf die Schrift.

„Sie auch?“ fragte er zweifelnd. Die Frau nickte.

„Und unten warten zwei Männer mit demselben Anliegen“, antwortete sie. Savall faßte sich an den Kopf.

„Ich glaube, ich hätte auf Gää bleiben sollen“, stöhnte er. „Die Erde ist zu einem Irrenhaus geworden!“

„Wir sollten eine Interessengemeinschaft gründen“, schlug die Frau vor, ohne näher auf seine Worte einzugehen. „Eine Interessengemeinschaft ehemaliger Hausbesitzer e.V.“

Savall zögerte kurz.

„Das ist die Lösung“, nickte er dann. „Wenn sich niemand zuständig fühlt, müssen wir die Dinge in die eigene Hand nehmen.“

Sie gingen hinunter, wo sie zwei dankbare Bundesgenossen fanden. Bald wuchs die Interessengemeinschaft auf zwanzig Personen an. Sie begann zu handeln.

„Ein gewisser Wayne Waxen“, gestikulierte der Mann auf dem Videoschirm. „Er stand bereits auf Gää in den Fahndungslisten. Jetzt hat er seine Aktivitäten in Europa entfaltet. Seine ehemaligen Komplizen sind aus der Untersuchungshaft in Johannesburg entflohen.“

„Vermutlich zieht er seine Fäden schon länger, ohne daß wir etwas davon merkten“, antwortete Tifflor dem Terranischen Rat für Sicherheit. „Wie wurde er überhaupt entdeckt?“

„Waxen hat auf Gää verschiedene Firmen um wertvolle Teile ihrer Einrichtungen erleichtert, was in der Aufbruchphase leicht war. Er hat der COSMIC INSTANT GÄA wertvolle Industriemaschinen verkauft, mit denen sie ihre neue Zentrale In Paris einrichtete. Die Maschinen hatte er der COCO - COSMIC CONCERN SOL-TOWN gestohlen. Umgekehrt genauso. Die Sache kam heraus, weil beide Firmen fusionierten.“

„Gibt es Spuren?“

„Nein. Waxen und seine Helfer arbeiten nach wie vor im verborgenen. Gestern erst haben sie in New York eine komplette Fabrik verkauft und dem Schätzwert nach etwa hundertfünfzig Prozent Profit gemacht. Der Käufer kam zu spät dahinter. Er hat vor Schreck und Ärger einen Herzschlag erlitten.“

„Solchen Umtrieben muß Einhalt geboten werden“, rief Tifflor. „Sie stören das Klima in kaum zu übersehender Weise. Wir sollten alles daran setzen, mit mehr Rücksicht und Brüderlichkeit untereinander den Aufbau voranzutreiben. Alle kriminellen Elemente sind ein Störfaktor, der im Ernstfall darüber entscheiden kann, wie die Zukunft der Erde und der Menschen aussieht.“

„So groß ist die Gefahr auch wieder nicht“, entgegnete der Terranische Rat.

„Doch“, fiel ihm der Erste Terraner ins Wort. „Denken Sie nur daran, mit welchem Mißtrauen die Mitglieder der GAVÖK den raschen Wiederaufbau der Erde beobachten. Jedes Anzeichen von kriegerischem Bewußtsein sehen sie als Gefahr für die Milchstraße an. Ich habe es unglaublich schwer, den Vertretern der Völkerwürde-Koalition glaubhaft zu versichern, daß wir keinen Wiederaufbau des Solaren Imperiums betreiben, daß wir keine

Vormachtstellung in der Milchstraße anstreben. Darauf müssen wir Rücksicht nehmen."

„Unter diesem Aspekt stimme ich Ihnen allerdings zu", entgegnete Hendrik Tomballa.

„Veranlassen Sie alles Notwendige!" empfahl Julian Tifflor dann schaltete er ab. Bevor er jedoch dazu kam, sich den Unterlagen zu widmen, die sich auf seinem Schreibtisch türmten, ertönte erneut ein Rufzeichen. Kurz darauf öffnete sich die Tür. Ein älterer Mann mit eisgrauem Schnurrbart trat ein. Tifflor erkannte Todeos Myseeg, einen Mitarbeiter aus der Abteilung für Meinungsforschung der LFT. Myseeg hatte maßgeblichen Anteil an Tifflors kurzem Wahlkampf gehabt. Er war ein Fachmann auf dem Gebiet der Propaganda.

„Ich habe die Vorschläge dabei", sagte er einfach und setzte sich. Tifflor kam hinter seinem Schreibtisch hervor und nahm die dünne Mappe entgegen.

„Wie viele sind es?" fragte er.

„Zwanzig Vorschläge, einer so gut wie der andere." „Warten Sie!" sagte Tifflor.

Er ließ sich in einem der anderen Sessel der Besucherecke nieder und schlug den Deckel der Mappe auf. Aufmerksam studierte er die Bogen, die teils einfach, teils bunt und großartig aufgemacht waren. Bei einigen schüttelte der Erste Terraner den Kopf. Nachdem er alle Bogen zweimal durchgesehen hatte, sah er auf.

„Das. nehmen wir!" entschied er und reichte Myseeg einen Bogen, auf dem oben deutlich sichtbar das Emblem der LFT prangte. Darunter standen ein paar schlichte Worte.

„Es ist einer der Vorschläge, die auch ich in die engere Wahl. genommen hatte", sagte Myseeg. „Aber er hat den Nachteil, daß er vor langer Zeit schon einmal benutzt wurde. Historiker könnten Parallelen ziehen und falsche Schlüsse daraus ableiten."

„Der Text entspricht genau unseren Absichten", sagte Tifflor. Wieder griff er nach dem Bogen und überflog ihn. Der Text lautete: „LFT - Für ein bißchen mehr Menschlichkeit".

„Den und keinen anderen", betonte der Erste Terraner. „Er hätte uns im Wahlkampf nützen können. Das ist vorbei. Jetzt soll er uns wenigstens als Leitsatz für unsere weitere Arbeit dienen."

„Morgen wird das Plakat an jeder Ecke in jeder größeren Stadt hängen", versprach der Meinungsforscher.

„So schnell braucht es auch nicht zu gehen", lachte Tifflor und gab dem Mann die Hand. Myseeg verließ das Büro. Tifflor kehrte hinter seinen Schreibtisch zurück und fand endlich Zeit, sich um seine Arbeit zu kümmern. In zwei Stunden kam Mutoghman Scerp zu einer außerordentlichen Sitzung mit den höchsten Vertretern der LFT. Ihm würde er Rede und Antwort stehen müssen, denn Scerp würde nicht unvorbereitet kommen. Er würde Fragen nach Erscheinungen wie Wayne Waxen stellen. Waxen war eine Gefahr!

3.

Es war ihr erster Flug durch die Dunkelwolke nach draußen. Mona Kaiter bekam anfangs nicht viel davon mit. In der Verfassung, in der sie sich befand, hatte sie kein Interesse daran, sich um ihre Umgebung zu kümmern. Sie beschäftigte sich ausschließlich mit sich selbst. Unter anderen Umständen hätte sie den Vorgang kaum bemerkt, der sich in ihr und um sie herum abspielte. Während der Vaku-Lotse das Schiff sicher durch die Wirbel steuerte, spürte Mona in ihrem Innern plötzlich ein leichtes Kribbeln, das fast unter der menschlichen Wahrnehmungsgrenze ihre Nervenfasern durchschauerte. Es war ein leichtes Vibrieren, begleitet von einer Erhöhung der Körpertemperatur. Mona begann zu schwitzen.

Sie setzte sich und verhielt sich ruhig, versuchte zu ergründen, was mit ihr los war. Ging etwas vor, wovon sie keine Ahnung hatte? Sie wollte die Zentrale anrufen, ließ es aber sein. Sie ging zu ihrem Bett und legte sich hin.

„Bestimmt ist der Alkohol daran schuld", redete sie sich ein.

Da sah sie das leichte Flimmern, das die Luft über ihr in Bewegung versetzte. Mona sprang

auf. Das Flimmern folgte ihr.

„Ich bin verrückt!“ durchzuckte es sie. „Ich habe Halluzinationen.“

Sie hatte keine Ahnung, daß das Schiff in diesem Moment die Dunkelwolke verließ und der Lotse von Bord ging. Der Vincraner kehrte mit seinem Boot in die Provcon-Faust zurück.

Das Flimmern verschwand übergangslos, das Kribbeln ebbte ab. Mona erwachte wie aus einem bösen Traum. Tief durchatmend sah sie sich um. Mit Erschrecken stellte sie fest, daß die Whiskyflasche auf dem Tisch leer war. Sie hatte sie ausgetrunken. Trotzdem fühlte sie sich weder betrunken noch verkatert.

Mona Kaiter setzte sich in den Sessel, der zur Standardausrüstung der Kabinen des Schiffes gehörte, und überlegte. Das Ganze erschien ihr unwirklich. Was war los gewesen? Sie hatte viel getrunken, zu viel. Sie entschloß sich, doch in der Zentrale anzurufen.

„Wo sind wir jetzt?“ fragte sie, als das Gesicht eines Offiziers auf dem Schirm erschien.

„Wir haben die Provcon-Faust verlassen und fliegen die Erde an“, erhielt sie zur Antwort.

Mona schaltete ab. Ihre Gedanken begannen zu kreisen. Die Dunkelwolke. Hatte sie einen Einfluß auf sie, den sie nicht kannte, oder war es nur die Einbildung, die ihr etwas vorgaukelte? Dann hätte sie aber betrunken sein müssen. Sie beschloß, nach ihrer Ankunft auf der Erde einen Spezialisten aufzusuchen.

Der Rest des Fluges verlief ereignislos. Das Schiff setzte auf dem Raumhafen von Terrania City auf. Mona vergaß das Erlebnis beim Durchflug durch die Dunkelwolke. Sie kümmerte sich um die Formalitäten ihres Wohnortwechsels. Drei Tage war sie unterwegs, bis sie alles erledigt hatte. Da die Arbeit der Behörden noch schleppend voranging, viele Ämter nicht optimal ausgerüstet waren, dauerte es ewig, bis sie endlich ihre Kreditkarte und den Impulsschlüssel für ihre neue Wohnung in Händen hielt. Sie richtete sich ein, mit Beginn der neuen Woche nahm sie die Arbeit in ihrem Institut wieder auf, das am Rand der Stadt lag.

Am zweiten Arbeitstag wurde es Mona unheimlich. Sie stellte fest, daß Mitarbeiter, die in all den Jahren immer gleichgültig an ihr vorbeigegangen waren, sie mit unverhohlenem Interesse musterten. Wenn sie sich unverhofft umdrehte, sah sie Männer, die ihr nachblickten.

Sie ging zur nächsten Toilette und betrachtete sich von allen Seiten. Sie versuchte, etwas zu entdecken, einen Fehler. Einen Riß im Mantelschurz, einen Farbfleck an den Haaren oder etwas anderes. Sie fand nichts. Was war los?

Das Erlebnis auf dem Flug fiel ihr ein. Bestand ein Zusammenhang? Mona blickte in den Spiegel und sah sich tief in die Augen. Sie fand zu dem wahnwitzigen Gedanken, daß sie plötzlich attraktiver geworden war, daß die Männer sich ihr nicht mehr gleichgültig näherten. „Es wäre zu schön“, dachte sie und wußte, daß es Einbildung war. Bis sie Rodrey traf, der sie eines Besseren belehrte.

Mona ging nach Dienstschluß hinüber auf die andere Straßenseite, wo ein Cafe mit nicht mehr als zweitausend Plätzen lag. Sie setzte sich ganz hinten an den einzigen freien Tisch, den es noch gab. Sie tat das aus Prinzip. Einmal auf Gää hatte sie sich zu einem jungen Mann an den Tisch gesetzt und erleben müssen, daß dieser aufstand und sich entfernte, ohne ein Wort mit ihr gewechselt zu haben.

Hier aber war es anders. Wieder spürte sie die Blicke, die man ihr heimlich oder offen zuwarf. Mona sah auf die Tischplatte, vertiefte sich in die Unterlagen, die sie dabei hatte.

Zwischendurch tastete sie sich einen Tee, der sofort an der Ausgabesäule in der Mitte des Tisches erschien. Sie griff nach dem Becher, nahm einen Schluck und las ununterbrochen weiter.

Ein leises Räuspern riß sie schließlich aus der Konzentration, die sie die Umwelt um sich hatte vergessen lassen. Sie blickte auf und sah sich einem Mann gegenüber, der sie freundlich anlächelte.

„Ich hoffe, ich störe nicht“, sagte der Mann. „Ich heiße Rodrey. Und du?“

In den vergangenen Tagen hatte Mona aufgehört, sich zu wundern. Sie hatte einen Freund gefunden. Zusammen mit Rodrey saß sie in einem Düsenclipper, der sie direkt von Terrania

City nach Malta brachte, dem Raum- und Flughafen im Mittelmeer, der der zentrale Verkehrsknotenpunkt Europas war. Hier trafen alle Fluglinien zusammen. Malta war ein einziger Hafen, die ganze Insel umfassend.

Mit Mühe und Not hatte sie einen Urlaub auf Vorschuß durchgesetzt. Rodrey hatte sie überzeugt, daß sie nach Gibraltar fliegen sollten, wo er ein Haus besaß. Jetzt näherten sie sich mit dreifacher Schallgeschwindigkeit ihrem Ziel. In Malta stiegen sie um, eine halbe Stunde später landete der Gleiter auf der Betonpiste im Hinterland der Landzunge' nachdem er vorher einmal den Felsen und die gewaltige Staumauer mit ihren Wasserfällen überflogen hatte, die das Mittelmeer vom etwa zehn Meter tiefer liegenden Atlantik abgrenzte. Als sie Rodreys Haus erreichten, war es Abend. Die Dämmerung verwandelte sich langsam in Nacht.

„Du hast das Licht brennen lassen“, sagte Mona zu ihrem Freund und sah an dem Felshang empor, an dem es lag. Rodrey lachte nur.

„Es brennt mit Absicht“, sagte er. „Ein paar Freunde erwarten uns.“

„Du bewohnst das Haus nicht allein?“ fragte sie.

„Noch nicht. Aber bald werde ich es für mich haben. Den aufdringlichen Menschen, der sich als rechtmäßiger Eigentümer ausgibt, haben wir davongejagt.“

Sie gingen die steile, 60 Stufen hohe Treppe hinauf und betraten die Villa, deren zweistöckige Fensterfront darauf, schließen ließ, daß es sich einst um den Wohnsitz eines betuchten Mannes gehandelt hatte. Im Wohnzimmer wurden sie von einer Schar von sechzehn

Männern und Frauen empfangen. Alle sprangen auf.

„Holla, wen bringst du uns denn da?“ riefen sie.

„Darf ich euch Mona vorstellen?“ antwortete Rodrey. „Mona Kaiter.“

„Mona Kaiter?“ erklang eine Stimme aus dem Hintergrund. „Den Namen kenne ich doch. He, Wayne, komm mal heraus zu uns!“

Eine Frau drängte sich nach vorn. Ihre langen roten Haare wehten hinter ihr her. Bei ihrem Anblick erbleichte Mona und trat mehrere Schritte zurück. Die Frau war zweifellos jene Person, die mit ein paar Komplizen in die Wohnung Monas in Sol-Town eingedrungen war. Die Frau war Tatjana Jegalis.

„Wo hast du mich hingebracht?“ rief Mona und sah Rodrey entsetzt an. Er zog sie an sich.

„Diese Leute werden uns nicht mehr lange belästigen“, flüsterte er nur für sie hörbar.

Im Hintergrund des Zimmers erschien eine gedrungene Gestalt. Mona erkannte sie sofort. Sie besaß ein Foto des Mannes. Es war Wayne Waxen, der Dieb und Räuber. Der Mann kam näher. Dicht vor Mona blieb er stehen und sah auf sie hinab.

„Soso, mein Mäuschen“, knurrte er, „dir also haben wir das Fiasko auf Gää zu verdanken. Wie können wir uns revanchieren?“

Sein Lachen wirkte breit und schmierig. Mona empfand Abscheu vor diesem Mann. Sie zog sich hinter Rodrey zurück.

„Ich hatte keine Ahnung, daß es Zusammenhänge gibt, sonst hätte ich sie nicht hergebracht“, sagte Monas Freund, der erst auf Terra zu Waxens Gruppe gestoßen war.

„Es ist einerlei. Deine Geheimnistuerei in letzter Zeit gefällt mir sowieso nicht, Rodrey!“ Die Stimme Waxens klang hart. Er gab dreien seiner Männer einen Wink.

„Sperrt die beiden im Keller in die Dunkelkammer!“ ordnete er an. Rodrey und Mona wurden ergriffen und' hinabgeschleppt. In einer feuchten Kammer stellte man sie ab und verschloß die schwere Stahltür. Es war finster. Der Raum besaß kein Fenster. Die Tür war unüberwindbar. Mona drängte sich an Rodrey.

„Was hat das zu bedeuten?“ fragte sie. „Es sind doch Freunde von dir!“

„Früher waren es meine besten Freunde. Aber inzwischen habe ich meine Bestimmung gefunden“, antwortete er ihr und nahm sie in seine Arme. „Waxen und seine Bande werden nicht mehr lange hier sein. Dann haben wir dieses Haus für uns allein.“

„Und der Eigentümer, den es gibt, was ist mit dem?“ sagte Mona mutlos. „O Rodrey, wo hast du uns da hineingezogen!“

„Es wird alles gut“, tröstete er sie. Er ließ sich zu Boden gleiten und stützte den Kopf in die Hände.

„Ich muß mich konzentrieren. Du darfst mich jetzt nicht stören“, sagte er. Mona setzte sich neben ihn und verhielt sich ruhig. Nur ihr Atem war zu hören.

„Boyt!“ dachte Rodrey. „Boyt, kannst du mich hören? Ich habe Mona bei mir. Wir sind im Keller unseres zu-künftigen Stützpunkts eingeschlossen. Hole uns hier heraus! Boyt, hörst du mich?“

4.

Das Videophongespräch wurde in Terrania City geführt. Die Gesprächspartner kannten sich nicht. Der eine war ein Angehöriger der Ordnungskräfte, der andere einer der engsten Mitarbeiter Julian Tifflors.

„Wir haben eine' Spur“, sagte der Ordnungsoffizier. „Sie führt nach Gibraltar!“

„Ich werde sofort alles in die Wege leiten“, antwortete Ronald Tekener, der Tifflor vertrat. Dann ließ er sich Einzelheiten mitteilen und speicherte sie auf einem Magnetband.

Zur gleichen Zeit fand in der Stadt ein zweites Gespräch, statt, das sich ebenfalls mit Gibraltar beschäftigte. Zweiunddreißig Personen waren in dem geräumigen Wohnzimmer versammelt. Alle waren sie Geschädigte im Sinne des Erbgesetzes.

„Wir fangen mit Savalls Haus an“, sagte Maiden Hournell, die Frau, die Steven Savall in Imperium-Alpha getroffen hatte.

„Wie wollen wir vorgehen?“ fragte jemand.

„Wir fliegen hin, mieten uns ein paar Gleiter und landen direkt auf dem Gelände am Berghang. Es gibt da Plattformen, ich kenne die einzelnen Stellen genau“, antwortete Savall.

„Wir werden von unseren Lähmwaffen Gebrauch machen, die uns Joycy besorgt hat. Mit den Gleitern fliegen wir die Hausbesetzer dann irgendwo hin, wo sie keinen Schaden mehr anrichten können. Wir sperren sie ein und teilen der Polizei ihren Aufenthaltsort mit. Vielleicht findet sie ein paar zwielichtige Subjekte darunter und ist uns für unsere Initiative dankbar.“

„Wie kommen wir in das Haus hinein?“ fragte Maiden.

„Die Hausbesetzer haben das Schloß zerstört. Für den Notfall habe ich den Impulsgeber meines Vaters.“

„Gut. Wann brechen wir auf?“

„Wir nehmen den Clipper um 18 Uhr 10. Nach Einbruch der Dunkelheit treffen wir in Malta ein. Um 22 Uhr beginnt der Einsatz am Felsen von Gibraltar. Anschließend richten wir uns in meinem Haus ein. Wir benutzen es als Sprungbrett für alle weiteren Unternehmungen.“

„Es lebe die Interessengemeinschaft ehemaliger Hausbesitzer!“ rief Joycy.

Die Männer und Frauen trennten sich. Sie suchten ihre verstreut in der Stadt liegenden Unterkünfte auf und trafen sich dann am Flughafen. Pünktlich brachte sie der Düsenclipper in den Mittelmeerraum. Von Malta aus ging es auf dem schnellsten Weg hinüber an die Landzunge, an der die größte Staumauer der Erde endete. Sie hatte den Rücksturz durch das Schwarze Loch unbeschadet überstanden.

Um 22 Uhr näherten sich vier Mietgleiter von Norden her den Häusern, die wie Vogelnester am Felsen hin-‘ gen, der Hang säuberlich in breite Terrassen eingeteilt, alle Villen für ein oder zwei Familien. Nur einige wenige große Gebäude waren im Schein ihrer Reklameketten zu erkennen. Sie markierten den Weg zum Hafen.

Savall gab Anweisung, auf der Gleiterplattform zu landen, die unterhalb seines Hauses in die Luft ragte. Möglichst geräuschlos setzten die vier Fahrzeuge auf. Die Menschen stiegen aus. Alle trugen einen Lähmstrahler in der Hand. Auf Zehenspitzen gingen sie hinüber zu dem Haus. Das Tor an der Mauer stand offen. Savall leuchtete und stellte fest, daß es mit einem Strahler aufgeschweißt worden war. Hintereinander gingen sie die steile Treppe empor.

Sie hielten den Atem an. Über ihnen lagen mehrere erleuchtete Fenster, aber kein Laut drang nach draußen. In der Ferne erklang das Summen von Gyros, das stetig lauter wurde. Maiden Hournell blieb oben an der Treppe stehen.

„Was ist das? Es nähern sich Fahrzeuge!“ flüsterte sie.

„Wir lassen uns nicht beirren. Kommt!“ raunte Savall zurück.

Mit der Entschlossenheit des Eigentümers, sich sein Eigentum zurückzuholen' schob er die nur angelehnte Haustür auf und trat ein. Die anderen folgten. Schwere Teppiche dämpften ihre Schritte. Irgendwo im Hintergrund waren Stimmen zu hören. Zwei Männer und eine Frau unterhielten sich. Sie schienen bis jetzt nichts gemerkt zu haben'. Savall winkte den anderen, stehenzubleiben. Er schlich zur Tür und sah vorsichtig hinein.

„Wir sollten die anderen wecken, es ist schon Viertel nach“, sagte Tatjana Jegalis in diesem Moment zu Wayne Waxen. „Unser Abnehmer erwartet uns um Mitternacht am Jachthafen von Neu-Rom.“

„Ich kümmere mich darum“, sagte der Mann, der neben Waxen stand.

Savall kannte die drei Personen nicht. Er hatte sie bei seinem ersten und zweiten Aufenthalt hier nicht gesehen. Er wußte aber, daß er jetzt handeln mußte.

Der Mann wandte sich zur Tür. Mitten im Schritt blieb er wie erstarrt stehen. Er blickte in die Mündung von Savalis Waffe. Ehe er einen Warnruf ausstoßen konnte, hatte Savall ihn und die beiden anderen Menschen mit einem Lähmstahl bestrichen. Die drei Körper stürzten zu Boden. Savall stieß die Tür ganz auf. Dann kehrte er in den Flur zurück.

„Vier Mann folgen mir nach oben. Die Gruppe schläft auf die Zimmer verteilt. Wir haben leichtes Spiel“

Sie gingen nach oben. Tatsächlich gelang es ihnen, alle Hausbesitzer unschädlich zu machen. Zufrieden wandte sich Savall ab und ging auf den Gang hinaus, der von einer Seite des Hauses zur anderen führte. In diesem Augenblick krachte es.

Aus den Augenwinkeln heraus sah Savall, daß ein fingerdicker Energiestrahl die Fensterscheibe durchschlug. Glassplitter spritzten. Einer der Männer, die die ‚Schlafenden‘ gelähmt hatten, befand sich noch in dem Zimmer. Er ging in die Knie.

Eine Gestalt durchbrach die Trümmer des Fensters und landete auf dem Fußboden des Zimmers, nachdem sie ihren Flugtornister abgeschaltet hatte. Savall sah die Mündung des schweren Strahlers, der auf seinen Magen zeigte, und warf sich zur Seite.

„Ich bin zufrieden mit dir, Frank“, sagte Boyt Margor mit gleichmäßiger Stimme. Dolpolan strahlte.

„Du weißt, daß du dich auf mich in jeder Beziehung verlassen kannst, Boyt“, sagte er.

„Wie weit ist es noch?“ erkundigte sich der kleine Mann mit dem türkisfarbenen Haar.

Dolpolan sah auf die Digitaluhr am Armaturenbrett des Gleiters.

„Wir sind in drei Minuten am Ziel.“

„Hört ihr es?“ wandte sich Margor nach hinten. Eng zusammengedrängt saßen zwanzig Paratender in den Sesseln und warteten darauf, die Enge bald verlassen zu können.

Boyt Margors Blick richtete sich in die Ferne, hinaus in die Dunkelheit des Mittelmeerhimmels. Er sah das Ziel vor Augen. Die Errichtung eines neuen Stützpunkts, den Ausbau seiner Organisation. Er konnte mit dem zufrieden sein, was er bisher erreicht hatte. Mit auslaufenden Motoren setzte der Gleiter auf. Die Paratender verließen ihn. Einer der Männer schnallte sich einen Flugtornister um.

„Sieh nach, wie viele es sind und wie sie im Haus verteilt sind!“ trug Margor ihm auf. „Achte darauf, daß wir Rodrey und die Frau nicht in Gefahr bringen. Mona Kaiter ist ungeheuer wichtig für mich!“

Er erinnerte sich, wie der die Hyperphysikerin durch Zufall getroffen hatte. Es war an einem Abend in Terrania City gewesen. Zwei Wochen war es her. Mit einemmal hatte er eine Ausstrahlung gespürt, die ihn an die Vergangenheit erinnerte. An seine Kindheit, an die Psychode, an die Zwotter. Er war an der Frau vorbeigegangen und hatte sich in die

Dunkelwolke versetzt geglaubt

„Diese Frau ist wichtig für mich!" war sein erster Gedanke gewesen. Gleichzeitig hatte ihn eine unglaubliche Faszination überkommen, und er hatte sich gefragt, was an dieser Frau war. Er mußte es herausbekommen. Er war ihr gefolgt

„Die beiden sind in keinem der Zimmer", hörte Margor über Funk. „Sie müssen im Keller eingesperrt sein."

„Wir schlagen los", entschied der Mutant.

Die Paratender schwärmt aus. Sie eilten die Treppe empor und kreisten das Haus ein.

„Dringt in die Zimmer ein und beseitigt alles, was euch im Weg ist", flüsterte der Nachkomme eines Vincraners und einer Gännerin in sein Armband. Er hörte Fenster klinnen und Schüsse peitschen. Gleichzeitig aber vernahm er hoch über sich ein helles Singen, das er sehr genau kannte. Es kam von einem Polizeigleiter. Das Geräusch wurde durch die Schwungkreisel erzeugt, wenn das Fahrzeug in der Luft stillstand. Scheinwerfer flammt auf und tasteten nach dem Haus und seiner Einfriedung.

Margor fluchte unterdrückt und duckte sich in die Ecke des Torbogens, wo ihn die Lichtstrahlen nicht trafen. In einem günstigen Augenblick huschte er an der Mauer die Straße entlang und verschwand an einer Treppe, die nach unten zum Hafenviertel führte.

„Gefahr!" flüsterte er in sein Mikrofon. „Zieht euch zurück!"

Niemand hörte ihn. Keiner gab Antwort. Er wußte nicht, daß seine Paratender auf Widerstand gestoßen waren. Der größte Teil von ihnen war durch die Lähmwaffen der Hauseigentümer außer Gefecht gesetzt worden. Er hörte, wie die Polizisten in das Haus eindrangen.

Margor faßte sich an den Kopf. Wie hatte das geschehen können? Wer war dafür verantwortlich, daß die Polizei hier auftauchte? Etwa Dolpolan? Der Mutant war von grimmiger Wut erfüllt. Er suchte nach den Gedanken seines Paratenders. Gleichzeitig aber überschwemmten ihn erregte Gedankenwogen. Sie trugen die Ausstrahlung einer Frau. Er spürte die Nähe Mona Kaiters.

Übergangslos wußte der Mutant, was er zu tun hatte. Die am Einsatz Beteiligten wußten nicht viel. Der einzige, der Teile der Organisation kannte, war Rodrey, den er auf Mona angesetzt hatte. Zwar wußte Margor nur zu gut, daß Rodrey nicht in der Lage war, freiwillig etwas zu verraten. Aber womöglich fanden die Terraner ein Mittel, den Block zu brechen, mit dem er ihn ausgestattet hatte. Rodrey mußte schweigen.

Boyt Margor konzentrierte sich kurz. Er sammelte die aufgestauten Psi-Energien. Von der Eingangstür des Hauses her hörte er Stimmen.

„Wer sind Sie?" fragte ein befehlsgewohnter Baß.

„Ich heiße Steven Savall und bin der Besitzer des Hauses", antwortete eine aufgeregte Männerstimme.

„Und die anderen hier? Es befinden sich drei verschiedene Gruppen in diesem Haus!" kam die scharfe Feststellung.

„Die Leute mit den Lähmstrahlern sind meine Freunde", entgegnete Savall. „Die anderen, die gelähmt in den Betten liegen, sind die Besetzer dieses Hauses. Wo die Männer und Frauen mit den Impulsstrahlern herkommen, weiß ich nicht."

„Das klingt unglaublich. Was soll das Ganze?"

„Ich habe keine Ahnung", sagte der Mann namens Savall. „Aber im Keller sind noch zwei Gefangene eingesperrt. Vielleicht wissen sie mehr. Ich bin nur hier, um mein Eigentum zu übernehmen."

Boyt Margor handelte. Um keinen Preis durfte er Rodrey mit seinem Wissen in die Hände der Behörden fallen lassen. Er schloß die Augen, konzentrierte sich fest auf seinen Paratender. Dann ließ er die aufgestauten Energien frei.

Er stieß keuchend den Atem aus, und lauschte auf das Erlöschen der Aura, die Rodrey verbreitete. Noch im selben Augenblick erkannte er, daß er einen Fehler gemacht hatte. Rodrey und Mona waren zusammen.

Boyt Margor sprang auf. Er raste die Stufen der Treppe empor. Im letzten Augenblick besann er sich und stürzte nicht auf die Straße hinaus. Er schlug sich mit der geballten Hand an den Kopf.

„Ich bin übergeschnappt“, keuchte er; und seine Halsmuskulatur verkrampte sich. Das Gesicht verzerrte sich zu einer Fratze des Schmerzes. Nach Sekunden faßte er sich und lauschte in sich hinein. Aber er spürte nichts. Die Ausstrahlung der Frau war erloschen.

Verzweifelt kauerte sich Boyt auf der Treppe zusammen. In diesen Minuten war er wie ein Kind. Er weinte. Er hatte den größten Fehler seines Lebens begangen. Mona Kaiter hätte zur wichtigsten Person neben ihm werden können. Mit ihr hätte er die Welt erobert. Sie hätte vielleicht sogar einen bedeutenden Einfluß auf ihn ausgeübt. Vor allem aber hatte sie etwas von dem in sich getragen, was Boyt sich sehnlichst wünschte. Im Augenblick ihres Todes hatte er einen Hauch des Königspyschods verspürt.

Wieder erklangen oben an der Straße Stimmen. Sie hatten die beiden mumifizierten Leichen gefunden. Der Mutant von Gää schalt sich einen Narren, wie er einen solchen Fehler hatte machen können. Er hatte seine Energien gebündelt losgelassen, aber nicht fokussiert genug. Sie hatten nicht nur Rodrey getroffen. Und die anderen Paratender waren alle gefangen. Auf der steilen Treppe zwischen den Häusern, die die Terrassen miteinander verband und zum Hafen hinabführte, saß der kleine Mann, und sein Körper schüttelte sich. Die türkisfarbenen Haare hingen ihm zerzaust in die Stirn. Die Lippen vibrierten, die großen blauen Augen lagen stumpf in ihren Höhlen. Dieser Mann hatte soeben sein Schicksal mit Füßen getreten. Er hatte einen Teil der Zukunft zerstört Seiner Zukunft.

Boyt Margor räumte das Feld. Er ging zum Hafen, schiffte sich ein. Von Bord aus sprengte er den Gleiter in die Luft, mit dem sie gekommen waren. Das Funkgerät warf er anschließend über die Reling. Unerkannt kehrte er nach Athen zurück, wo er sich an den Ausbau seiner Zentrale machen wollte.

Er dachte an Tiffior und die Plakate, die überall hingen. Er belächelte den Ersten Terraner, der mit seinen Parolen keinen Erfolg haben würde. Die Erde war die alte, und die Menschen waren die alten. Der einzige, der ihrer schließlich Herr werden konnte, war er, Boyt Margor.

Weg in die Unendlichkeit

1.

„Zweitausend Menschen standen auf dem trüben Untergrund des Raumhafens und warteten, daß sie in das Schiff gelassen würden. Für viele von ihnen war es ein schmerzhafter Abschied, verbunden mit traurigen Gedanken. Nur wenigen gelang es, das, was sie empfanden, so zu unterdrücken, daß es sie nicht so arg mitnahm. Bei ihnen stellte sich der Katzenjammer später ein.“

Endlich, nach langer Wartezeit, öffnete sich eine riesige Schleuse. Ein erleuchteter Gang wurde sichtbar. Im Schleusenraum standen zwei Roboter und warteten regungslos darauf, daß die Menschen das Schiff betraten.

Da geschah das Seltsame. Die am nächsten standen, wollten nicht gehen. Sie wollten nicht die ersten sein, die die Heimat für immer verließen. Aber die, die weiter hinten standen, begannen zu drängen. Ohne daß sie es wollten, wurden die Vordersten über die gelbe Markierung gedrückt und schwieben, dem Zug des künstlichen Schwerefeldes folgend, zu der Schleuse hinauf. Das Raumschiff begann sich zu füllen. Das war der Aufbruch.“

Ogellan schaltete den Projektor ab, mit dem er die Filmausschnitte zu seinem Kommentar vorgeführt hatte. Er drückte einen anderen Knopf, und ein riesiges Hologramm erschien in der Halle, in der Ogellan seinen Unterricht hielt. Es zeigte ein gewaltiges, hantelförmiges Gebilde, das im Licht einer nahe stehenden Sonne in hellroten und blaßblauen Tönen

schimmerte.

„Die SOL! Seht nur, so sieht die SOL aus dem Weltraum aus!" riefen dünne Kinderstimmen. Die kleineren unter den Zuhörern blickten fasziniert auf das Schiff, das wie ein Miniaturmodell mitten in der Halle hing. Die meisten erhoben sich von der Plattform, auf der sie saßen, und gingen an ihrem Rand um die Projektion herum. Sie betrachteten das Schiff von allen Seiten.

„Ja, das ist unsere Heimat“, erklang wieder die Stimme ihres Lehrers. „Die Heimat, mit der wir bald das Weltall durchreisen werden wie ein Komet, der an keine Sonne gebunden ist.“ Seine Stimme wurde gedämpfter. „Nur damals, als das Schiff aufbrach, war es noch nicht unsere Heimat. Es war das Schiff, mit dem Perry Rhodan die Erde verließ und sich auf die Suche nach der Heimatgalaxis machte.“

Die Projektion der SOL verschwand, an ihrer Stelle erschien ein Bild des Weltraums' das zwei Flecken zeigte und einen dünnen Faden dazwischen. Es waren die beiden Galaxien, die auseinanderstrebten und die dünne Nabelschnur des Mahlstroms nahe dessen Zentrum sich die Erde befand.

„Die SOL verließ den Mahlstrom und machte sich zu einer viele Jahrzehnte dauernden Odyssee durch das, Weltall auf. Die ersten Menschen an Bord wurden geboren, und langsam entstand eine neue Generation, die Solaner. Nie setzten sie ihren Fuß auf die Oberfläche eines Planeten. Sie wollten es nicht, und wenn man sie dazu bewegen wollte, weigerten sie sich. Das war die Geburt des solanischen Volkes.“

Es wurde hell in der großen Projektionshalle. Ogellan erhob sich von seinem Platz am Mikrofon und sah lächelnd auf die Kinder hinab. Mit großen Augen hingen sie an seinem Mund. Viele von ihnen kannte er mit Namen. Ihr Gestaltenreichtum faszinierte ihn. In ihnen sah er eine Generation, die später mit vollem Recht den Namen Solaner tragen würde.

Die meisten waren wie andere menschliche Kinder auch. Aber wenn Ogellan in die Vergangenheit zurückblickte, dann stellte er fest, daß die durch Einflüsse des Weltraums entstandenen Ausnahmen immer mehr wurde. Er sah Kelligorn unter den Kindern. Es war ein zwölfjähriges Mädchen, hochaufgeschossen, mit dünnen Ärmchen und Beinchen, aber einem aufgeblähten Körper, der ein wenig bläulich schimmerte, fast wie die SOL. Kelligorn war völlig gesund. Die Veränderungen des Körpers waren nicht auf negative Entwicklung des Genmaterials zurückzuführen.

Ogellan war stolz, wenn er Kinder wie Kelligorn oder Malzad ansah, der mit seinen breiten Handflächen und seinem spitzen Kopf wie ein Fisch aussah, der stetig im Wasser schwamm. Sie zeigten ihm in aller Deutlichkeit; daß die Solaner dabei waren, eine positive Mutation durchzumachen, an deren Ende ein neues Volk stand. So gesehen, waren die Solaner des Jahres 3586 unfertig, ein Zwischenstadium.

Ogellan, den sie überall nur den Erzähler nannten, erinnerte sich an den Beginn. 38 Jahre nach dem Aufbruch des Schiffes von der Erde hatte es die ersten deutlichen Zeichen für die neue Entwicklung gegeben. Die Emraddin-Kinder waren in das Rampenlicht gerückt, der Dimensionsgänger Ulturpf Emraddin und der EPI-Indoktrinator Kjidder Emraddin.. Es waren scheußliche Begriffe, fand der Erzähler, die die Fähigkeiten der beiden Kinder beschrieben. Sie stammten von einem Wissenschaftler, vom Sprecher aller Solaner, Joscan Helimut.

„Ich möchte die SOL von außen sehen, wie sie wirklich ist!“ rief ein kleiner Junge.

„Wir werden einen Ausflug unternehmen, mit einem Beiboot, sobald der Hyperraumflug beendet ist“, antwortete Ogellan. „Gavro Yaal hat seine Zustimmung bereits gegeben. Nur der Zeitpunkt ist noch nicht fest. Ihr werdet euch gedulden müssen. Dafür habe ich eine Überraschung für euch.“

Begierig richteten sich die Kinderaugen auf ihn. Sie gingen gern zu Ogellan, wenn auch andere Kinder behaupteten, sie seien lieber bei Parantos, dem Historiker.

„Ab morgen werden wir den Unterricht nicht mehr in dieser Halle halten, sondern im neu eingerichteten Stellarium, das heute fertig wird. Es liegt auf derselben Etage, und ihr werdet

es leicht finden, die Wegweiser sind bereits angebracht."

Jubel brandete auf. Die Kinder trommelten begeistert mit den Füßen auf den Boden. Früher hatte man sie zum Anschauungsunterricht immer in die Solarien oder Terrarien geschleppt, wo sie sich überhaupt nicht wohl fühlten. Jetzt war das erste Stellarium fertig, das auf Anweisung Gavro Yaals gebaut worden war. Die Pläne stammten aus der Zeit, als die SOL noch für die Kaiserin von Therm unterwegs gewesen war.

„Wir wollen für heute den Unterricht beenden!“ rief Ogellan in das Jubelgeschrei hinein. Dann begann er mit melodischer Stimme das Lied der SOL zu singen. Früher hatte es nur eine Strophe besessen, inzwischen hatte die Entwicklung eine zweite hinzugefügt.

Die Erde ist ein ferner Stern,
unser Opa hat sie gern.
Dort sollen tausend Bäume blüh'n,
SENECA, bring' uns einmal hin!

Lauter Sterne überall,
fliegt die SOL jetzt durch das All,
durchstreift ewige Weiten.
Das Schicksal wird sie leiten.

Eines Tages wird die erste Strophe wegfallen., „Die Menschen an Bord werden sie nicht mehr singen, weil die Erde für sie zu einer Legende geworden ist“, überlegte Ogellan, während die Kinder begeistert in seinen Gesang einstimmten. „Niemand wird Lust verspüren, die Erde oder einen anderen Planeten anzufliegen.“

Ogellan verließ die Halle, nachdem das Lied beendet war. Eine Traube von Kindern folgte ihm. Ein Mädchen trippelte herbei und drängte sich an seine Seite.

„Mein Opa ist damals auf der Erde geblieben“, sagte es. „Ich möchte auch einmal zur Erde fliegen.. Aber mein Bruder ist dagegen.“

„Du bist Sternfeuer‘ nicht wahr?“ fragte Ogellan freundlich. Das Mädchen nickte. „Nun, ich weiß nicht, ob unser Schiff jemals wieder die Erde erreichen wird. Perry Rhodan hat Bardioc mit der Kaiserin von Therm vereint und fliegt gegenwärtig den Standort eines sogenannten Sporenschiffs an!“

Er sah das Wasser in den Augen des Mädchens, aber er zog nur vorübergehende Schlüsse daraus.

„Ich glaube es nicht!“ bekräftigte er.

Ogellan konnte nicht ahnen, daß er einen schwerwiegenden Fehler gemacht hatte. Er wußte nichts über Sternfeuer. Daß Sternfeuer von diesem Augenblick in eine Krise hineintrieb, erfuhr er erst viel später durch Zufall. Aber da war die SOL bereits auf ihrem neuen Weg.

Im zylindrischen Hauptteil des Schiffes stand ein Mann auf dem Gang zur Zentrale und unterhielt sich mit zwei Robotern, die einander auf das Haar glichen. Der Mann war 45 Jahre alt und gehörte zur ersten Generation der Solgeborenen. Er war ein Jahr nach Rhodans Flucht vor den Aphilikern zur Welt gekommen. Er war direkter Nachfahre der Menschen von Carrents Fort und Sprecher der Solgeborenen.

Die beiden Roboter vor ihm waren zwei Meter fünfzig groß, mit kastenförmigen Körpern, dünnen Armen und Beinen, einem kurzen, beweglichen Hals und einem viereckigen Kopf, in dem zwei rote Augen glühten. Überall am Rumpf der Roboter waren kleine Lampen verteilt. Ihre Namen waren Romeo und Julia.

„Gavro Yaal hat uns beauftragt, für die Fertigstellung des Stellariums zu sorgen“, sagte Romeo gerade. „Es ist heute fertig geworden.“

Joscan Hellmut schüttelte den Kopf.

„Wie könnt ihr einer Anordnung Yaals folgen!“ rief er vorwurfsvoll. „Er ist gar nicht autorisiert. Was, glaubt ihr, macht die Schiffsleitung mit euch, wenn sie davon erfährt?“

„Gavro Yaal hat die Entscheidung mit Billigung SENECAs gefällt“, sagte Julia leise. „Wenn unsere Mutter damit einverstanden ist, können wir uns nicht dagegenstellen.“

„Ich werde mit SENECA sprechen“, antwortete Hellmut. „Solange die Schiffsleitung in den Händen Perry Rhodans liegt, geht es nicht, daß von Seiten der Solaner Dinge hinter seinem Rücken unternommen werden.“

„Aber es ist doch nur der Umbau einer leerstehenden Halle in ein Stellarium“, rief Romeo, während er hilflos mit den Händen gestikulierte, wie er es den Menschen abgeschaut hatte.

„Yaal wird weitergehen, Schritt für Schritt“, erwiederte Heilmuth knapp. „Kommt!“

Sie gingen zum nächsten Antigravschacht und ließen sich bis zu SENECAs Ebene hinabtragen. Zusammen mit den Robotern betrat Heilmuth wenig später die Halle, in der er dem Rechengehirn direkt gegenüberstand. Es hatte ihn und die beiden Roboter als befugt erkannt und den Energieschirm am Eingang beseitigt.

„SENECA, warum hast du zugelassen, daß hinter dem Rücken Perry Rhodans Dinge unternommen werden?“ rief Helmut. „Gavro Yaal ist nicht berechtigt, eigenmächtig Veränderungen innerhalb des Schiffes herbeizuführen!“

„Ich weiß“, antwortete die Inpotronik. „Aber es handelt sich bei der Errichtung eines Stellariums um keinen Vorgang, der mit der Schiffsleitung zusammenhängt Gavro Yaal hat meine Zustimmung erhalten, weil er eine bedeutende Persönlichkeit unter den Solanern ist und Kreativität für das Gemeinwesen immer zu begrüßen ist.“

„Er hat nicht einmal mich davon unterrichtet“, sagte Hellmut. „Ich bin der Sprecher der Solaner und kann verlangen, daß nichts ohne mein Wissen geschieht.“

„Das wußte ich nicht“, erwiederte SENECA, „daß Yaal es dir verschwiegen hat. Sonst hätte ich es dir durch Romeo und Julia früher ausrichten lassen.“

Heilmuth zuckte mit den Schultern. Schweigend wandte er sich dem Ausgang zu. Die beiden Roboter folgten ihm.

Früher noch, als Mann von 37 Jahren, hatte Helmut die Kultur Terras geliebt. Oft hatte er sich Videokassetten angesehen, die über die Erde und die Menschen berichteten. Er hatte sich vorgenommen, seinen Fuß auf die Oberfläche dieser Welt zu setzen, wenn er sie einst wieder erreichte.. Einmal hatte er das Raumschiff SOL als seltsame Hohlwelt bezeichnet.

Inzwischen hatte sich Seine Einstellung geändert Als Joscan Hellmut zum Sprecher aller Solgeborenen gewählt worden war, hatte die allgemeine Entwicklung bereits von ihm Besitz ergriffen. Er machte den Wandel mit, der heute immer neue Höhepunkte erreichte. Die Solaner hatten längst begonnen, sich als eigenständiges Volk zu betrachten. Sie empfanden die eingefleischten Terraner an Bord als Fremdkörper und versuchten teilweise, sich mit ihnen anzulegen. Es gärte in den Psychen der Menschen, und ab und zu benötigten sie ein Ventil. Hoggard Zanta, der die Meuterei an Bord entfachte, während die SOL mit Atlan an Bord die heimatliche Milchstraße verließ und sich auf den Rückflug zur Erde im Mahlstrom machte, war ein solches Ventil gewesen.

„Heute ist es Gavro Yaal, der die Entwicklung mit allen Mitteln zu beschleunigen versucht“, dachte Hellmut. „Seine Anhängerschaft ist groß. Nur ab und zu gibt er sich Blößen, doch auch die nehmen immer mehr ab, je länger Yaal Erfahrungen sammelt.“

Joscan Hellmut überlegte, daß sich eigentlich alles an Bord des Generationenschiffs

geändert hatte. Was geblieben war, war sein Verhältnis zu seinen Kindern, zu SENECA und Romeo und Julia, dem unzertrennlichen Roboterpärchen. Er fühlte sich noch immer als ihr Vater.

Manchmal hatte Joscan den Wunsch, allein zu sein, ohne die Verantwortung, die ihm als Vermittler zwischen Besatzung und Schiffsführung zukam. Dann bedauerte er es, die Verantwortung angenommen zu haben, die ihm schon oft Gewissensbisse und persönliche Probleme bereitet hat. Immer wenn er in die unergründlich tiefen Augen Perry Rhodans blickte, wurde sich dieser Tatsache verstärkt bewußt, daß er zwischen den Stühlen saß.

Durch sein Unternehmen, Atlan zu besänftigen der Rhodan für einen Verräter gehalten hatte, durch seinen Flug zur DEMETER, war es Hellmut gelungen, die mögliche Zerstörung der SOL zu verhindern. Sein Ansehen war dadurch so stark gestiegen, daß er spontan zum Sprecher gewählt worden war. Jetzt drohte ihm Yaal den Rang abzulaufen.

„Es darf nicht soweit kommen“, flüsterte Hellmut. Auf die fragenden Geräusche der beiden Roboter, die ihm in drei Schritt Abstand folgten, ging er nicht ein. Er brauchte Ruhe zum Überlegen und jemanden, mit dem er sich aussprechen konnte.

„Ich benötige euch jetzt nicht mehr“, sagte er zu Romeo und Julia.

„Es ist gut, Perry Rhodan ruft uns“, antworteten die beiden gleichzeitig. Sie machten kehrt und setzten sich zur Zentrale in Bewegung.

Joscan Hellmut verließ den Hauptteil der SOL und ließ sich von einem Transportband in die SZ-2 hinübertragen, wo, seine Mutter lebte. Mit ihr mußte er jetzt sprechen. Sie konnte ihm vielleicht Ratschläge geben. Sie war in Schiffen groß geworden, zuerst in einem Schlachtschiff der Galaxis-Klasse, wo ihr Vater zur Stammbesatzung gehörte. Später hatte sie zu der Besatzung gehört, die Rhodan zu dem Raumfort geschickt hatte, wo sie gelebt hatte, während auf der Erde die ersten Auswirkungen der Aphille zu spüren waren. Als Rhodan mit der SOL fliehen mußte, hatte er die zehntausend Menschen des Forts an Bord genommen, da das Schiff bis dahin nicht über die nötige Besatzung verfügt hatte.

Hellmut grübelte, wem er eigentlich die größeren Sympathien entgegenbrachte, den Terranern oder den Solanern. Er wußte bis jetzt nur eines, daß er die Menschen, für deren Wohlergehen er sich seit acht Jahren einsetzte, nicht allein lassen würde. Es würde der Tag kommen, an dem die SOL endgültig den Solgeborenen gehörte.

2.

Die SOL war auf dem Weg zur Galaxis Tschuschik, deren Koordinaten Perry Rhodan von Bardioc erhalten hatte. Rhodan sollte dort das Sporenschiff des ehemaligen Mächtigen aufsuchen und sich darum kümmern, daß es nicht in falsche Hände geriet.

Der Mann, dessen Person so eng mit dem Schicksal der gesamten Menschheit verknüpft war, stand hoch aufgerichtet in der Zentrale im Mittelteil des Schiffes. Seine grauen Augen waren weit geöffnet und in die Ferne gerichtet. Unbewegt musterten sie die Schlieren des Hyperraums, die über die Bildschirme zogen. Straff, jeden Muskel unter Kontrolle, die Arme eng am Körper herabhängend und die Hände leicht nach innen gewinkelt, bildete der ehemalige Großadministrator des Solaren Imperiums den ruhenden Pol in der routinemäßigen Geschäftigkeit, die während des Fluges herrschte. Niemand getraute sich, den Mann in seiner Beschaulichkeit zu stören, der in seinem über sechzehn Jahrhunderte dauernden Leben mehr geleistet hatte als ganze Generationen vor ihm.

Am Haupteingang der Zentrale entstand Unruhe. Ein Mann kam herein. Er trug die übliche Bordkombination, denn Uniformen gab es an Bord der SOL schon lange nicht mehr. Als er Perry Rhodan so unbewegt dastehen sah, verhielt er seinen Schritt und warf einen entschuldigenden Blick zu den beiden Männern, die ihn nicht zu Rhodan hatten vorlassen wollen. Eine Viertelstunde verging.

Endlich bewegte sich der Kommandant der SOL. Seine Schultern sanken ein wenig herab, sein Geist kehrte zurück in die Wirklichkeit, ohne die Menschen um ihn herum merken zu lassen, in welchen Fernen der Zukunft oder Vergangenheit er geweilt hatte.

„Sir!“

Perry Rhodan wandte sich nach dem Rufer um. Sein Gesicht entspannte sich. Er lächelte.

„Hallo, Josc“, antwortete er. „Was haben Sie auf dem Herzen?“

Rhodans Mundwinkel zuckten leicht, als er daran dachte, daß die Solaner und Erdgeborenen sich immer öfter mit dem distanzierten Sie begegneten. Zu Beginn der langen Reise des Schiffes hatte sich das vertrauliche Du eingebürgert. Es wurde nicht nur von der Schiffsleitung verwendet, sondern hielt bald auch Einzug in allen Bereichen der Besatzung. Mit Beginn der Bewußtwerdung der Solaner aber und der folgenden Distanzierung, die von vielen Mißverständnissen und bewußten Provokationen auf beiden Seiten begleitet war, griffen immer mehr Menschen zu der unpersönlichen Anrede. Unterbewußt war der Vorgang Spiegel einer Entwicklung, die die beiden Gruppen im Schiff immer weiter auseinanderbrachte.

„Ich muß es Ihnen sagen“, begann Joscan Heilmutter. „Gavro Yaal hat mit Unterstützung SENECAs die Initiative ergriffen und ein Stellarium geschaffen, in dem in Zukunft alle Kinder unterrichtet werden sollen.“

Rhodans Augen sahen ihn aufmerksam an.

„Und warum erzählen Sie mir das jetzt?“ fragte er. „Sie als Sprecher der Solgeborenen?“

„Ich halte es nach wie vor für meine Pflicht, vermittelnd in dem Prozeß zwischen Schiffsleitung und einem Großteil der Schiffsbewohner zu wirken, Perry Rhodan. Einem Prozeß, der darin gipfeln wird, daß Sie uns die SOL eines Tages übergeben!“

In Rhodans Mundwinkeln verstärkte sich das Zucken. Er wollte Hellmut eine Antwort geben, wartete aber dann. Er dachte an das Gespräch, das der Solaner und er vor kurzem gehabt hatten. Dabei hatte er festgestellt, daß Hellmut die Interessen der Solaner auf Eigenständigkeit vertrat, von den Ansichten Gavro Yaals aber nicht viel hielt.

„Noch ist es Zeit, Yaal zu bremsen!“ beteuerte Hellmut.

„Ich kann es nicht!“ entgegnete Rhodan ihm. „Es liegt mir fern, Yaal oder, einen anderen in diesem Schiff zu bevormunden, wenn es um seine persönlichen Anschauungen geht!“

Rhodan wußte nur zu gut, daß sich die Lage an Bord immer weiter zuspitzte. Und er wußte ebenso, daß er über dieses Problem schon tausendmal geredet hatte. Mit Solanern und mit seinen Freunden. Er hatte erkannt, daß die Schiffsgeborenen eine auffällige Inkonsistenz an den Tag legten. Sie wollten einen der Ihren nicht gängeln oder bremsen. Wenn er ihrer Ansicht nach die Schiffsleitung bedrängte, sollte diese sehen, wie sie mit ihm fertig wurde. Auf der anderen Seite wehrten sie sich mit allen ihnen zur Verfügung stehenden Kräften dagegen, wenn sich die Schiffsleitung wirklich zum Eingreifen genötigt sah.

„Es ist Sache der Solaner untereinander, einen gemeinsamen Weg zu finden“, fuhr er fort.

„Bitte nehmen Sie es mir nicht übel, wenn ich Ihnen nicht die Unterstützung zukommen lasse, die ich gerne geben würde“, sagte Hellmut mit bedauerndem Kopfschütteln. „Aber es ist für mich nicht leicht, zwei Herren zu dienen.“

„Josc‘ Sie sollen niemandem dienen!“ sagte Rhodan, leise. „Sie sollen so handeln, wie Sie es Ihrem Gewissen gegenüber verantworten können. Dann ist Ihnen am meisten geholfen. Wenn Sie kraft Ihrer Überzeugung dafür wirken können, daß die Entwicklung wenigstens ein paar Tage aufgehalten werden kann, dann haben Sie mehr erreicht, als man von Ihnen erwarten kann.“ Heilmutter blickte ihn unverwandt an.

„Sehen Sie“, sagte der Sprecher der Solgeborenen. „Ähnliche Worte hat mir meine Mutter vor wenigen Stunden gesagt Ich danke Ihnen, Perry!“

„Sie können den Dank abtragen, Josc“, antwortete Rhodan schlicht. „Sorgen Sie dafür, daß die Solaner nie vergessen, daß sie Menschen sind und daß ihre Heimat die Erde ist. Das ist alles, worum ich Sie bitte!“

Heilmutter nickte.

„Ich werde tun, was in meinen Kräften steht!“ sagte er. Dann verließ er die Zentrale, um zur SZ-1 hinüberzugehen, wo er Gavro Yaal wußte.

Rhodan sah ihm nach, bis sich das Schott hinter Hellmut geschlossen hatte. Dann schritt er langsam zur entgegengesetzten Seite der Zentrale, wo Atlan neben Mentre Kosum stand, der voll konzentriert in seinem Sessel saß, die obere Hälfte des Kopfes unter der SERT-Haube verborgen. Der Arkonide blickte seinem Freund ins Gesicht.

„Du darfst dich nicht quälen, Perry!“ sagte er. „Es wird nicht lange dauern, dann geraten die Solaner völlig aus dem Häuschen. Es wird uns gar nichts anderes übrigbleiben, als sie mit Waffengewalt von der Zentrale zurückzuhalten und zu isolieren. Vielleicht sollten wir das Mittelstück der SOL abriegeln!“

Als Rhodan keine Antwort gab, fragte er: „Was hat Hellmut dir mitgeteilt? Ist es ernst?“ „Es ist ernst genug“, sagte Rhodan. „Yaal handelt eigenmächtig. Aber das ist es gar nicht. Ich muß immer wieder an den Ausspruch denken, den er getan hat, als wir Bardoc aus dem Schiff gelassen haben. Yaal sagte, daß er fest davon überzeugt sei, daß die SOL, SENECA und die Solaner eine in sich geschlossene Einheit bildeten, die sich vor anderen Superintelligenzen nicht zu verstecken brauche. Diese Auffassung Ist es, die mir Kopfzerbrechen bereitet.“

„Er spinnt ganz einfach“, sagte Atlan.

In diesem Augenblick rührte sich der Epsaler. Und über die Lautsprecheranlage meldete SENECA: „Hyperraummetappe in eineinhalb Minuten abgeschlossen!“

Eigentlich wirkte der kleine Mann unscheinbar und unauffällig. Er sah nicht aus wie ein Rebell oder Aufwiegler. Und im Grunde genommen war er das auch nicht. Gavro Yaal war Kosmobiologe und hatte als solcher ein fest umrissenes Arbeitsgebiet, mit dem er sich intensiv befaßte. Durch seine Beschäftigung mit den Ursprüngen des kosmischen Lebens und seinen unzähligen Varianten, besaß er eine Kenntnis, die sich aufs beste mit seiner Weltanschauung vertrug. So war es erklärlich, daß Yaal die Tatsache eines eigenen Solanervolks in einer eigenen SOL-Welt als etwas durchaus Natürliches empfand und alles daransetzte, dieses Ziel zu verwirklichen. Das einzige Hindernis auf dem Weg dahin waren - ganz objektiv gesehen - die Terraner, die an Bord lebten und die Schiffsleitung stellten.

Nun war Gavro Yaai, wie viele Solane; nicht frei von subjektiven Wertmaßstäben. Er war ein Mensch, der äußerst selten die Oberfläche eines Planeten betreten würde, höchstens, wenn es sein Arbeitsgebiet erforderte oder er dadurch seinem Ziel eines selbständigen Volkes entscheidend näher kommen konnte. Auch zwischen ihm und den Terra-Abkömmlingen gab es Mißverständnisse, war mangelnde Toleranz zu erkennen. Die Verbissenheit und Zähigkeit, mit der Yaal sein Ziel verfolgte, weitab diplomatischen Geschicks oder Kompromißbereitschaft, taten ein übriges. Gavro Yaal war einer der maßgeblichen Leute dafür, daß die Terraner an Bord bald einhellig der Ansicht waren, daß die Solaner sich für etwas Besseres hielten als die übrigen Menschen. Rhodan hatte völlig recht, wenn er den Kosmobiologen als hoffnungslosen Fall betrachtete.

Jetzt saß Yaal in seinem Quartier, das aus zwei geräumigen Zimmern und einer Naßzelle bestand, und spielte auf seiner Gitarre. Es waren selbstkomponierte Weisen, die er zupfte, und irgendwie klangen sie verträumt und romantisch, dann aber waren wieder harte, realistische Züge dazwischen. Zeichen für einen Menschen, der erst auf dem Weg war. Unterwegs zu einem Ziel und vielleicht auch unterwegs zu sich selbst. Gavro Yaal wuchs und veränderte sich mit seiner Aufgabe immer mehr, es war abzusehen, wann er zur endgültigen Offensive übergehen würde.

Die etwa zwanzig Personen in seinem Wohnzimmer lauschten den Klängen mit bewegten Gesichtern. Sie versuchten, die Aussage seiner Musik zu verstehen. Plötzlich aber brach Gavro Yaal sein Spiel ab. Er legte die Gitarre zur Seite und stand auf.

„Die Musik durchdringt mich und läßt meine Körperfasern erzittern“, flüsterte er. „Ich spüre, daß es bald soweit ist. Dann wird die SOL uns gehören.“

„Was willst du tun, Gavro?“ fragte Lersch Bontys, ein Astrophysiker.

„Wir werden das tun, was wir besprochen haben“, antwortete Yaal. „Nur werden wir es etwas früher tun als geplant, denn wir haben nicht mehr viel Zeit.“

„Dann sollen wir also den Umbau der SOL in eine Wohnwelt nach unserem Geschmack vorantreiben?“ sagte Efandhura laut.

„Ja. Das Stellarium, das wir heute einweihen werden, ist der Anfang. Alles, was uns an die Vergangenheit erinnert oder an die Planeten, auf denen die Menschen gelebt haben, soll verschwinden, die Solarien, Terrarien und all die Einrichtungen, die uns Tag für Tag, Stunde für Stunde vor Augen halten, daß wir von Planeten stammen.“

„Bravo‘ Gavro!“ riefen alle. „Wir wollen ihnen zeigen, daß wir ein selbständiges Volk sind und eine Bevormundung nicht nötig haben. Wir sind Solaner!“

Gavro Yaal nickte schwermütig.

„Ja“, sagte er langsam, „es ist ein langer Weg gewesen. Sechsundvierzig Jahre hat es gedauert bis jetzt. Damals waren wir noch nicht. Unsere Existenz sollte erst kommen.“ Er hob seine Stimme. „Wir dürfen eines nicht vergessen!“ rief er. „Bereits unsere Vorfahren waren Raumfahrer. Sie haben größtenteils in einem Fort gelebt, von wo aus Rhodan sie zur SOL geholt hat. Das ist unsere Vergangenheit. Nicht das Schicksal der Erde!“

Die Wohnungstür öffnete sich fast geräuschlos. Alle Köpfe ruckten herum und sahen dem Ankömmling entgegen, der langsam herantrat und Yaal gegenüber stehenblieb.

„Hast du dir schon einmal Gedanken darüber gemacht, daß es keine Solaner gäbe, wenn Rhodan die Menschen von Carrents Fort nicht aufgenommen hätte oder wenn die Erde nicht in eine Umlaufbahn um die Sonne Medaillon gebracht worden wäre?“ fragte Joscan Helmut. Yaals Augen blitzten ihn zornig an.

„Wir sind Solaner, und was früher war, interessiert uns nicht“, entgegnete der Solgeborene eisig.

Heilmutter stand steif da. Er war sich klar, daß die Solaner es nicht wahrhaben wollten, daß es vor Ihnen auch menschliche Geschichte gegeben hatte. Die Vorstellung, daß es ohne Rhodan keine Solaner gäbe, war ihnen unerträglich. Hellmut nahm einen zweiten Anlaut

„Vielleicht ist es ein Plan, den wir Menschen nicht durchschauen können!“ unterbrach er die Stille.

„Was für ein Plan?“ rief Yaal.

„Ein Plan von ES zum Beispiel Was, wenn der Sprung durch den Sol-Transmitter so enden mußte, die Aphilie und der Aufbruch der SOL beabsichtigt waren?“

Gavro Yaal lief bei diesen Worten rot an. Die Anwesenden murerten unwillig.

„Dann ist es auch ein Plan gewesen, daß du als Verbündeter der Terraner agierst!“ rief der Kosmobiologe.

„Du weißt, daß ich als Sprecher aller Solaner den Vermittler gegenüber der Schiffsleitung mache!“ antwortete Hellmut ungewöhnlich scharf. „Meine Ratschläge dienen allein dazu, den Übergang und die Übergabe der SOL für beide Seiten so reibungslos wie möglich zu gestalten!“

„Du hast ja recht“, beschwichtigte Amrak Damrak. „Aber trotz allem stehe ich voll hinter Gavro, wenn er gleichzeitig die Entwicklung weiterführt. Die SOL soll kein Schutthaufen sein, wenn wir sie übernehmen. Sie soll nach unseren Wünschen gestaltet sein, damit die Übergabe feierlich vonstatten gehen kann. Das ist es, was wir wollen.“

„Dann bitte ich dich, Gavro, mich ab sofort von neuen Maßnahmen in Kenntnis zu setzen, damit es nicht erneut zu Mißverständnissen mit der Schiffsleitung kommt!“

„Es sei!“ antwortete Yaal knapp und sah zu, wie Hellmut die Wohnung wieder verließ.

3.

Am 13. Juli 3586 näherte sich die SOL der BASIS und ging längsseits. Die Auffindung des größten Schiffes, das je von Menschen gebaut worden war, schuf eine neue Situation, und viele, die bisher den Taten Gavro Yaals abwartend gegenübergestanden hatten, stimmten nun seiner Umsicht zu, daß es gut gewesen war, mit den Veränderungen zu beginnen. Yaal trug plötzlich das Flair eines Heiligen mit sich herum. Sein Gespür, daß bald der Tag der Entscheidung kommen würde, wurde als seherische Kraft verherrlicht. Der Kosmobiologe und seine Getreuen fuhren fort in ihren Bemühungen, das Raumschiff endgültig für die Zwecke der Solaner umzurüsten. Die Wissenschaftler hatten bereits alles durchdacht. Das einzige Problem für die Zukunft würde die Wasserversorgung sein. Es gab keine Möglichkeit, soviel Wasser zu erzeugen, wie die Solaner benötigten. Hin und wieder müßte also doch ein Planet angeflogen werden, wo man Wasser In Fülle fand. Oder zumindest' konnte man ein Schiff mit Robotbesatzung hinschicken, die das lebenswichtige Naß zur SOL brachte.

An diesem 13. Juli wurde Bjo Breiskoll 21 Jahre alt. Der rotbraun gefleckte Katzer mit den Pelzansätzen auf, der Haut und den schrägstehenden Augen verbrachte den Tag damit, daß er sich ganz von seinen Mitmenschen zurückzog und dahin zurückkehrte, wo er hergekommen war. Bjo zog aus seiner Kabine aus, die ihm Fellmer Lloyd verschafft hatte, und kehrte in die Wohnung seiner Mutter zurück. Lareena empfing ihn mit einem liebevollen Blick.

„Ich hoffte es die ganze Zeit, daß du zurückkehren würdest", sagte sie zu ihrem Sohn.

Bjo rollte sich zu ihren Füßen zusammen, ließ sich wie früher von ihr kraulen und schnurrte behaglich dabei. Er legte den Kopf auf seine Arme und sah Lareena von unten herauf an.

„Es war schön, im Mutantenkorps zu sein", sagte er nach einer Weile. „Ich habe viele neue Freunde kennengelernt. Fellmer Lloyd war mir ein aufrichtiger Kamerad. Und auch Gucky, der mir viele Dinge gezeigt hat, die ich vielleicht nie erfahren hätte!"

„Du bereust es, daß du dich zurückziehest?" fragte Lareena Breiskoll, und in Ihrer Stimme schwang die mütterliche Furcht, daß sie ihren Sohn zum zweitenmal verlieren würde.

„Nein", sagte Bio entschieden. „Ich bin ein Solgeborener und werde einer bleiben. Die Mutanten werden eines Tages mit Perry Rhodan zur BASIS hinüberwechseln, und unsere Wege werden sich trennen. Ich werde auf der SOL bleiben."

„Rhodan ist ein großer Mann", sagte Lareena. „Weißt du noch, wie er dich vor vier Jahren in das Mutantenkorps aufnahm und du unbedingt zur Erde wolltest?" „Ja. Und dann war ich enttäuscht, als das Schiff die Erde erreichte. Ich sehne mich nicht danach, meinen Fuß auf einen Planeten zu setzen."

Lareena Breiskoll beugte sich herab und umarmte ihren Sohn. Bjo spürte die Wärme, die von ihr ausging. Er maunzte und rieb seinen Kopf an ihren Beinen.

„Perry Rhodan hätte es verdient, weiterhin der erste Mann an Bord zu sein", fuhr Bjo dann fort. „Aber es kann nicht sein. Seine Bestimmung ist eine andere. Das Schicksal hat Größeres mit ihm vor, als an Bord der SOL ins Ungewisse zu fliegen. Ich wünsche ihm alles Gute. Vielleicht werden wir uns eines Tages wiedersehen."

Lareena zögerte.

„Du willst es Ihm nicht selbst sagen?" fragte sie dann. „Ich kann es nicht", flüsterte Bjo. „Ich hätte Grund, hinzugehen und ihm zu danken. Aber wenn ich in seine Augen sehe, wird mir angst. Ich habe Angst davor, daß er mich bittet, bei ihm zu bleiben. Und ich weiß, daß ich ihm diese Bitte nicht abschlagen könnte. Jedem anderen, sei es Gucky oder Bully, ja sogar Atlan würde ich sie abschlagen. Aber ihm nicht."

„Deshalb gehst du ihm aus dem Weg. Du willst auf der SOL bleiben!" stellte Lareena erleichtert fest.

„Mein Platz ist auf diesem Schiff."

„Und was wirst du jetzt tun, mein Sohn?“ Lareena lächelte nachsichtig. Das kindliche Band von Zuneigung, von Empfangen und Geben zwischen ihr und Bjo war erneuert worden. Sie spürte es, obwohl Bjo in den vier Jahren reifer und erwachsener geworden war. Damals war er ja noch ein Kind gewesen, anhänglicher und seiner Mutter enger verbunden, als andere Kinder seines Alters ihren Eltern verbunden waren. „Wirst du Gavro Yaal unterstützen?“

Bjo richtete sich auf und setzte sich auf die Unterschenkel.

„Nein, ich werde ihn nicht unterstützen. Er ist Perry Rhodan und den Terranern gegenüber nicht aufrichtig genug. Ich werde Josc helfen, wenn er mich braucht Aber von Yaal will ich nichts wissen.“

„Ich hole dir etwas zu essen“, sagte Lareena und erhob sich. „Du hast heute Geburtstag und sollst den Weg in den Aufenthaltsraum nicht machen müssen. Und ich werde Komty anrufen. Dein Vater soll wissen, daß du hier bist.“

Lareena Breiskoll verließ die Wohnung und erledigte, was sie sich vorgenommen hatte. Sie brachte Bjo eine herrliche Mahlzeit aus den synthetischen Produktionen des Schiffes. Und Komty Wamman, sein Vater, kam und gratulierte ihm.

„Ich tue es, weil einundzwanzig eine besondere Zahl ist“, sagte er. „Mit einundzwanzig habe ich Lareena kennengelernt und zusammen mit ihr dich gezeugt,“ Bjo.“

Der Katzer sah Komty Wam man seltsam an. Er hatte die Gedanken seines Vaters gespürt und gefühlt, daß es nicht seine Welt war, die sich in diesem Gedanken offenbarte. *Seine* Welt waren die Gedanken seiner Mutter.

Bjo blieb bei Lareena. Manchmal hatte sie das Bedürfnis, ihn zu verstecken wie früher. Aber dann ließ sie es. Sie unterdrückte ihr Nachholbedürfnis in mütterlicher Liebe, weil sie nicht wollte, daß er die Erlebnisse, und die Eindrücke der vergangenen vier Jahre wegen ihr verdrängte.

Lareena Breiskoll dachte an ihre eigene Jugendzeit. Irgendwann würde ein Zeitpunkt kommen, an dem der Katzer sich völlig auf die eigenen Beine stellen würde, Dann würde er nicht mehr bei ihr wohnen und auch nicht zu ihr zurückkehren, außer zu kurzen Besuchen. Dieser Zeitpunkt, wußte sie, lag in der Zukunft, weit hinter dem Punkt, an dem Perry Rhodan die SOL übergeben würde. So lange würde Bio bei ihr bleiben. Lareena warf einen liebevollen Blick auf ihren ältesten Sohn, der ihr gegenüber im Sessel zusammengerollt kauerte. Bjo hatte die Augen geschlossen. Er schlief.

Bewundernde Ausrufe der Kinder erfüllten die völlig fremde Umgebung. Tatsächlich war das Stellarium etwas ganz Neues. Nichts von der planetenbezogenen Phantasie war hier zu erkennen, wie sie in den Solarien und Terrarien herrschte, wo es Wälder, Wiesen und Seen gab und robotische Nachahmungen irgendwelcher Tiere herumstrichen, von denen die Terraner behaupteten, daß es Nachbildungen von Tieren der Erde waren.

Das Stellarium war ein kugelförmiger Raum, dessen untere Hälfte in der Art eines Amphitheaters von vier steilen Treppen und parallellaufenden Rängen durchzogen war. Es war ein großes Projektionsgebilde, in dem je nach Programm die unterschiedlichsten Sternhimmel dargestellt werden konnten. Benötigt wurden dazu etwa zwanzigtausend Miniprojektoren, die von außen die Bilder an das durchsichtige Plastikmaterial der Wandung und der Treppen warfen, so daß für den Beobachter der Eindruck entstand, er stehe mitten in einem unendlichen Sternenmeer.

Ogellan, der Erzähler, stand dort, wo die vier Treppen sich in der Tiefe der Kugel auf einer, deinen Grundfläche trafen. Er sprach in sein Kehlkopfmikrofon. Jedes der Kinder trug einen erbsengroßen Lautsprecher im Ohr, mit dem es die Worte des Lehrers verstehen konnte, der inmitten eines Sternhaufens stand und in der Dunkelheit der Kugel nur dadurch zu erkennen war, daß quer durch den Sternhaufen Sterne fehlten, und der Schatten die Gestalt des Lehrers hatte. Ogellan begann die Einführung in das Stellarium. Er war innerlich froh, daß er den Kindern diesmal rein astronomische Dinge erzählen konnte. Bisher hatte er sich mit Händen

und Füßen dagegen gewehrt, den Kindern ein falsches Weltbild von den Menschen und der Erde zu vermitteln, wie es die anderen Lehrer taten. Immer häufiger war er vor die Situation gestellt, entweder etwas zu verschweigen oder gegen die Anordnungen Yaals zu verstößen.

„Ihr seht den Himmel von Tschuschik, wie er sich vom Standort unseres Schiffes aus erkennen läßt“, erklärte der Lehrer. „Hinten euch die schwarze Gegend mit den milchigen Flecken ist der intergalaktische Leerraum mit fremden Galaxien. Vielleicht werden wir sie einmal erreichen.“

Die Kinder standen und saßen mit offenen Mündern und weit aufgerissenen Augen in der Finsternis und lauschten den Worten des Erzählers. Als Ogellan nach einer halben Stunde seine Einführung beendete, hatten sie immer noch nicht genug. Ihre Phantasie war so in den Eindrücken des Weltraums verfangen, daß sie gar nicht merkten, daß er schwieg. Viele von ihnen mochten glauben, daß sie sich tatsächlich im freien Raum befanden, und der Eindruck würde später ihre Sehnsucht wecken, sich frei und ungeschützt im Leerraum bewegen zu können.

Ogellan drückte einen Sensor des Schaltbandes, das er am Arm trug. Die Projektion des Sternenhimmels erlosch, an seiner Stelle erschienen Galaxien in Nahaufnahme, leuchtende Gasnebel in allen Farben und Schattierungen, so daß es hell genug wurde, daß er die Kinder alle sehen konnte. Er sah aber noch eine andere Gestalt. Sie mußte in der Dunkelheit unbemerkt hereingekommen sein. Sie saß mitten auf der Treppe, die Ogellan herabgekommen war. In der Hand hielt sie ein Instrument.

Der Erzähler sah, wie die Gestalt das Instrument zurechtrückte. Ein erster Ton erklang, bei dem die Kinder aufhorchten. Dann erfüllten zarte Klänge die Kugel, und der Mann summte eine leise Melodie dazu. Eine Viertelstunde lang. Die Gasnebel schienen in der Musik zu glühen. Sie brannten sich unauslöschlich in die Herzen der Kinder ein. Dann beendete der Spieler seine Weise und kam zu Ogellan herab.

„Es ist soweit“, sagte Gavro Yaal. „Die entscheidende Phase vor der Übergabe des Schiffes ist angebrochen. Das einzige störende Element sind die Terraner, die sich noch an Bord aufhalten. Aber wir sorgen bereits dafür, daß sie sich so schnell wie möglich zur BASIS absetzen.“

„Einige Gruppen von Solanern machen ihnen das Leben hier zur Hölle!“ entgegnete Ogellan vorwurfsvoll. Yaal sah ihn kritisch an.

„Gibt es eine bessere Lösung?“ fragte er. „Wenn wir nicht die Initiative ergreifen, wird Rhodan immer wieder einen Grund finden, die Übergabe hinauszuzögern.“

„Ja, können Sie ihn denn nicht verstehen?“ fragte Ogellan laut „Rhodan hat dieses Schiff von Anfang an geflogen. Mit ihm hat er die nichtaphilische Menschheit dem Zugriff der Seelenlosen entzogen. Er hat dafür gesorgt, daß der 80-Jahres-Plan der Kelosker eingeleitet wurde, und hat den Zwist der Superintelligenzen bereinigt. In den 48 Jahren hat das Schiff mehrmals zur Rettung der Menschheit' beigetragen, und jetzt' wollen Sie ihn einfach hinauswerfen?“

Yaal bekam einen roten Kopf und sah zu Boden. Nicht wegen der Worte, die der Lehrer gesagt hatte. Ähnliches hatte ihm Joscan Hellmut schon vorgeworfen. Es lag am Ton, den Ogellan angeschlagen hatte.

„Es ist *ein* Weg“, fuhr der Erzähler fort „Aber es ist nicht der beste. Rhodan wird im Zorn von uns scheiden, und wir werden Schuld auf unser Gewissen laden, wenn wir ihn hinausdrängen. Wir können einen Unsterblichen nicht einfach abservieren.“ Er deutete zu den Kindern empor. „Sie sind unsere Nachfahren und werden eines Tages vielleicht auf Rhodan stoßen und auf ihn angewiesen sein. Sollen wir ihnen die Zukunft verbauen, indem sich Solaner und Terraner Im Streit trennen?“

Gavro Yaal sah auf. Ein unbestimmbarer Blick traf den Lehrer. Der Kosmobiologe faßte seine Gitarre fester, grüßte kurz und stieg die Stufen empor zum Ausgang, wo er verschwand. Er war wieder nicht verstanden worden, und mit Unmut fühlte er den vorwurfsvollen Blick

Ogellans in seinem Rücken. Während der Lehrer den Unterricht weiterführte, schritt Yaal scheinbar ziellos durch die Gänge der SZ-2' bis er fast mit einer Gestalt zusammenstieß, die ihn erwartet hatte.

„Du unterliegst einem folgenschweren Irrtum, Gavro Yaal“, hörte er die Stimme des Katzers, der in seinen Gedanken gelesen hatte. „Du kannst nicht Mensch und Sache voneinander trennen. Beide stehen in einem unverrückbaren Zusammenhang!“

„Und der wäre?“ fragte Yaal indigniert.

„Die Terraner haben die SOL gebaut!“ erklärte Bjo Breiskoll.

Da tat Gavro Yaal etwas, was er normalerweise nicht getan hätte. Er ließ den Katzer einfach stehen und ging weiter. Was hatten die ganzen Reden denn für einen Sinn! Es konnte doch nichts mehr rückgängig gemacht werden. Die Solaner waren im Umbau ihres Schiffes begriffen, alles, was an Terra erinnerte, verschwand nach und nach. Die gereizte Stimmung war nicht widerrufbar, die Situation spitzte sich weiter zu.

4.

Niemand wußte von der Vorsorge Rhodans der am Tag vor seinem Aufbruch zum Sporenschiff heimlich mit SENECA sprach.

„Es ist bald soweit, SENECA!“ sagte er, als er der Inpotronik gegenüberstand. „Die SOL wird In die Hände der Solaner übergeben werden.“

„Das Ist richtig“, antwortete SENECA. „Wie wirst du es tun“

„Ich werde die neue Splittergruppe der Menschheit einer Prüfung unterziehen, und du wirst mir dabei helfen.“

„Ich tue, was ich kann.“

„Gut. Du weißt um die Aktivatorschaltung, die dir nachträglich eingebaut worden ist. Sie soll verhindern, daß jemals einer der Aktivatorträger an Bord bedroht wird.“

„Die Vernichtung eines Zellaktivators hätte die Vernichtung des gesamten Schiffes zur Folge“, sagte SENECA nüchtern. „Deshalb muß eine Bedrohung eines Aktivatorträgers verhindert werden.“

„Du wirst in Verbindung mit dieser Schaltung alle Systeme des Schiffes mit Ausnahme der Lebenserhaltungssysteme abschalten, wenn ein solcher Fall eintreten sollte.“

„Du bist der Kommandant des Schiffes. Die Anweisung wird befolgt. Ab sofort tritt die Schaltung in Kraft.“

„Es ist gut“, sagte Rhodan. „Die Solaner sollen das' Schiff erst erhalten, wenn ich persönlich und aus freiem Willen die Anweisung gebe, die Schaltung zurückzunehmen und zu löschen.“

Die Solaner mußten erst unter Beweis stellen, daß sie ihre vielgepredigte Gewaltlosigkeit im Ernstfall auch befolgten. Ihr Vorgehen gegen die Terraner sah nicht nach Friedfertigkeit aus.

„Gute Fahrt und viel Erfolg!“ rief SENECA ihm nach, der über den Vorstoß zur PAN-THAU-RA unterrichtet war.

Mit dreihundert Mann verließ Perry Rhodan die SOL und drang in das Sporenschiff vor. Niemand ahnte, daß es noch Monate dauern würde, bis es endlich soweit war. Die Zeit war lang. Sie reichte den Solanern, die an' Bord lebenden 2800 Terraner zumindest teilweise aus dem Schiff zu ekeln. Vielen der alten Menschen fiel angesichts solcher Behandlung der Wechsel in die hoffentlich menschenfreundlichere BASIS leichter, als sie gedacht, hatten. Sie wurden nicht enttäuscht. Zwar bestand die Besatzung der BASIS durchweg aus Leuten, die jünger waren als die SOL-Terraner, aber sie kamen frisch von der Erde, hatten das Unternehmen Pilgervater mitgemacht und strotzten vor Unternehmungsgeist.

Gleichermaßen waren die Menschen auf der BASIS gespannt darauf, was da von der SOL auf sie zukommen würde. Stimuliert durch die in Einzelfällen feindliche Behandlung durch die Solaner, entstand sofort ein herzliches Verhältnis zwischen den beiden Gruppen. Nach wenigen Tagen und Wochen waren die Altterrane voll in die BASIS integriert. Die Übersiedler begannen zu erzählen, und die Aufenthaltsräume und Messen, die in der BASIS auf Grund ihrer unterschiedlichen Gravitationsfelder viel weiträumiger angelegt waren als im Generationenschiff, waren immer voll besetzt Vieles, was die Menschen über die SOL berichteten, klang fremdartig. Es war kaum zu glauben, daß die Nachfahren der Menschen aus dem Raumfort und jener wenigen, die mit Rhodan die Erde verlassen hatten, eine solche Entwicklung durchgemacht hatten.

Dann aber kamen die ersten offiziellen Berichte der bisherigen SOL-Führung und die Esperberichte der Mutanten, die ihre Überwachung ohne Auftrag jetzt von der Zentrale der BASIS aus durchführten.

„Damit die Solgeborenen nicht auf die dumme Idee kommen, mit dem Schiff zu verduften, während Perry sich in der PAN-THAU-RA aufhält“, erklärte Gucky lakonisch.

Aber es tat sich nichts auf der SOL. Lediglich Bully und Kanthal berichteten mit der Zeit, daß die Umbauten voll im Gang waren. Die Solaner begannen Feste zu feiern und Gelage abzuhalten, bei denen sie die Vorräte an natürlichen Lebensmitteln verzehrten.

Und noch etwas gab es. Eine Art stiller Euphorie machte sich in dem Hantelraumer breit. Je mehr sie zunahm, desto größer wurde das Mißtrauen, das man den letzten beiden Terranern entgegenbrachte, die an Bord waren.

„Es ist besser, wir ziehen uns zurück!“ meinte Jenth Kanthal. Bully widersprach ihm. Er wollte die Stellung bis zur Rückkehr Rhodans halten. Sie blieben und verfolgten die Entwicklung weiter. Jemand betrieb Sabotage, und die beiden Terraner und Douc Langur gerieten abwechselnd in Verdacht. Beweise, daß die Terraner sich während der Attentate die ganze Zeit in der Zentrale aufgehalten hatten, zählten bei den Solanern nicht. Die Situation eskalierte erneut. Erst Irmina Kotschistowa gelang es, den psychischen Knacks Sternfeuers zu beseitigen, die eine unbewußte Mutantin war, ohne es zu wissen.

Ruhig wurden die Solaner erst, als Bull und Kanthal ebenfalls zur BASIS wechselten. Man warf sie hinaus, und Joscan Hellmut, der Ihnen die Aufforderung überbrachte, machte dabei keine allzu glückliche Figur.

Trotz allem machten sich die Menschen in der BASIS Sorgen um die Zukunft der Solaner.

„Es gibt keine Entwicklung auf wissenschaftlichen Gebiet drüben“, erklärte Bully Payne Hamiller. „Die Solaner besitzen alles Wissen, das sie benötigen, um das Schiff zu fliegen und Reparaturen zu machen, wo nötig sind. Aber die wissenschaftliche Forschung ist eingeschlafen. Gavro Yaal führt seit Wochen keinen regelrechten Forschungsbetrieb in seiner Abteilung durch, die anderen Wissenschaftszweige liegen ebenso lahm. Die Lehrer lehren alle aus demselben Wissensreservoir, es gibt keine Denkschulen, keine geistigen alternativen. Niemand wird dazu angeregt, seinen eignen Standpunkt gegenüber anderen zu vertreten. Und die es versuchen wie Joscan Heilmutter, stoßen auf taube Ohren.“

Sie wußten, daß Reginald Bull recht hatte. Die Zeit es zu ändern, war jedoch abgelaufen. Niemand konnte den Fortgang noch aufhalten. Es stand zu befürchten, daß jede Art von eigeninitiativer Kreativität bei den Solanern einschließt, daß sie innerhalb weniger Generationen ein Stadium erreichen würden, in dem sie zwar die Maschinen ihres Schiffes noch bedienen könnten, aber die Funktionsweise dieser Maschinen nicht mehr verstanden. War das nicht ein Aspekt, der jeden vernünftigen Menschen das Fürchten lehren mußte?

Vor Bullys Augen entstand das Bild eines Raumschiffs, das von seinen Automaten gelenkt durch das Weltall zog, während in seinem Innern eine Schar Degenerierter ihr Leben in apathischem Nichtstun fristete. Das überblickten die selbsternannten Entwicklungshelfer in der SOL nicht, die so überstürzt die Unabhängigkeit ausrufen wollten. Aber selbst wenn sie es gewußt hätten, hätte es an ihrer Einstellung nichts geändert. Das war das wahre Problem!

Als Gavro YaaJ an Bord der TUNDRA in das von den Wyngern abgeriegelte Gebiet zurückkehrte, erfuhr er zu seiner großen Freude, daß seine Freunde weitere Fortschritte gemacht hatten. Er ließ sich sofort in die SZ-1 bringen, während Rhodan sich mit der jungen Anskenkönigin an Bord der BASIS begab. Die beiden Solarien in der oberen Kugelhälfte waren abgebrochen worden. An ihre Stelle hatte man Demonstrationskabinen gesetzt, etwa zweihundert Stück pro Halle, in denen den Benutzern das Gefühl vermittelt wurde, als hingen sie allein mitten im Weltall. Zusätzlich gab es zwei neue Stellarien, die unter Ogellans Leitung fertiggestellt worden waren. In den übrigen Etagen der beiden SOL-Zellen war ein Drunter und Drüber. Überall schleppten die Menschen Einrichtungsteile durch die Gänge, nur die Großteile die nicht von Menschenhand bewegt werden konnten, hatte man Robotern anvertraut.

Der erste Weg Gavros führte in den hermetisch abgeriegelten Bereich, wo Helma Buhrlö untergebracht war. Yaal stellte fest, daß es der Frau und dem Ungeborenen gutging. Daraufhin ging er sofort wieder hinaus und machte sich auf den Weg in die Zentrale. Er rief seine Anhänger zusammen.

„Perry Rhodan wird demnächst die SOL übergeben“, sagte er. „Wir haben mit unserem Einsatz auf der Welt der Ansken dafür gesorgt. Nachdem Rhodan uns so lange hingehalten hat, lassen wir uns keine Stunde mehr abschwatzen. Wir werden eine Feier machen und anschließend das Schiff in kosmische Fernen fliegen.“

Er sah in die leuchtenden Augen seiner Freunde. Wie lange hatten sie darauf gewartet? Jetzt war es endgültig soweit. Sie würden ihr eigenes Schiff erhalten. Ihre Heimat gehörte endlich Ihnen. Sie würden davonfliegen, kein Terraner würde ihnen Vorschriften über den Weg machen können, den sie nehmen wollten. Sie waren dabei, die letzten Brücken zur Vergangenheit hinter sich abzubrechen. Selbst Joscan Hellmut war sich darüber im klaren, daß es kein Zögern mehr gab. Das einzige, was der Sprecher der Solgeborenen befürchtete, war das nicht einkalkulierbare Risiko, das das erneute Auftauchen eines Terraners an Bord des Schiffes bedeuten würde. Und dieses Auftauchen war unvermeidbar. Perry Rhodan würde die SOL nochmals betreten und das Schiff offiziell übergeben. Er mußte SENECA die nötigen Anweisungen geben. Solange die Inpotronik ihn als den Kommandanten des Schiffes anerkannte, würde sie das Schiff ohne Rhodan nicht von seinem Standort entfernen. Hellmut sagte es Yaal. Der Kosmobiologe schüttelte den Kopf.

„SENECA steht auf unserer Seite, wenn es soweit ist“, sagte er.

„SENECA steht auf der Seite der Menschen!“ antwortete Hellmut

„Die Menschen, das sind jetzt wir! Und SENECA beweist seine Loyalität dadurch, daß er uns bei allen Veränderungen unterstützt, die wir vornehmen!“

„Das hat nichts zu sagen. Die Inpotronik hat eine festfundierte Vorstellung von dem Wesen ‚Mensch‘. Wenn sie zu dem Schluß kommt, daß etwas Menschenwidriges geschieht, wird sie ihre Unterstützung verweigern.“

„Das glaube ich nicht“, erhielt Hellmut zur Antwort.

Gavro Yaal hatte keine Ahnung, daß er den Kybernetiker schwer beleidigte, indem er seine Aussagen bezweifelte. Es wäre ihm auch egal gewesen, wenn er es gewußt hätte.

Perry Rhodan wußte, was auf ihn zukam; als er in die BASIS zurückkehrte. Er war sich sicher, daß Yaal und die Solaner keine Minute mehr verschenken würden. Sie würden jetzt erst recht keine Rücksicht darauf nehmen, daß ihm und den Terranern, die von Anfang an an Bord der SOL waren, die Trennung von diesem Schiff schwerfallen würde. Sie wollten kein Verständnis dafür haben, daß auch Rhodan und die anderen Menschen, die zur BASIS übersiedelt waren, über die Dauer von 46 Jahren in der SOL eine Heimat gefunden hatten und ihnen die Trennung schwerfiel. Für Sentimentalitäten hatten die Solaner kein Verständnis.

Rhodan überlegte, daß bereits damals der Grundstein gelegt worden war. Die Aphiliker hatten ihn und die Immuniten verbannt und verjagt. Das Schiff war zu seiner Odyssee

aufgebrochen, und keiner hatte gewußt, wie lange es dauern würde, bis die heimatliche Galaxis gefunden war, nachdem die Aphiliker ihre Koordinaten gelöscht hatten.

Das Schiff war von Abenteuer zu Abenteuer geflogen, die ersten Anzeichen der beginnenden Entwicklung hatten sich in den Emraddin-Kindern und den 27 Kindern der Unendlichkeit abgezeichnet, denen sogar die Kelosker gehorcht hatten. Immer wieder war es zu Auseinandersetzungen mit radikalen Solanern gekommen, bis zum heutigen Tag. Der letzte Schritt war nun unumgänglich. Die Solaner wollten Ihr Paradies, von dem Gavro Yaal immer noch glaubte, daß das Schiff, die Inpotronik und die Solaner als Gesamtheit mit einer Superintelligenz vergleichbar waren. Dabei spielte es für sie keine Rolle, daß das Schiff nicht unendlich belastbar war, daß sie nach gewisser Zeit die Geburtenkontrolle einführen mußten. Es war ihnen egal, wenn sie nur ihres Weges gehen konnten.

„Möglicherweise gibt es eines Tages Solaner, die dem Zwang der Geburtenkontrolle entgegentreten und das Leben auf einem unberührten Planeten der Enge im Raumschiff vorziehen“, überlegte Rhodan. Das wäre aus der menschlichen Natur heraus nur zu verständlich. Aber er hütete sich, mit den Solanern darüber zu sprechen.

„Es ist bedauerlich. Die Menschheit fällt auseinander. Nach den Konzepten sind es jetzt die Solaner, die sich von uns trennen. Und wer weiß, vielleicht ist diese Entwicklung noch nicht abgeschlossen“, sagte Alaska Saedelaere zu ihm, als sie die Zentrale der BASIS betraten. „Wir können die Geschichte nicht aufhalten.“

„Es steckt ein Sinn dahinter, der uns gegenwärtig noch verborgen ist“, antwortete Rhodan, während er Bully zunichte. Dann zog er sich für wenige Stunden in seine Kabine zurück. Als er danach wieder die Zentrale betrat, fiel sein Blick sofort auf den unscheinbaren Mann, der seitlich neben dem Eingang stand und dessen ungeduldiger Blick auf ihm ruhte. Der Mann kam heran.

„Jetzt können Sie Ihr Versprechen einlösen“, sagte Gavro Yaal. „Sie und die Terraner brauchen die SOL nicht mehr.“

„Haben Sie es so eilig?“ fragte Reginald Bull spöttisch.

„Laß nur“, murmelte Rhodan. „Einmal muß es ja doch sein. Und warum nicht gleich. Es ist gut, Yaal, ich fliege mit Ihnen hinüber.“

Während er Gavro Yaal zum Hangar begleitete, stand auf dem Gesicht des Solaners deutlich die Überraschung geschrieben.

5.

Bjo Breiskoll sprang mit einem Satz auf. Überrascht ließ seine Mutter die Arme sinken.

„Was hast du, Bjo?“ fragte sie.

Langsam sank der Katzer in den Sessel zurück, in dem er gesessen hatte. Seine Augen bewegten sich unruhig hin und her. Dann aber beruhigte er sich.

„Perry ist in Schwierigkeiten“, sagte er beiläufig. Nach einer Viertelstunde erhob er sich erneut und verließ die Wohnung seiner Mutter. Er suchte Josean Hellmut auf.

„Wir haben uns lange nicht gesehen, Joscan“, sagte Bjo. „Wie geht es dir?“

Hellmut warf einen liebevollen Seitenblick auf Romeo und Julia, die bewegungslos an der Wand des Zimmers standen. Bjo spürte, daß der Kybernetiker Zuflucht in seiner Arbeit gesucht hatte. Er war vor den Ereignissen geflohen.

„Wir müssen Rhodan helfen. Er ist in Schwierigkeiten. Ich möchte nicht, daß ihm etwas geschieht!“ sprudelte der Katzer hervor. Hellmut sah ihn durchdringend an.

„Es ist besser, wenn alles schnell abläuft“, antwortete er. „Ich kann es nicht mehr lange ertragen. Rhodan soll die SOL übergeben und verschwinden!“

„Es fällt ihm schwer, sich von diesem Schiff zu trennen, obwohl er den Willen hat“, sagte Bjo. „Und er muß warten, bis es soweit ist“

„Das Weltraumbaby hatte ich völlig vergessen“, gestand Hellmut. „Was sollen wir tun?“

„seit Rhodan an Bord ist, begegnet man ihm überall mit Mißtrauen. Kann Gavro das nicht ändern?“

„Er ist selbst mißtrauisch und beobachtet jeden Schritt, den Rhodan tut Außerdem hat er teilweise die Kontrolle über die Ereignisse verloren. Ich hoffe, daß die Übergabe erfolgt, bevor es zu Zwischenfällen kommt“

„Dann bleibt nur noch eine Möglichkeit“, überlegte der Katzer. „Der Forscher der Kaiserin! Douc Langur soll Rhodan bewachen, damit ihm nichts geschieht“

Hellmut dachte an die Vorwürfe, die er sich von Yaal bereits hatte gefallen lassen müssen.

„Ich gebe dir recht“, sagte er. „Es ist das beste, wenn ein Außenstehender diese Aufgabe übernimmt.“

„Ich werde mich darum kümmern“, versprach Bjo. Er verließ Hellmut und suchte den Bereich auf, in dem sich Rhodan aufhielt. Irgend etwas beunruhigte den Terraner, das spürte Bjo doch er kam nicht dazu, dem Gedanken nachzugehen. Rhodan ergriff plötzlich die Initiative. Und er verhielt sich den Solanern gegenüber wie ungelehrigen Kindern, und sie reagierten prompt. Sie gerieten in eine Trotzphase, anstatt sich mit ihm gütlich zu einigen. Rhodan wurde mit Waffengewalt aus dem Schiff getrieben, das Schiff aber ließ sich nicht starten. Die Solaner tobten. Nur wenige behielten einen kühlen Kopf. Sie hatten begriffen, daß er ihnen eine Lektion erteilt hatte, die sie erst noch lernen mußten.

Jetzt gab es drei Gruppen an Bord der SOL. Die eine brachte Verständnis auf für die Handlungsweise des Terraners. Sie hatte jetzt nur noch Interesse daran, daß der Konflikt so rasch wie möglich beigelegt wurde. Ihr Sprecher war Hellmut. Die zweite Gruppe war für eine rasche Lösung, ohne das nötige Verständnis für Rhodans Handlungsweise aufzubringen. Diese Gruppe war die Mehrheit aller Solaner. Ihr Sprecher war Gavro Yaal. Die dritte Gruppe war eine kleine Minderheit, die das Problem mit Waffengewalt lösen wollte und die wesentlich zum jetzigen Zustand beigetragen hatte. Es war die Aktivistengruppe um Terph.

Als Terph Rhodan an den Hals ging, da wurde es selbst Yaal zuviel. Mit einer entschlossenen Schar stürmte er die Zentrale und setzte Terph und seine Genossen außer Gefecht. Wenn er allerdings glaubte, jetzt freie Bahn zu haben, täuschte er sich. Endlich wurde allen klar, was Rhodan meinte, als er sagte: „Solange die Solgeborenen sich wie eine Horde von Wilden gebärden, wird sich überhaupt nichts ändern SENECA sieht und hört doch, was hier vorgeht!“

Dann aber kam die Stunde, da Helma Buhrlö ihren Sohn zur Welt brachte. Bereits vom Tod gezeichnet, gebar sie und starb. Perry Rhodan wurde zur Hebamme des Weltraumbabys. Er machte den Solanern zwei Geschenke, die SOL und das Kind, das ohne sein Eingreifen wahrscheinlich mit der Mutter gestorben wäre. Aber die Solaner begriffen es nicht, was da vor sich ging. Und als Rhodan nochmals mit Joscan Hellmut sprach und den Stern von Bethlehem erwähnte, da wußte keiner an Bord des Generationenschiffs etwas mit diesem Begriff anzufangen. Am 24.12.3586 endete für sie die alte Zeit. Langsam setzte sich das Schiff in Bewegung. Dann war es in der Unendlichkeit verschwunden.

„Freunde!“ rief Gavro Yaal, und er wußte, daß ihn alle im Schiff hörten. „Freunde, wir haben unser Ziel erreicht. Wir sind frei und unabhängig. Wir können tun und lassen, was wir wollen. Ich rufe euch auf. Kommt alle zum Geburtstagsfest! Das Weltraumbaby soll ein Zeichen sein für einen neuen Anfang!“

Die Solaner in der Zentrale des Schiffes applaudierten begeistert. Sie drängten sich um Gavro und Joscan und schüttelten ihnen die Hände. Jetzt, da alles überstanden war, wurde ihnen bewußt, daß sie es diesen beiden Männern zu verdanken hatten, daß es schließlich zur Übergabe gekommen war. Keiner zweifelte daran, daß die Terraner weiter versucht hätten, sie aufzuhalten.

„Das ist die Stunde Null!“ fuhr Yaal fort. „Es ist der Beginn einer neuen Epoche, einer neuen Zeitrechnung. Es ist die wahre Geburtsstunde der Solaner!“

Er räumte den Platz am Interkom für Joscan Hellmut. Der Kybernetiker atmete tief durch. Die

schwierige Vermittlerrolle zwischen Solanern und Terranern war für ihn zu Ende. Er war froh darüber.

Hellmut erklärte den Solanern in ruhigen Worten, was alles geschehen war, wie es kam und warum es kam, welches die Gründe waren, die die Übergabe hinausgezögert hatten. Er wußte, daß die meisten Menschen an Bord kein Verständnis dafür hatten, aber die ruhige Stimme, mit der er sprach, vermittelte ihnen, daß alles gut war. Die euphorische Stimmung, die sie in dem Wirbel der letzten Stunden etwas verloren hatten, kehrte zurück. Mit verklärten Gesichtern starnten sie auf die Bildschirme, die die Zentrale zeigten. Sie dachten an das Kind Helma Buhrlos und hörten, wie Joscan Heilmuth feierlich sagte:

„Hiermit trete ich von meinem Amt als Sprecher zurück~ Die Voraussetzungen für die Wahl einer Schiffsleitung sind geschaffen!“

Bevor Josc, wie Perry Rhodan ihn immer genannt hatte, die Zentrale verließ, drückte Gavro Yaal ihm die Hand. Es war eine Versöhnungsgeste, denn vor kurzer Zeit erst hatte Yaal Hellmut der Konspiration mit den Terranern bezichtigt. Vielleicht hatte er inzwischen erkannt, wie engstirnig seine Gedanken gewesen waren.

Joscan Hellmut wanderte durch das Schiff. Er ging zu seiner Mutter in die SZ-2 hinüber. Vorher aber besuchte er ein kleines Mädchen und fragte es, ob es immer noch zur Erde wolle. Aber Sternfeuer verneinte. Sie saß neben ihrem Bruder Federspiel, der an einem Spielzeugrobot hantierte.

„Ich will lieber mit dem Schiff durch das All fliegen. Denn das Schiff ist meine Heimat. Es ist das Zeichen der Freiheit. Ich möchte nicht auf einem Planetengefängnis leben“, sagte Sternfeuer und lachte Joscan an. „Oder willst du das?“

Hellmut verneinte lachend und verabschiedete sich. Er wußte jetzt, daß die Solaner den richtigen Weg gingen.

Mit fließenden Bewegungen eilte Bjo durch das Stellarium. Es war das erstemal, daß er eines betrat Bjo glitt durch die Dunkelheit. Nur die Projektion des unendlichen Sternenhimmels rings um ihn spendete Licht

Die Pupillen des Ketzers waren groß und rund. Er hatte keine Schwierigkeiten, sich zu orientieren. Er lief in der Mitte der Kugel entlang, stieg dann eine der Treppen hinunter, bis er am tiefsten Punkt der Raumkugel angelangt war. Dort legte er sich auf den Boden, den Kopf auf die Arme gestützt. Er ließ die Umgebung auf sich einwirken.

Bjo war allein In der Kugel. Er verfolgte das Projektionsprogramm. Er sah ein Sonnensystem, das immer weiter vor ihm zurückwich, bis er es im Gewimmel der Sterne aus den Augen verlor. Eine Galaxis wurde daraus, die sich ebenso rasch entfernte, während an allen Seiten Galaxien vorbeiwanderten.

Irgendwann hörte die Fluchtbewegung auf. Sie drehte sich, die Galaxien kamen auf Bjo zu, eine in der Mitte wurde immer größer, bis sie die anderen verdrängt hatte. Die Galaxis überströmte die gesamte Kuppel, spaltete sich auf in ihre Arme, und bildete schließlich eine Saat aus kleinen Lichtpunkten, verschieden groß, verschieden bunt Dann verschwanden auch sie. Zurück blieb die Schwärze des Alls.

Der rot-braun gefleckte Katzer schloß die Augen. Bewegungslos lag er da und öffnete seine Sinne für die neue Umgebung, wie er es schon einmal getan hatte. Er lauschte auf die Stimmen des Weltalls. Ganz leise, fast jenseits seiner Wahrnehmungsgrenzen, drang das „Flüstern der Sterne“ auf ihn ein. Langsam wurde es stärker. Sanfte Wellen des Universums spielten aus kosmischen Tiefen heran und umwogten ihn wie ein stetiger Lufthauch. Bjo spürte die Kräfte der Gravitation und der Zelt. Er erlebte die Botschaften von Geburt und Vergehen unzähliger Himmelskörper, die die Brandung an ihn herantrug. Wie lange waren sie

schon unterwegs! Bjo fühlte den Gesang vielfältiger Stimmen. Jede Stimme war ein Ereignis von großer Bedeutung.

„Hört ihr mich?“ dachte Bjo intensiv. Er erhielt keine Antwort. Nur das beständige Wogen verging nicht. Der Chor aus unzähligen Stimmen blieb. Der Rhythmus des Alls griff auf seinen Körper über. In diesem Rhythmus pulsierte er. Bjo fühlte sich in eine Welle von Wärme und Ewigkeit getaucht. Längst hatte er die Augen geöffnet. Die Kugel um ihn herum war dunkel. Nur in der Ferne glitzerte ein einzelner, winziger Punkt.
Bjo war glücklich. Er fühlte sich zu Hause. Er gab sich ganz diesem berauschenenden Gefühl hin, ein winziges Atom inmitten des großen Universums zu sein.

Der Hobby -Basar

1.

Woomera II,3587.

„Es ist keine zwei Jahre her, seit die Laren die Milchstraße verlassen haben. Und wie sieht es bei uns aus? Es ist zum Kotzen!“

Redder Hings spuckte geräuschvoll aus. Mit dem Hemdsärmel wischte er sich den Mund ab, dann nahm er die Gabel des primitiven Pfluges in die Hand und brüllte die beiden Ochsen an, die das alttümliche Gerät zu ziehen hatten.

Ponder Rouser ging zehn Schritte neben ihm. Auch er steuerte einen Pflug, der von Ochsen gezogen wurde. Seinen Strohhut tief in das Gesicht gezogen, tappte er schweigend hinter dem Gerät her, das tiefe Furchen in den Ackerboden zog. Seit zwei Wochen machten sie nun diese Arbeit, etwa drei Wochen benötigten sie noch, um das Land umzugraben, das sie vor der Lareninvasion maschinell in zwei Tagen bearbeitet hatten.

Ponder Rouser antwortete nicht. Seinem verbissenen Gesicht war es anzusehen, wie sehr ihm seine Tätigkeit zum Hals heraushing.

„He, Ponder, sag endlich was“, rief Hings, „sonst schlafe ich noch ein!“

„Was soll ich schon sagen? Ich kann mich nicht mehr ärgern, ohne die Beherrschung zu verlieren. Was soll ich also sagen?“ seufzte er.

Es war eine Zumutung. Im Spätsommer war das GAVÖK-Schiff auf Woomera gewesen, hatte Bestandsaufnahmen angefordert und versprochen, die benötigten Güter so schnell wie möglich herbeizuschaffen. Die Bewohner des zweiten Planeten der weißen Zwergsonne Przybil drängten. Ihnen fehlten vor allem Traktoren und hochwertige Maschinen, um die Felder zu bestellen. Woomera war ein Agrarplanet.

Jetzt schrieb der Kalender Ende Februar. Die erste Aussaat in dem warmen, trockenen Klima des Planeten hätte längst vorbei sein müssen. Statt dessen mühten sich ganze Kolonnen, Felder in der Größe irdischer Kleinstaaten des zwanzigsten Jahrhunderts zu pflügen, um wenigstens *eine* Ernte in diesem Jahr einfahren zu können.

„Die Kartoffeln müssen rein“, fuhr Redder Hings fort. „Ich werde die gesamte Familie zum Setzen mitbringen. Wir machen einen Tagesgarten für die Kinder auf, der von ein paar Mädchen geschmissen wird. Alle übrigen Bewohner müssen auf die Felder.“

„Und was wird aus der Schule, ha?“ fragte Ponder Rouser giftig. „Hat die Zeit bis zum nächsten Jahr?“

Hings zuckte mit den Schultern. Er wußte, daß die Situation mehr als bescheiden war. Die vier Millionen Einwohner des Planeten kämpften mit ein und demselben Problem. Solange die Maschinen nicht einträfen, mußte es von Hand gehen. Es blieb den Menschen nichts anderes übrig. Wenn sie nicht verhungern wollten, mußten sie zumindest für die Eigenversorgung produzieren.

„Der Teufel soll die Verantwortlichen holen, wenn sie uns im Sommer Schiffe schicken, die die Ernte abholen sollen“, murmelte Hings. „Ich gehe hin und spreng die Dinger in die Luft.“

Seine Wut war symptomatisch für die derzeitigen Verhältnisse auf Woomera. Zur Zeit der Larenherrschaft hatten sich die Überschweren wenigstens damit begnügt, die Arbeitskraft der Menschen auszubeuten. Damals hatten die Landmaschinen aus der Zeit des Solaren Imperiums noch funktioniert. Was heil geblieben war, hatten die Überschweren nach dem Zusammenbruch mitgenommen. Darüber waren die Bewohner von Woomera II natürlich besonders ergrimmt. Und sie würden die Überschweren immer in entsprechender Erinnerung behalten.

Es kursierte das Gerücht, daß auf der Südhälfte des Planeten einer ein Gerät entwickelte, mit dem man Überschwere fangen konnte. Die Leute erzählten sich, daß es auf Hyperfrequenz das Geräusch sausender Peitschen nachmachte und damit die Überschweren anlockte. Man mußte das Gerät nur nahe genug an der Sonne Przybill aufstellen, damit der Raumer gleich verglühte, wenn er aus dem Hyperraum kam.

Redder Hings schrak aus seinen Gedanken auf. Die Gabel des Pflugs versetzte ihm einen Schlag, der ihn zu Bodenwarf. Fluchend erhob er sich und musterte die Hüfte, wo ihn der Schlag getroffen hatte. Die Ochsen standen still, der Pflug ließ sich nicht weiterziehen. Ponder Rouser kam herüber und sah sich die Bescherung an.

„Den kannst du wegschmeißen“ sagte er und deutete auf die Pflugschar. Sie war total verbogen, Hings hatte damit frontal einen Stein gerammt. Es war ein größerer Felsbrocken, der der Kraft der beiden Ochsen mühelos widerstanden hatte. Dafür war der Pflug im Eimer.

„Beim Türmer des Mars!“ fluchte Hings und wühlte in der warmen Erde. „Wenn ich nicht genau wüßte, daß hier noch nie Felsen gefunden wurden, würde ich an Kismet und so weiter glauben. Wo kommt dieses Trumm her?“

„Vermutlich aus dem Erdinnern“, antwortete Rouser, der froh war, daß es endlich mal Abwechslung gab. „Aber das ist ja egal. Weg kriegen wir ihn nicht. Es bleibt nichts anderes übrig, als die Pflugschar auszuwechseln.“

„Dabei verlieren wir garantiert zwei Stunden. Jefferson muß das Ersatzteil herfahren. Er wird uns drei Furchen kaputt machen, wenn nicht mehr. Ich breche am besten gleich auf.“

„Leh komme nicht mit. Ich passe auf die Ochsen auf“, sagte Ponder und setzte sich, wo er stand, auf den Boden. Gemächlich schnallte er seinen kleinen Tornister ab und packte eine Flasche aus. Hings hängte seinen eigenen Tornister an die Pfluggabel und marschierte los. Eine halbe Stunde benötigte er bis zur Siedlung. Wenn er Glück hatte, traf er gleich Jefferson oder einen anderen, der Zugang zum Maschinenlager hatte. Wenn nicht, mußte er warten.

Er hatte Glück. Er traf Jefferson persönlich, und der fuhr mit dem einzigen zur Verfügung stehenden Wagen die neue Pflugschar auf die Felder hinaus. Redder Hings konnte weiterpflügen. Zwei Stunden aber waren verloren. Daran änderte auch die Tatsache nichts, daß die Siedlung am nächsten Tag alle Kräfte mobilisierte und mit dem Kartoffelsetzen begann. Wieder verging ein Tag, ohne daß sich ein Raumschiff über dem Planeten hätte sehen lassen.

Pakintam Gray war Chief Observer, ein Titel, den er sich selbst verliehen hatte. Die kleine Eitelkeit täuschte nicht darüber hinweg, daß Gray einer der führenden Köpfe beim Wiederaufbau Woomeras war. Er lebte in Candridge der Hauptsiedlung. In seinem Haus befand sich die einzige Hyperfunkanlage des Planeten. Sie stammte aus der Zeit vor der Larenherrschaft und war die ganze Zeit über versteckt worden. Seit dreiundzwanzig Monaten konnte sie wieder ohne Bedenken benutzt werden, denn die Milchstraße war frei, wenn es auch in jüngster Zeit erneute Bedrohungen gab.

„Hast du neue Nachrichten empfangen, Pakintam?“ wollte Elena Bassen wissen. Sie war aus Elverdon gekommen, der Siedlung, der auch Hings und Rouser angehörten. „Wie sieht es

draußen aus?"

„Es gehen seltsame Dinge vor“, murmelte Gray. „Die Loower halten nach wie vor ihre Position im Solsystem und verhandeln mit der LFT. Daneben gibt es Berichte und Meldungen, die von UFOs und Kindesentführungen durch UFO-Besatzungen auf der Erde berichten. Es wird von Raumbeben gesprochen.“

„Hat das alles Auswirkungen auf die Industrieproduktion auf Olymp und anderen Welten?“

„Nein, ich glaube nicht“

„Wir müssen unbedingt nochmals mit dem zuständigen Vertreter der GAVÖK sprechen. Wir brauchen dringend unsere Maschinen, sonst können wir den Planeten verlassen!“

„Ist es so schlimm?“ fragte Pakintam Gray. Natürlich wußte er Bescheid. Die Meldungen, die täglich über die Funkgeräte eintrafen, sprachen eine deutliche Sprache.

„Heute ist uns eine Pflugschar kaputtgegangen. Unsere Ersatzteile sind aufgebraucht. Wir kommen ohne die großen Maschinen nicht voran.“

„Es ist eine Schande, daß die Überschweren soviel zerstört und den Rest mitgenommen haben. Und unsere Schadenersatzklage ist, vom galaktischen Gerichtshof mit der Nummer 743100 eingestuft und wird voraussichtlich in fünf bis sechs Jahren zur Verhandlung kommen.“

„Falls die Überschweren bis dahin noch in der Lage sind, Schadenersatz zu leisten.“

„Die GAVÖK wird nicht zulassen, daß dieses Volk dem Untergang entgegentreibt, nur weil es die Folgen seiner Gewaltherrschaft nicht mehr tragen kann. Allerdings dürfte es die nächsten paar hundert Jahre ruhig sein um die Nachfahren Leticrons.“

Pakintam trat vor sein Haus, Elena folgte ihm, Der Chief Observer sah die Straße entlang. Sie war aufgewühlt, Erdschollen lagen verstreut herum. Es waren die Folgen einer abgestürzten Transportscheibe. Menschen waren dabei nicht zu Schaden gekommen, aber das Gerät war zerstört. Ersatz dafür gab es keinen. Die mit der Scheibe beförderte Ladung wurde mit einem Eselskarren weitertransportiert.

Die Menschen auf Woomera konnten von Glück reden, daß sie sich zur Zeit der Kolonisation des Planeten für einen Agrarstaat und Natur entschieden hatten. Andere Planeten hatten sich auf Industrieanlagen spezialisiert. Sie produzierten heute überhaupt nicht mehr. Und Woomera würde noch eine Weile benötigen, um seinen Ruf als eine Kornkammer der Galaxis wiederherzustellen.

„Noch heute werde ich mit Grenver Totlor von der GAVÖK sprechen“, versprach Pakintam Gray. „Der Neuarkonide hat beim letzten Anruf Verständnis für unsere Lage gezeigt und Wird' mir bestimmt Auskunft geben können, wie es um unsere Maschinen steht.“

„Ich werde Hings verständigen, aber wie Ich Ihn' kenne, wird er sich damit nicht zufriedengeben“, meinte Elena.

Sie behielt recht. Hings war von Beruf Ingenieur. Seine Tätigkeit bestand darin, die Maschinen zu warten, das Ersatzteillager zu ergänzen, gelegentlich einen neuen Fahrzeugtyp zu testen. Er hörte sich den Bescheid Elena Bassens ruhig an, verließ sein Haus und ritt auf dem nächstbesten Pferd nach Candridge. Der Chief Observer war gerade auf dem Weg zum Hyperfunkgerät. Die Bewohner der Siedlung wußten, daß es ein wichtiges Gespräch war. Überall wurden die Energiequellen abgeschaltet, damit für den Sender ausreichend Strom zur Verfügung stand. Pakintam Gray blickte zum Fenster hinaus, bis es dunkel In der Straße war. Dann erst wandte er sich an Redder Hings. „In wenigen Minuten wissen wir, wo unsere Maschinen geblieben sind. Es handelt sich wohl um ein Versehen“, sagte er.

Hings zuckte mit den Schultern. Er rieb sich die Oberschenkel, denn er war das Reiten nicht gewohnt. Erst während der Larenzeit hatte er es erlernt und einige Kurierdienste auf Woomera erledigt. Pakintam Gray blieb vor dem großen Schaltpult mit dem Bildschirm stehen. Er schaltete die Energieversorgung ein. Mit einem Blick erfaßte er, daß die Anlage

einwandfrei funktionierte. Dann versuchte er, eine Verbindung mit der GAVÖK-Zentrale auf Einmuure zu erhalten. Einmuure war der erste Stützpunkt Mutoghman Scerps gewesen. Heute bildete der Planet eines der wichtigsten Koordinationszentren im wirtschaftlichen Wiederaufbau der Galaxis.

Erstaunlicherweise erhielt Gray innerhalb von fünf Minuten eine Verbindung. Das kantige Gesicht eines Neuarkonlden erschien auf dem Bildschirm. Gelangweilt musterte der Mann, der Zehntausende solcher Gespräche pro Tag entgegennahm, den Anrufer.

„Hier Einmuure, Zentralverwaltung. Sie wünschen?“ „Pakintam Gray. spricht, Planet Woomera II. Ich möchte die Hauptstelle für Maschinenversand haben.“ „Einen Moment, Sir“, antwortete der Mann.

Die Prozedur wiederholte sich. Beim dritten Mann ,hatte Gray dann endlich den Verantwortlichen direkt auf dem Schirm.

„Grenver Totlor, hier spricht der Planet Woomera!“ begann Gray eindringlich. „seit einem halben Jahr haben wir Maschinen bestellt, um die diesjährige Ernte wie vor Beginn der Lareninvasion abwickeln zu können. Trotz mehrmaliger Nachfrage ist bis jetzt nichts geschehen!“

Totlors Gesicht blieb starr. Der Mann besaß Nerven wie Drahtseile. Deshalb war er auf diesem Posten.

„Ich kenne Ihren Fall“, sagte er. „Es ist uns bisher nicht gelungen, die Unterlagen über Ihre Bestellung zu finden. Vermutlich sind sie aus Versehen mit zu den Herstellerplaneten gewandert. Da es sich um landwirtschaftliche Maschinen handelt, empfehle ich Ihnen, Trotta IV oder Olymp anzurufen. Auf einer der beiden Welten müßten sich die Unterlagen befinden.“

„Danke“, sagte Gray knapp und schaltete ab. Hings flüchte.

„Ich habe es mir gleich gedacht“, rief er. „Und wenn du jetzt dort anrufst, wirst du vermutlich ähnliche Antworten erhalten.“

„Ich tue es trotzdem. Vielleicht haben wir Glück.“

„Du spinnst!“ entgegnete Redder Hings. Er behielt recht. Auf Trotta IV erhielten sie keine Verbindung, die Suche in der Datenkartei von Olymp dauerte sechs Minuten. Dann wußten sie, daß ihr Auftrag irgendwo verlorengegangen war.

„Verfluchter Mist!“ wetterte Hings und lief mit Riesenschritten durch das Zimmer. „Was tun wir jetzt?“

„Es gibt keine andere Möglichkeit, wir müssen eine neue Bestellung aufgeben“, sagte Pakintam Gray leise. „Bis die dann geliefert wird, ist es Winter.“

„Damit ist alles klar. In diesem Jahr wird Woomera kein Körnchen Getreide oder andere Nahrungsmittel exportieren!“

Arme Galaxis!

2.

Targriffe, 3. Planet der Sonne Pullger, 23516 Lichtjahre von Sol entfernt, 13897 km Durchmesser, 1,14 g. 7 große Kontinente, 1 Jahr dauert 349 Erntage.

Der Ausblick aus dem Panoramafenster war bezaubernd und verwirrend zugleich. Er zeigte eine kleine, fremdartige Stadt mit schlanken Türmchen, die sich sternförmig um das Zentrum gruppierten, wo eine Säule in Spindelform stand, die alle anderen Gebäude überragte.

Die zarten Türmchen leuchteten in hellen, beschaulichen Farben. Ihre Außenwände schimmerten vielfältig im Sonnenlicht und besaßen eine merkwürdig kristalline Struktur.

Neben dieser Stadt wirkten die vierstöckigen Gebäude fad und unvollständig, die sich in einer Entfernung von eineinhalb Kilometern wie faule Maden in der Ebene ausbreiteten. Der Lärm, der in ihnen erzeugt wurde, stand in krassem Gegensatz zu der ruhigen Atmosphäre der Türme.

In einem der quaderförmigen Bauten standen zwei Männer am Panoramafenster und sahen hinaus. Sie waren beide knapp einen Meter siebzig groß. Der eine zeigte ein verwittertes Gesicht Sein eiförmiger Schädel trug die schütteren Haare in kurzem Schnitt, so daß sie wie Stacheln vom Kopf abstehen. Aus diesem Grund hatte man ihm den Spitznamen „Kaktus“ gegeben. Der zweite wirkte auf den ersten Blick wie ein Doppelgänger des ersten. Bei näherem Hinsehen bemerkte man aber ein paar Unterschiede. Der Eierkopf des zweiten war völlig kahl und die Haut seines Gesichts straffer und jünger. Von dem ersten wurde er meist „Egghead“ genannt.

Die beiden Männer waren die Teilhaber und Eigentümer des größten privaten Handelsunternehmens, das es zur Zeit in diesem Sektor gab. Sie hießen Pyon Arzachena und Alban Visbone. Ihnen gehörte der Hobby-Basar.

Die Augen der beiden Männer waren auf die Stadt gerichtet, die so ruhig vor ihnen lag, daß man sie fast übersehen konnte, wenn ihre kristallinen Fassaden denselben Ton annahmen wie der wolkenlose, blaue Himmel.

„Die Gys-Voolbeerah schaffen sich eine neue, verzaubernde Heimat, Alban“, sagte Pyon Arzachena verträumt. „Sieh nur diese Stadt, wie zierlich sie gebaut ist! Es ist kaum zu glauben, daß man eine Siedlung von solch ansprechender Ästhetik überhaupt bauen kann.“

„Die Gys-Voolbeerah sind Künstler. Sie bauen, wie sie selbst sind und empfinden. Schön und schlank“, antwortete Alban Visbone und fuhr sich mit der rechten Hand über seinen Kahlkopf. „Sie sind eine Bereicherung der Kultur unserer Milchstraße, und ich bin mir sicher, wenn sie früher als Molekülverformer Furcht und Schrecken verbreiteten, dann werden sie in Zukunft gerade das Gegenteil erreichen. Man wird sie schätzenlernen.“

„Sie und ihre Fähigkeiten in der Herstellung elektronischer Elemente, die auf Grund ihrer kleinen Ausmaße für unsere Bausätze wie gerufen kommen.“

Fasziniert sah Arzachena an der Silhouette der Stadt entlang. Am Fuß eines der Türmchen öffnete sich eine Tür. Eine hellrosa funkelnende Schneeflocke menschlicher Größe verließ die Stadt und bewegte sich auf zarten Kristallbeinchen durch das Gras, das die Ebene bedeckte. Sie nahm den Weg auf die Quadergebäude zu.

„Sieh nur, wie schön“, flüsterte Pyon Arzachena ehrfürchtig. Er erinnerte sich an die erste Begegnung mit der Form des Ursprungs, als er sich Zutritt zur ZYMAHR-ELKZEFT verschafft hatte. Etwas so Betörendes und Schönes hatte er nie zuvor gesehen. Die Form des Ursprungs, wie die Gys-Voolbeerah diese Form nannten, war die vollkommenste Form eines Lebewesens, die es je gegeben hatte.

Die Schneeflocke kam heran und erreichte das Gebäude, in dem Pyon und Alban am Fenster standen. Die kristallinen Auswüchse der Gestalt winkten zum Fenster empor. Kurz darauf betrat der Gys-Voolbeerah das Zimmer.

Arzachena und Visbone gingen ihm entgegen.

„Guten Tag, Pyon, guten Tag, Alban“, sagte die Schneeflocke mit volltonender Stimme. Sie klang wie eine Mischung aus Harfe, Trommel und Tamburin und ließ auf einen enormen Resonanzboden schließen.

Pyon starrte auf die Gestalt. Etwa in Stirnhöhe des Menschen besaß sie einen dunkelroten Fleck, den er bei keinem anderen Gys-Voolbeerah bisher gesehen hatte. Daran konnte er den früheren Molekülverformer von seinen Artgenossen unterscheiden.

„Guten Tag, Gerziell!“ rief Kaktus. Er trat vor die Schneeflocke hin und berührte vorsichtig die kristallin-faserige Struktur. Er versank mit seinen Augen in dem Anblick der Ballungen, die zahllose herrliche Muster bildeten.

„Ich habe euch etwas zu zeigen“, fuhr Gerziell fort

„Es hat mit eurem Projekt zu tun, Schwebeautos zum Selbstbauen herzustellen.“

Arzachena setzte sich, nachdem er Gerziell einen Sessel angeboten hatte. Mit weichen

Bewegungen ließ sich der Gys-Voolbeerah in der Sitzgelegenheit nieder. Visbone stellte sich hinter Pyons Platz.

„Etwas Elektronisches!“ vermutete Pyon. „Dann müssen wir Schaltpläne und anderes dazu entwerfen. Ob es für unsere Kunden nicht doch zu schwierig ist, einen Schweber selbst zu bauen?“

„Er muß idiotensicher sein!“ bekräftigte Visbone.

„Ihr habt recht“, sagte Gerziell, an dessen Körper keine Mundöffnung festzustellen war. Er sprach aus der Schneeflocke heraus. „Es handelt sich um eine Idee Yters wie man eine Miniaturpositronik für ein Schwebefahrzeug erstellen könnte, die den Sicherheitsbestimmungen genügen würde. Sie wäre für den Betreffenden leicht einzubauen und garantiert fehlerfreie Funktion.“

„Einverstanden, wir begleiten dich in die Stadt, Gerziell!“ erklärte Pyon Arzachena.

Sie verließen das Gebäude und schritten hinüber zu den schlanken Türmen. Gerziell führte sie die schmalen Gassen entlang, über denen sich die Türmchen wie ein Dach aus Bäumen wölbten.

„Sie ist unvergleichlich schön, eure Stadt“, sagten Arzachena und Visbone ergriffen. „Wo habt ihr gelernt, so zu bauen?“

„Gys-Progher“, sagte Gerziell. „Es ist Gys-Progher. So bauen die Gys-Voolbeerah seit Äoneri~ Ihr würdet es vielleicht Kunst nennen.“

„Es ist Kunst!“ bekräftigte der ehemalige Prospektor.

Mit einem Anflug von Wehmut dachte Pyon an die Geschichte dieses Volkes, das in der Galaxis Uufthan-Pynk eine gewaltige Zivilisation aufgebaut hatte und später in alle Winde zerstreut worden war. Während der ganzen weiteren Zeit hatten sie sich an die Erneuerung ihres Tba geklammert. Das hatte den Ausschlag gegeben, daß sie sich eines Tages in der Tiefe des Universums gesammelt hatten, in der Milchstraße. Eben Gerziell hatte als einziger Träger der wahren Form die innersten Hallen der Miniaturstadt Tlagalagh betreten dürfen. Er hatte die ursprüngliche Gestalt der Gys-Vöölbeerah angenommen und war von' den Seinen gemieden worden, bis es Hotrenor-Taak und Pyon gelang, die Gys-Vöölbeerah von der unvergleichlichen Schönheit der Form des Ursprungs zu überzeugen. Darauf nahmen alle Gys-Vöölbeerah diese Form an, aus der es keinen Ausweg mehr gab. Wer erst die Urprungsgestalt trug, konnte keine andere Gestalt mehr annehmen.

Gerziell führte die beiden Männer in das Innere eines der Türme. Sie sahen mehrere Dutzend Schneeflocken an Geräten arbeiten, die sie nicht kannten. Es waren technische Entwicklungen der ehemaligen Molekülverformer. Pyon und Alban erkannten, daß dieses Volk mit der Seßhaftigkeit auch die Fähigkeit zurückgewonnen hatte, sich zu entwickeln. Es schuf sich auf Targriffe einen neuen Lebensraum und eine neue Kultur, zu der auch der wissenschaftliche und technische Fortschritt gehörte. Und von ihm profitierten die beiden Teilhaber mit ihrem Hobby-Versandhaus.

„Das ist es!“

Gerziell deutete auf einen Behälter in der Größe einer Schreibmaschine. Er öffnete den Deckel. Sie sahen eine verwirrende Fülle von Speicherelementen und eine Zahl von zwanzig Kontakten, die mit der Steuerung eines Fahrzeugs verbunden werden mußten.

„Das ist verblüffend einfach!“ sprudelte Visbone hervor. „Wieviel Magnetspuren laufen auf diesen Kontakten?“

„Sie reichen für die Steuerung des Fahrzeugs und besitzen einen kompletten Ersatzteil' so daß bei Ausfall einer Funktion nur umgeschaltet zu werden braucht.“

„Und ihr wollt uns dieses Gerät tatsächlich für unseren Versand überlassen?“ fragte Pyon „Kaktus“. „Das ist Ehrensache!“ erklärte Gerziell. „Ihr und euer Versand unterstützen uns mit allen nur möglichen Dingen bei dem Aufbau unseres Gemeinwesens. Julian Tiffior erkundigt sich

regelmäßig nach unseren Wünschen und schickt uns Schiffe, die die gewünschten Waren liefern. Und da sollen wir uns nicht erkenntlich zeigen?"

Er hielt inne. Eine zweite Schneeflocke hatte sich zu ihnen gesellt. Arzachena und sein Partner konnten sie nicht von den anderen Gys-Voolbeerah unterscheiden. Gerziell sagte „Das ist Ytter!"

Die Schneeflocke verneigte sich leicht.

„Ich grüße euch, Pyon und Alban", tönte es aus ihrem Innern. „Ich hoffe, daß ich euch mit diesem Gerät eine kleine Freude machen kann."

„Mehr als das, mehr als das, mein lieber Ytter!" rief Arzachena überschwänglich.

„Dann teilt uns mit, wie viele Exemplare ihr fürs erste benötigt", sagte Ytter. Alban überlegte kurz.

„Zweitausend", sagte er dann. „Wir werden euch die Rohstoffe und Einzelteile sofort besorgen."

„Gut, zweitausend", klang es aus Gerziell. „Es ist wenig, aber für den Anfang dürfte es ausreichen. Wenn die Fahrzeuge großen Absatz finden, werden wir die Produktion steigern."

Mit einem Gruß zog sich Ytter zurück. Gerziell führte die beiden Männer hinaus und durch die Stadt In ihrem Zentrum sahen sie die Spindelsäule und an ihrem Fuß ein goldfarben leuchtendes Gebäude, an dem weder Türen noch Fenster zu erkennen waren. Die Wände der umliegenden Türme warfen sein Licht zurück.

„Was ist das?" fragten Pyon und Alban gleichzeitig.

„Ihr kennt unsere Geschichte und die Ereignisse in dieser Milchstraße. Beantwortet euch diese Frage selbst", forderte Gerziell sie auf.

Sie überlegten und kamen nicht darauf, daß es ein Abbild des Schreins von Tlagalagh war. Sie ließen sich von dem Gys-Voolbeerah zum Ende der Stadt führen. Durch eine Tür gelangten sie ins Freie, wo sie sich von Gerziell verabschiedeten. Der ungekrönte König der Schneeflocken blieb zurück, und seine Kristalle funkelten ihnen nach.

„Unser Ziel muß sein, das Angebot des Basars stetig zu erhöhen", dozierte Arzachena vor den Mitarbeitern seines Versandhauses. Es waren fast ausschließlich Gänner, die es vorgezogen hatten, sich auf einem anderen Planeten als auf Terra anzusiedeln, oder die sich freiwillig als Entwicklungshelfer auf eine der Menschenwelten gemeldet hatten. Den Rest bildeten Flüchtlinge, die unter der Herrschaft der Laren und ihrer grausamen Knechte verschleppt worden waren und keine Heimat mehr besaßen.

„Leider liegt ein Teil unserer Absatzmärkte noch immer brach. Auch unsere Firma hat mit den Schwierigkeiten des Wiederaufbaus der Galaxis zu kämpfen", fuhr er fort. „Trotzdem kann Ich sagen, daß unser Umsatz weiter steigt. Die Völker der Milchstraße sind darauf angewiesen, billige Geräte einzukaufen, die sie dann selbst zusammenbauen. Und die Angebote unseres Basars sind nicht zu verachten. Sie liegen teilweise um die Hälfte unter dem Preis für fertige Waren."

Visbone rollte ein paar Pläne für das geplante Schwebefahrzeug aus. Es war ein funktionelles Gerät, das zur Personen- und Lastenbeförderung gleichermaßen verwendbar war. Die Ziele des Hobby-Basars lagen aber nicht nur im maschinellen und funktionellen Bereich, sie lagen auch bei der Herstellung von Spielsachen, gewöhnlichen Gebrauchsgegenständen, die in kombinierten Sets angeboten wurden. Eine vollrobotische Küche in zehn Variationen zum Beispiel. Roboter aus Schrott waren nur der Anfang gewesen.

Der Vortrag der beiden Chefs dauerte etwa zwanzig Minuten. Dann wußten die Mitarbeiter in allen Einzelheiten Bescheid. Sie griffen und teilten sich die Pläne. Danach wurden Maschinen neu programmiert, die teilweise von Olymp stammten, wurden die Rohteile geordert. Die Produktion begann. Einen Tag später war der Prototyp fertiggestellt und ging in die Testhalle.

Mit zufriedenem Gesicht beobachtete Pyon Arzachena den Bildschirm, der die Ergebnisse zeigte. Das Schwebefahrzeug war voll einsatzbereit, es verfügte neben seiner leistungsfähigen

Positronik über einen besonders großen Laderraum, der den der herkömmlichen Schweber übertraf. Dabei verbrauchte er billige Batterienenergie. Die Batterien wurden ebenfalls vom Hobby-Basar geliefert und bestanden aus aufbereiteten Elementen, die um ein Drittel billiger als neuwertige abgegeben werden konnten. Dazu kam die Form des Gefährts, die sich durch betonte Grazie von den terranischen und arknidischen Fahrzeugen abhob, ein Zeichen für die Bewunderung, die Arzachena und sein Kompagnon der Bauweise der Gys-Voolbeerah entgegenbrachten. Mitten in der Armaturentafel prangte das Firmenzeichen, ein stilisierter Gegenstand, in dem man alles mögliche erkennen konnte. Manchmal erinnerte er an einen eiförmigen Kaktus.

Während die Produktion begann, überlegten Arzachena und Visbone, wie sie ihren Werbefeldzug gestalten könnten. Es ging um neue Absatzmärkte, und gute Ideen waren begehrt. Obwohl sie sich ihre Gehirne zermarterten, fanden sie nichts, was nicht schon dagewesen wäre. Als sie resignierend die Hände in den Schoß legten, erhielten sie Unterstützung von einer Seite, mit der sie nicht gerechnet hatten. Direkt aus der Zentrale der LFT.

Sie saßen gerade beim Mittagessen und verzehrten einen von der Küchenautomatik hergerichteten duftenden Brei, als sich das Hyperfunkgerät meldete.

Kaktus, der an den Empfänger getreten war, starrte in das Gesicht des Mannes, das auf dem Schirm erschien und ihn freundlich anlächelte.

„Julian Tiffior!“ rief Arzachena aus. Visbone eilte herbei.

„Sie sehen recht“, sagte der Erste Terraner. „Wie geht es unseren Freunden, den Gys-Voolbeerah?“

„Ausgezeichnet. Sie müßten unbedingt einmal nach Targriffe kommen und sich ansehen, was dieses Volk hier zu schaffen in der Lage ist. Es ist fast unvorstellbar. So schlanke Türme von solch anmutigen Wesen gestaltet...“

„Ich werde mir bei Gelegenheit einen Film darüber ansehen“, versprach Tifflor und unterbrach den schwärmenden Redefluß des früheren Prospektors. „Mein Anruf hat einen wichtigeren Grund!“

„Wir haben einen dringenden Hilferuf der GAVÖK empfangen“, fuhr Tifflor fort. „Es geht darum, daß die Industrie in verschiedenen Teilen der Milchstraße noch nicht auf vollen Touren läuft. Es gibt Engpässe. Vor allem Maschinen verschiedenster Art fehlen. Was am meisten drängt, sind Landmaschinen für die Ernte der Agrarplaneten. Wenn nicht etwas geschieht, werden verschiedene Völker im nächsten Winter am Hungertuch nagen.“

„Und wir sollen einspringen?“ fragte Arzachena.

„Sie sind mir eingefallen, als ich keinen Rat mehr wußte“, entgegnete Tiffior. „Aber Sie scheinen nicht gerade begeistert.“

„Der Eindruck täuscht!“ rief Arzachena schnell. „Ich bin nur verwundert.“

„Sie sind also bereit einzuspringen?“ sagte Tifflor erfreut.

„Aber selbstverständlich! Übermitteln Sie uns die Namen der betroffenen Planeten und die Art der Maschinen, die benötigt werden. Der Hobby-Basar wird alle Wünsche zufriedenstellen.“

„Es geht darum, daß die Maschinen schnell benötigt werden!“ gab der Erste Terraner zu bedenken.

„Das ist kein Problem“, schaltete sich Visbone ein. Er schob sich in den Erfassungsbereich der Optik. „Unsere Fließbandanlagen sind in kürzester Zeit programmiert.“

„Sie nehmen mir eine große Last vom Herzen“, seufzte Tifflor. „Ich habe so viele Sorgen, daß es ein Wunder ist, eine los zu sein. Ich freue mich, daß Sie einspringen, und danke Ihnen!“

„Besuchen Sie uns bald!“ rief Arzachena, aber da hatte der Erste Terraner bereits abgeschaltet.

Kaktus wandte sich seinem Partner zu. Egghead fuhr wie immer, wenn er nervös war, mit

den Händen über den kahlen Schädel.

„Das ist unsere große Chance, Alban. In wenigen Minuten besitzen wir die Namen aller Planeten, die von uns Maschinen kaufen werden. Zu billigen Preisen.“ Sie warteten und machten sich daran, den Plan für einen Werbefeldzug auszuklügeln. Es mußte etwas ganz Besonderes werden.

3.

Woomera II.

Die ganze Siedlung war auf den Beinen. Männer und Frauen arbeiteten im Akkord; um die Saat in den Boden zu bringen, damit wenigstens die Bewohner der Region genug zu essen hatten, wenn der Winter kam. Auf Woomera gab es zwar so gut wie keinen Winter, man hätte ohne weiteres eine dritte Ernte einbringen können, aber der Boden benötigte mehrere Monate Ruhe, damit er wieder ergiebig wurde.

In den anderen Siedlungen lief es genauso. Candridge mit der größten Bevölkerungsdichte hatte es schwer, da ein Teil seiner Ländereien für andere Bereiche verwendet wurde. Die Ebene westlich der Stadt bildete den Raumhafen. Außer großen Betonflächen und niedrigen Gebäuden gab es dort gar nichts. Dahinter lagen die Berge, die unzugänglich waren. An ihren Hängen wuchsen lediglich ein paar Weintrauben. Nördlich der Stadt befand sich das Kraftwerk am Shiver, dem einzigen Fluß auf diesem Kontinent, der schiffbar war. Im Süden lagen die hydroponischen Gärten, so daß nur die Ebene im Osten für den Ackerbau zur Verfügung stand.

Redder Hings und Ponder Rouser aus Elverdon waren noch immer mit ihren Ochsengespannen unterwegs. Langsam kamen sie Candridge näher. Weit hinter ihnen setzten die Menschen von Hand die Kartoffeln, säten Getreide und pflanzten Salat. Der Boden klebte nicht, bot aber genügend Feuchtigkeit, die Pflanzen gut anwachsen und gedeihen zu lassen. Bis in zwei Wochen würden die Regenfälle kommen, bis dahin mußte das Getreide gekeimt haben, damit das Wasser es nicht in die tieferen Bodenschichten schwemmte, wo es nicht aufging.

Schweigend schritten die beiden Männer hinter ihren Ochsen her und hielten sich an der Deichsel des Pfluges fest. Am Ende des weiten Feldes machten sie kehrt, gingen zurück, hin und her. Ununterbrochen arbeiteten sie. Nicht einmal eine Mittagspause legten sie ein. Zwischendurch aßen und tranken sie aus ihren Tornistern.

Es war drei Uhr nachmittags, als Sie das Dröhnen in der Luft hörten. Hings hielt seine Ochsen an und starrte in den wolkenlosen Himmel. Zuerst sah er nichts, nur das Dröhnen wurde stärker. Dann erblickte er den kleinen, glitzernden Punkt, der in der Nähe des Horizonts auftauchte, zunächst ein Stück am Himmelsgewölbe emporwanderte, dann aber nach unten sank und anwuchs. Hings ließ den erhobenen Arm sinken. Ein Blick überzeugte ihn, daß die Menschen hinter ihnen ebenfalls aufmerksam geworden waren.

„Kein Zweifel, es ist ein Schiff!“ schrie Rouser in diesem Moment. „Ein Raumschiff befindet sich im Anflug. Unsere Maschinen kommen!“

Ohne zu überlegen, rannte Hings los. Er eilte zu der Stelle, wo Jefferson den Pferdewagen abgestellt hatte. Er löste die Deichsel und holte das eine Pferd aus dem Geschirr. Ohne es zu zäumen, sprang er auf und sprengte davon. Er kam an Jefferson vorbei, der ebenfalls zum Wagen lief.

„Schnell zum Raumhafen!“ rief er ihm zu. Er legte sich flach auf dem Rücken des Pferdes, hielt sich an seiner Mähne und spornte es zu schnellem Galopp an. Begeisterung hatte ihn ergriffen.

Nach einer Viertelstunde erreichte er Candridge. Ohne anzuhalten, wich er von der Straße ab und galoppierte zum Raumhafen. Drüben, auf dem Landefeld, stand das Schiff. Es war ein

Kugelraumer mit fünfzehnhundert Metern Durchmesser. Hings trieb sein Pferd an. Erst als er auf den Betonbelag des Hafens kam, ließ er es in leichten Trab fallen.

In diesem Augenblick begannen die Triebwerke des Schiffes zu donnern. Geistesgegenwärtig stoppte Hings und sprang ab. Er faßte das Pferd bei den Nüstern und verhinderte, daß es die Flucht ergriff. Er bekam mit, wie von der Stadt her eine Gleitscheibe den Raumer anflog. Die Gestalt auf ihr wurde durch die Druckwelle herabgefegt und schlitterte über den Boden, während die Scheibe weiterflog und seitlich gegen den Rand des Flughafens raste.

Das Schiff startete. Es hatte keine Maschinen ausgeladen. Niemand hatte sich gezeigt. Ohne eine Botschaft verließ es Woomera, stieg in den Himmel hinauf und verschwand alsbald aus den Augen.

Mit hängenden Schultern ließ Hings das Pferd stehen und eilte hinüber zu der Gestalt, die sich erhob. Es war Pakintam Gray. Der Chief Observer hatte zwei Schrammen an den Ellenbogen und eine Beule an der Stirn. Hings begann wie ein Rohrspatz zu fluchen.

„So ein Schweinehund, landet und fliegt einfach wieder davon!“ brüllte er. „Was denkt der sich eigentlich?“

Gray zuckte mit den Schultern.

„Wer weiß, was der hier gewollt hat“, sagte er. „Aber es war ein GAVÖK-Schiff. Das habe ich genau gesehen. Aber - was ist - das?“

Sie blickten hinüber auf den Platz, wo der Raumer gestanden hatte. Sie sahen ein kleines Kästchen, das ihnen bisher entgangen war. Es stand ganz in der Nähe der Landeplattform' die noch immer dampfte, obwohl sie automatisch gekühlt wurde.

„Was mag das sein?“

Sie schritten hinüber. Heiße Luft wehte ihnen entgegen, aber sie ignorierten sie. Vor dem Gegenstand blieben sie stehen. Das Kästchen war aus Holz und nicht größer als eine Schuhsschachtel. Vorsichtig beugten sie das Ding.

„Wir sollten uns zurückziehen“, warnte Redder Hings. „Es könnte eine Bombe sein.“

„Wozu sollte uns die GAVÖK eine Bombe schicken?“ brauste Gray auf.

„Du hast recht. Öffnen wir es?“

Gray nahm das Kästchen vorsichtig auf und wog es. Es war federleicht

„Wir nehmen es mit in die Stadt“, entschied er. „Dort machen wir es auf.“

Gemeinsam verließen sie das Landefeld, auf dem jetzt auch Jefferson auftauchte. Er machte gerade kein geistreiches Gesicht, als er die beiden Männer mit dem Kästchen sah. Aber er stellte keine Fragen.

Gemeinsam trugen sie das Ding bis zu Grays Haus. Inzwischen war die Zahl der Menschen, die in die Stadt zurückgekehrt waren, auf etwa zwanzig angewachsen. Sie umstanden Hings und Gray und starren mit gemischten Gefühlen auf das Kästchen. War es etwas Gefährliches?

„Tretet bis hinter die Hausecke zurück!“ sagte Hings. Die Menschen brachten sich in Sicherheit. Langsam begann Gray an dem Deckel zu ziehen. Er ließ sich mühelos öffnen. Ein „Ah“ kam über Hings' Lippen. Das Kästchen war leer bis auf einen kleinen Zettel, eine Folie, auf der in Interkosmo mehrere Sätze standen. Palkintam Gray nahm sie heraus.

„Es ist alles in Ordnung“, rief er. „Ihr könnt herkommen!“

Sie starrten auf die Folie, und Gray begann zu lesen. „Die GAVÖK hat uns von Ihren Problemen berichtet“, stand darauf. „Wir teilen Ihnen mit, daß die von Ihnen benötigten Maschinen und Geräte in genau drei Wochen geliefert werden. Wir empfehlen uns Ihnen auch für alle weiteren Artikel, an denen Sie bestimmt Freude haben werden. Hobby-Basar, Targriffe.“

Auf der Rückseite enthielt die Folie eine Aufstellung der wichtigsten Angebote und Sets des

Basars.

„Hobby-Basar, was ist das?" fragte Jefferson verwundert

„Ich habe schon davon gehört", sagte Gray. „Das ist irgendein alter Mann, der mit einem minimalen Aufwand an Einsatz einen Versand für Dinge zum Selbstbauen aus dem Boden gestampft hat und damit unwahrscheinliche Erfolge erzielt."

„Er liefert uns also die Einzelteile, und wir müssen sie selbst zusammenbauen?"

„Ja. Das hat den Vorteil, daß es uns billiger kommt, als wenn wir die Maschinen von Olymp kaufen müßten."

Die Menschen atmeten auf. Die Spannung löste sich in Fröhlichkeit. Sie sollten also doch noch ihre Maschinen erhalten. Die Ernte war gerettet. Woomera konnte seinen alten Verpflichtungen wieder nachkommen. Boten ritten aus und verkündeten die Neuigkeit. Die Menschen kehrten von der Arbeit zurück. Sie würden warten, bis die Maschinen eingetroffen waren.

Und pünktlich nach drei Wochen landete ein Raumer. Auf seinem Rumpf prangte in leuchtenden Buchstaben der Name CHILDA. Niemand wußte um die Bedeutung dieses Namens außer dem Kommandanten selbst. Pyon Arzachena kam persönlich nach Woomera, um die Maschinen zu übergeben und die Menschen in die Technik ihres Zusammenbaus einzuleiten. Und neben den Landmaschinen verkaufte er eine Vielzahl seiner neuen Allzweckschweber und Haushaltsgeräte die den Menschen auf Woomera bei einem schnellen Wiederaufbau behilflich waren. Der Planet gelangte innerhalb weniger Monate zu alter Blüte.

Für Pyon „Kaktus“ Arzachena und Alban „Egghead“ Visbone bildete Woomera den Auftakt zu einer neuen Epoche in der Entwicklung ihrer Firma. Der Hobby-Basar erhielt neuen Auftrieb, die Gys-Voolbeerah arbeiteten wie die Besessenen, um die Lieferfristen einzuhalten zu können. Neue Technik und Designs hielten ihren Einzug in der Milchstraße. Trotz der Anwesenheit der Loower auf dem Mars stabilisierte sich die wirtschaftliche Lage langsam.

Niemand war glücklicher darüber als die beiden Teilhaber des Basars und mit ihnen die Schneeflocken, die einen so hervorragenden Beitrag leisteten, daß Juilan Tiffior für einen Sprung nach Targriffe kam und sich mehrere Stunden mit Gerziell und seinen Brüdern unterhielt. Dann eilte der Erste Terraner weiter. Es gab noch genug Probleme.

Am 13. September 3587 - die Entwicklung auf Woomera hatte sich normalisiert - bildete sich nahe der Sonne Przybil ein Gravitationsriß. Die zweite Bebenwelle forderte ihre Opfer. Der Planet Woomera II wurde in den Stunden des Morgengrauens zerstört.

Die Rückkehr des Zauberers

Hivar Goronkon lief gesenkten Hauptes die Straße entlang.

„Bastard, Bastard!" kreischten die anderen Kinder hinter ihm her. „Wo hast du denn deinen Vater? Hast du überhaupt einen?"

Hivar lief schneller, aber die Kinder folgten ihm. Selbst als er zu rennen begann, ließen sie nicht locker.

„Zwerg, was eilst du so?" erklang der spöttische Chor aus zwei Dutzend Kinderstimmen.
„Bis du auf die Nase fällst!"

Hivar gab keinen Laut von sich. Er sah verbissen zu Boden und versuchte gleichmäßig zu atmen. Etwa einen Kilometer hatte er noch vor sich, bis er daheim war.

Die Kinder verständigten sich kurz. Dann teilten sie sich, die Hälfte schwenkte in eine Seitengasse ein und rannte, als ginge es um ihr Leben. Sie versuchte, die andere Gruppe zu überholen und Hivar den Weg abzuschneiden. Der Junge merkte nichts davon. Er sah nicht

zurück.

Fünf Minuten später hatte er sein Zuhause fast erreicht, als er vor sich Stimmen hörte. Knaben und Mädchen, alle größer als er, doch im selben Alter, kamen aus einer Gasse hervor und schnitten ihm den Weg ab. Verzweifelt blickte Hivar zu dem Dachgiebel hinüber, der zwischen den anderen Häusern hervorragte und sein ~el war. Er schlug einen Haken und rannte zwischen zwei Häusern hinein, wo er den Blicken der Kinder entzogen war. Er rannte den Weg zum Kaufmann hinüber. Atemlos stürzte er in den Laden und verkroch sich hinter dem Ladentisch.

Hertigo Arend kam aus der Hinterkammer herbei. Bestürzt blieben seine Augen an dem Jungen hängen, der weinend hinter dem Tresen kauerte.

„Helfen Sie mir, Meister Arend“, schluchzte Hivar. „Die Kinder wollen mich wieder schlagen!“

„Armer Junge!“ sagte der Kaufmann. Er wußte um das Schicksal des Buben und seiner Mutter. „Wenn bloß dein Vater bald zurückkäme!“

Er zog ihn in die Hinterkammer und setzte ihn auf einen Stuhl. Draußen im Freien streunten die Kinder umher und suchten Hivar. Er hörte ihre Rufe und stellte sich ihre gelbbraunen Gesichter vor, wie sie sich ärgerten, daß er ihnen entkommen war.

„Warte hier“, sagte Arend, „ich werde nach deiner Mutter schicken, daß sie dich abholt.“

Er eilte davon, während der Junge zitternd sitzen blieb. Kurz darauf schloß seine Mutter ihn in ihre Arme und brachte ihn heim. Hivar heulte in einem fort Alita Gommerdhe schüttelte den Kopf.

„So kann es nicht weitergehen“, sagte sie verbittert. „Ich lasse mir das Leben meines Sohnes nicht ruinieren.“

„Sie wollen mich immer verprügeln“, weinte Hivar. Alita erinnerte sich an die Zeit vor sechs Jahren. Damals hatte sie einen Mann kennengelernt, einen Rudyner von kleinem Wuchs, aber beeindruckendem Äußeren. Der Mann schaffte es, sich bei ihr ins rechte Licht zu setzen. Er zog bei Alita ein und lebte eine Zeit mit ihr zusammen. Dabei merkte sie sehr bald, daß er immer unruhiger wurde, je länger er bei ihr blieb. Seine innere Unruhe übertrug sich bald auf sein äußeres Gebaren. Er wurde aggressiv, unverschämmt, stellte Forderungen, die Alita nie erfüllen konnte. Er wollte sie mitnehmen auf seine große Reise. Sein Manager hatte ihm den Vertrag für eine neue Tournee besorgt.

„Es ist gefährlich!“ hatte sie damals gerufen. „Die Lage in der Milchstraße ist undurchsichtig, seit Rhodan Erster Hetran geworden ist Bleib da.“

Sie hatte nur ein Lachen geerntet.

„Ich bin Zauberer!“ hatte er ihr geantwortet. „Ich muß arbeiten.“

„Denke an das Kind, das bald geboren wird, Alpar!“ Er war schweigend hinausgegangen.

Alita sah auf den Lockenkopf ihres Sohnes hinab. Hivar war fünf. Seine Altersgenossen hänselten ihn ob seines kleinen Wuchses, den er von seinem Vater hatte, den er nicht kannte. Sie verspotteten ihn, weil dieser Vater nie nach Hause gekommen war, solange Hivar lebte.

Alita Gommerdhe traten Tränen in die Augen. Sie hatte es bisher nicht über das Herz gebracht, es ihrem Sohn zu erklären, daß er keinen Vater mehr hatte, daß dieser seit sechs Jahren tot war. Sie wußte, daß der kleine Hivar diese Nachricht seelisch nicht verkraftet hätte. Er brauchte nichts mehr als einen Vater.

Alita verging fast vor Liebe zu ihrem Sohn. Wenn er keinen Vater mehr hatte, so mußte sie ihm einen verschaffen, wenn auch nicht körperlich, so zumindest geistig.

„Dein Vater ist ein großer Mann“, sagte sie. „Er arbeitet in der höchsten Spitze der Hierarchie des Menschenreichs. Seit dem Pakt mit den Laren und der Absetzung Perry Rhodans vom Amt des Ersten Hetrans hat dein Vater keine Zeit, nach Hause zu kommen. Aber es wird ruhigere Zeiten geben. Dann wirst du ihn wochenlang für dich haben, und die anderen Kinder werden dich nicht mehr verspotten.“

Hivars Miene hellte sich sichtbar auf. Er schluckte mehrmals, während die unglaublichesten

Gedanken durch seinen Kopf schossen. Sein Vater war also ein berühmter Mann! Er war mehr als alle Väter jener Kinder, die ihn immer hänselten und ihm weh taten.

„Ich werde ihnen erzählen, was mein Vater ist“, rief er aus. „Sie sollen in Zukunft Achtung vor mir haben!“ Aber Alita verbot ihm, jemandem von seinem Vater zu erzählen. Niemand durfte von diesem Geheimnis-träger wissen. Die Mutter gab Hivar ein Bild. Es zeigte einen kahlköpfigen Mann mit der gelblichbraunen Hautfarbe aller Rudyner. Das Gesicht und die Nase wirkten beeindruckend fleischig, ein dichter, schwarzer Lockenbart umrahmte das Gesicht und verlieh seinem Besitzer etwas Magisches. Die Augen blickten voller Gutmütigkeit drein.

„Vater hat eine tiefe Stimme und lacht gern“, sagte Alita.

Hivar Goronkon war traurig. Er hatte das Bild seines Vaters in der Hand, aber er durfte es niemandem zeigen. Niemand durfte wissen, wer die Familie des einflußreichen Mannes war. Man hätte sie sonst entführt und den Vater erpresst.

Nur schwer konnte der Junge das verstehen. Er sah die hämischen Gesichter der Kinder vor sich, die ihn' nach seinem Vater fragten. Was sollte er antworten? Zwar wußte er jetzt die Wahrheit über ihn, er durfte sie nur keinem Menschen mitteilen. Nichts änderte sich an dem Zustand außer seinem Bewußtsein, daß er einen berühmten Vater hatte.

Allta Gomrnerdhe rang mit sich nach einem Entschluß. Sie wußte, daß der Junge nicht in diesem Zwiespalt groß werden durfte, wenn nicht ein seelischer Krüppel aus ihr werden sollte. Es war einer der Männer der Stadt, der ihr schließlich den Entschluß leichtmachte, den sie bereits halb gefaßt hatte.

Vosker Ployd war Lehrer. Er traf Alita in einem Geschäft, das von Gesintur, einem Überschweren, geführt wurde. Die Vollzugstruppen der Laren hatten auf Rudyn mehrere kleine Stützpunkte angelegt. Gesintur war einer ihrer Agenten. Sie hielten die Wirtschaft des Planeten voll in ihren Händen und bestimmten über jedes Gramm Ware, das den Planeten verließ oder geliefert' wurde.

Ployd wechselte freundschaftliche Worte mit Gesintur, als Allta das Geschäft betrat. Er wandte sich um und zog die Augenbrauen in die Höhe.

„Sieh an, die Geliebte des Zauberers!“ lachte er. Alita erbleichte.

„Ich habe gehört, dein Bastard wird von den anderen Kindern nicht akzeptiert. Er wird ja bald in die Schule kommen. Ich werde keine andere Wahl haben, als die Kinder über seinen Vater aufzuklären!“

„Du hast kein Recht dazu, über seinen Vater zu reden“, entgegnete Alita mit zitternder Stimme. „Was weißt du schon von ihm!“

„Daß er ein Verbrecher war!“ rief Ployd giftig. Gesintur beobachtete die Szene aufmerksam. Alita kehrte auf dem Absatz um. Sie wollte diesem Unhold nicht zeigen, daß ihr Tränen in die Augen traten. So schnell sie konnte, verließ sie das Einkaufsviertel und kehrte in ihr Haus zurück. Ployd war skrupellos. Er würde nicht zögern, sein Wissen preiszugeben, egal, ob er damit die Existenz zweier Menschen vernichtete. Und das schimpfte sich Lehrer!

Sie machte sich auf den Weg zur Wohnbehörde. Auch hier begegnete sie Überschweren. Sie ging zu einem Mann, den sie kannte und der, über ihre Vergangenheit nichts wußte. Alita Gommerdhe beantragte einen Umzugsschein und erhielt ihn. Kurz bevor Hivar eingeschult wurde, verließen sie Elydyn und, übersiedelten auf den zweiten Kontinent, wo sie sich in Kefarnaym niederließen. Ein neues Leben begann.

Hivar verlor mit der Zeit seine Schüchternheit. Das Wissen um seinen Vater und die Liebe zu seiner Mutter halfen ihm dabei. Er kam in die Schule und vertrug sich gut mit seinen Kameraden. Er wuchs heran und entwickelte sich. Seinen Vater sah er in der ganzen Zeit nie. Atemlos verfolgte er jede Nachricht aus der Galaxis, verglich die wichtigen Männer mit dem Bild, das er hatte. Seinen Vater entdeckte er nirgendwo.

„Er ist so wichtig, daß er sich immer im Hintergrund halten muß und ständig bewacht wird“, erklärte Alita ihm.

Hivar wurde erwachsen und begann nachzudenken. Aber es gab kein Verdachtsmoment in der Erzählung seiner Mutter. Entweder war sein Vater tatsächlich einer der Männer, die aus dem Verborgenen heraus die Geschicke der Milchstraße lenkten, oder alles war eine großangelegte Lüge. Der junge Goronkon liebte seine Mutter und glaubte ihr. Er war siebzehn, als er einen Brief ohne Absender erhielt. Er war kurz, aber sein Inhalt warf Hivar aus der Bahn.

„Dein Vater Alpar war ein Verräter an der Menschheit und wurde im Jahr 3459 von Angehörigen der SolAb getötet. Ein Freund.“

Hivar glaubte nicht, daß der Absender ein Freund war. Eher ein Feind, der sich die Lage zunutze machte. Trotzdem begannen Zweifel in ihm zu nagen. Seine Mutter wich seinen direkten Fragen aus. Eines Nachts faßte er seinen Entschluß. Er legte den Brief offen auf den Tisch, nahm das Bild an sich und verließ den Kontinent. Er heuerte auf einem Frachtschiff an und flog in das All mit dem Ziel, Gewißheit über seinen Vater zu erhalten. Nie mehr kehrte Hivar nach Rudyn zurück.

„Kommt alle zum Großen Haus!“ rief der Botenläufer und rannte atemlos durch die Gassen. Sein Umhang wehte wie eine Fahne neben ihm her.

Aus den Häusern eilten die Männer und Frauen, junge und alte. Sie brachten ihre Kinder mit. Die Greise und Greisinnen stützten sich auf die jüngeren oder humpelten an Stöcken.

„Kommt' alle zum Großen Meister!“ rief der Läufer. „Er hat euch eine Botschaft zu verkünden.“

Die Menschen strömten die Gassen hinauf, von der anderen Seite kamen sie in dichten Trauben die Gassen herunter, die von den Häusern am Berghang in das Zentrum der Siedlung führten. Sie trafen sich auf dem weiten Platz vor dem Großen Haus und verschmolzen zu einer schweigenden, erwartungsvollen Menge.

Vom Turm des Hauses, in dem der Meister wohnte, erklang ein heller Gong. Das hohe Portal öffnete sich. Begleitet von zwei Dienern, trat der Große Meister heraus und verharrte mit erhobenen Händen. Roger Mamulian, der größte Magier des Universums, ließ seine Augen über die versammelten Menschen schweifen. Alle waren sie gekommen, vom Säugling bis zum Greis.

Impulsiv ließ Mamulian seine Hände sinken. Er nahm die Falten seines langen Gewandes auf und schritt eifrig die Stufen hinab. Die Menschen machten ihm ehrfürchtig Platz. Er ging zu den Kindern, legte ihnen die Hände auf, sprach ein paar freundliche Worte zu den Eltern. Dann segnete er die Alten, lobte sie für ihre Vergangenheit. Von den Segenswünschen seiner Anhänger begleitet, kehrte er auf seinen Platz vor dem Portal zurück, hoch über ihnen. Sein weißes Gewand leuchtete hell vor der dunklen Öffnung.

„Gestern wurde der Grundstein für heute gelegt“, verkündete der Große Meister laut. Er sprach ohne Mikrofon. Seine Worte gelangten aber bis an die Ohren der fast Tauben. „Heute wollen wir den Grundstein für morgen legen.“

„Sprich zu uns!“ rief das Volk. Und Roger Mamulian sprach. Er erzählte von der Vergangenheit, von den Kriegen der Menschen und der Vernichtung. Von ihrem Wahn und dem Funken, der in ihnen verborgen war.

„Der Geist hat dem Menschen Prüfungen auferlegt“, sagte er. „Er hat ihnen die Laren gesandt, die Vertreter des Konzils. Unter ihrer Herrschaft gab es Ruhe in der Milchstraße. Aber die Menschen haben die Laren vertrieben. Zur Strafe wurden sie in alle Winde zerstreut. Die Erde, die Urheimat, wurde aus dem Solsystem geschleudert. Jetzt, nach langer Zeit der Sühne, ist der Planet an seine alte Stelle zurückgekehrt. Die Menschheit hat ihr Exil der Prüfung beendet. Aber was tut sie? Sie hat aus der Vergangenheit nichts gelernt. Sie setzt ihren alten Weg fort.“

Er machte mit den Händen eine allumfassende Geste.

„Und sie ist nicht stark genug, der nächsten Versuchung zu widerstehen. Neue Prüfungen

werden auf sie zukommen, aber sie wird sie verachten. Wir allein sind in der Lage, uns der Zukunft würdig zu erweisen. Wir allein. Das Volk Haretannis wird der Galaxis den endgültigen Frieden bringen!"

„So sei es!" rief die Menge wie mit einer Stimme. Sie kniete nieder und empfing den Segen des Großen Meisters. Mit geneigtem Haupt verharrte sie, bis Mamulian das Lied vom Kreuzzug anstimmte: „Ziehet hinaus, ihr Völker, mit Flamme und Schwert". Sie wartete, bis der oberste Priester ihres Volkes in der dunklen Öffnung des Portals verschwunden war und dieses sich schloß. Dann kehrten die Menschen in ihre Häuser zurück. *Er* hatte gesprochen. Seine Worte würden Wahrheit werden.

Einen Tag später begannen die Priester des Großen Meisters ihren Umgang. Sie zogen aus, besuchten jedes Dorf, jedes Haus und sprachen von der Zukunft, die das Volk Haretannis erhalten würde. Sie erzählten von lodernenden Raumschiffen und mächtigen Feuerzungen, die den Beginn und das Ende der Prüfungen anzeigen würden. Begeisterung und Euphorie befiehlten die Haretanni. Sie waren das auserwählte Volk und Mamulian ihr Prophet. Und dann kam das, was sie alle erwartet hatten, da es von den Priestern gesagt worden war.

Am Himmel entstand das leuchtende Abbild des Großen Meisters. Es bewegte sich. Die Haare flatterten im Wind. Seine Donnerstimme erreichte jeden Winkel des Planeten.

„Die Prüfung hat begonnen", rief die Stimme aus der Luft. „Eilt, daß ihr nicht zu spät kommt. Seht, der Auserwählte wartet auf euch. Er bedarf eurer. Die Erlösung naht!"

Das Volk des Planeten Haretanni ließ seine Arbeit liegen und stehen und machte sich auf zum Großen Haus, dem Tempel des Meisters. Millionen Menschen lagerten in und um die Stadt, die Zeltlager wurden immer größer. Eine mächtige Maschine tief unter der Erde lief an und produzierte die Versorgungsgüter für die Gläubigen. Sie erhielten ausreichend Nahrung und Kleider. Niemand fror oder hungerte. Die Menschen sahen die Priester zu ihren Schiffen hinüberwandern. Im Morgengrauen des vierten Tages ließ sie ein lauter Ruf vor ihre Zelte eilen.

Hoch über ihnen schwebte Roger Mamulian. Seine Gestalt durchdrang die Wolken und leuchtete über das ganze Land.

„Die Prüfungen haben begonnen!" donnerte die Stimme des Meisters aus den Lüften. „Eine Flotte fremder Raumschiffe ist in die Milchstraße eingedrungen. Sie hält das Solsystem besetzt und stellt ihre Forderungen. Die Fremden nennen sich Loower. Das ist die erste Prüfung."

Die Menschen lauschten weiter. Die Gestalt ihres Propheten erlosch. Sie kehrte zur Erde zurück. Mamulian trat hinter einem Felsen hervor und schritt auf eines der riesigen Zeltlager zu. Verwundert sahen ihm die Haretanni entgegen. Warum gab er nicht sofort den Befehl zum Aufbruch? Hieß es nicht, daß die Zeit da war?

Der Große Meister ließ sich bei den Stammesfürsten nieder.

„Es ist noch nicht an der Zeit", sagte er. „Die Menschen der Milchstraße werden geprüft. Sie werden versagen. Dann werden wir ausziehen, ihnen die Erleuchtung zu bringen."

„Rufe uns, Herr", antworteten die Stammesfürsten. „Wir warten auf dein Wort."

„Ihr werdet mich eine Weile nicht sehen", verkündete der Meister. „Dann aber werdet ihr mich wiedersehen an dem Tag, an dem die neue Zeit aufbricht."

Er erhob sich, sein Gewand wehte über den sandigen Boden des Lagers. Er schritt durch die Reihen der Menschen hindurch. Die Fürsten sahen ihm ehrfürchtig nach. Sie verfolgten seine Gestalt mit ihren Blicken, wie sie dahinschritt und plötzlich verschwand. Ein lautes Stöhnen ging durch die Reihen der Menschen. Vereinzelt stimmten sie Gebete und Lieder an. Bald erklang das Zeltlager wie ein einziger Chor.

Roger Mamulian hatte Sandalen und Toga abgelegt. Er trug jetzt eine einfache Hose, ein Hemd und Turnschuhe. Er sah sich im Spiegel, lachte über seinen ehrwürdigen Kopf, der ohne Haare war, den schwarzen Kräuselbart, der sein Gesicht umrahmte und bis zum Brust-

bein reichte. Er verglich ihn mit dem Bild, das auf dem Tisch unter dem Spiegel stand. Es war fast das gleiche Gesicht Kopf und Bart stimmten völlig überein. Nur seine Wangen wirkten nicht so fleischig wie die des Abbilds. Seine Augen waren offener und heller als die der Fotografie.

„Ich darf dich nicht vergessen, Vater!“ rief er aus. Er blickte erneut in den Spiegel, begann sich selbst zu hypnotisieren. Er sah seine Augen. Sie wurden trüb, flackernd, dunkle Ränder bildeten sich. Sein Haupthaar wurde voll, der Bart verschwand. Vor ihm stand ein junger Mann mit traurigem Blick und nervösem Zucken in den Mundwinkeln. Seine Gedanken jagten sich.

„Bastard, Bastard!“ hörte er die kreischenden Stimmen der Kinder. „Wo hast du denn deinen Vater? Zwerp, willst du auf die Nase fallen?“

Er stieß einen Schrei aus und rannte los. Er blieb am Tisch hängen, die Tischkante drückte schmerhaft gegen seine Brust. Das Bild im Spiegel verblaßte. Er sah sich selbst, mit der von Schweiß bedeckten Glatze, die Augen angstvoll aufgerissen, die Lippen bebend.

„Nein!“ murmelte er schwach. „Nein. Erinnere mich nicht daran. Laß es mich vergessen, daß ich Hivar Goronkon bin. Bitte!“

Aber das Spiegelbild war unerbittlich. Die Erinnerung an seinen Vater schloß aus, daß er seine eigene Identität verdrängte. Langsam wich Roger Mamulian zurück und setzte sich auf den Rand eines Stuhles, wo er in dumpfes Grübeln verfiel. Wie lange war er schon auf Haretanni? Es mußten viele Jahre sein, Jahrzehnte. Ohne die unterirdische Anlage, die ohne Zweifel von den alten Arkoniden stammte, wäre er längst als Scharlatan entlarvt worden. Man hätte ihn verjagt. Nicht einmal die geringen telepathischen Fähigkeiten seines Vaters hatte er geerbt. So aber gelang es ihm, die Menschen mit immer neuen Tricks in seinen Bann zu schlagen. Sie verehrten ihn beinahe schon als Ihren Gott.

Der Große Meister wußte nicht, warum die Positronik der Anlage ihn anerkannte. Er ahnte nicht, daß sie ihn als hilfsbedürftigen Fremden einstuften und unterstützte, soweit ihr dabei kein Schaden erwuchs. Er hing seinen Plänen nach. Er hatte das Volk des Planeten für seine Pläne eingespannt. Er hatte es bis jetzt geführt, ohne daß es sich der Bevormundung bewußt war. Jetzt hatte er es gerufen.

Mamulian wußte inzwischen, daß er einen Fehler gemacht hatte. Er hatte vorgehabt, sich eines Tages auf die Seite eines mächtigen Gegners der Erde zu stellen, an seiner Seite einen Sieg für sein Volk und seine Rache zu erkämpfen. Allein war er zu schwach dazu. Jetzt, nach langem Warten, waren die Loower eingetroffen. Auf sie hatte er seine ganze Hoffnung gesetzt. An ihrer Seite wollte er in die Auseinandersetzung ziehen. Dann erzielten die Terraner eine Einigung mit den Fremden. Auf ihn wirkte das wie ein Schock. Er konnte die Fremden nun nicht mehr als Verbündete gewinnen. Er hatte zu früh gerufen. Das Warten begann.

Als die UFOs mit ihren Androiden auftauchten, glaubte er erneut daran, daß die Zeit gekommen war. Aber die UFOs verschwanden schnell wieder. Noch immer lagerte sein Volk vor der Stadt, wurde von der Robotanlage versorgt. Die Menschen Haretannis warteten auf seine Rückkehr.

Monate vergingen, und Mamulian schlief und grübelte viel. Manchmal brachte es ihn an den Rand des Wahnsinns. Er fing sich mühsam und kehrte zurück, die Zukunft vorzubereiten. So eifrig war er damit beschäftigt, daß er die Nachricht fast übersehen hätte. Plötzlich überschwemmten unvorstellbare Flotten fremder Keilschiffe die Milchstraße und bedrohten die Menschen in ihr. Und mit den Invasoren, die sich Orbiter nannten, gab es keine Einigung. Im Gegenteil forderten die Eindringlinge, daß alle Menschen die Milchstraße zu verlassen hätten. Roger Mamulian schaltete die Übertragung der Sendung ab, die die Robotanlage aufgefangen hatte. Er fuhr sich über die Stirn. Mit einemmal verspürte er Nervosität. Er wußte, daß nach langer Zeit seine Stunde gekommen war. Gegen die neue Gefahr gab es keine Abwehr. Die Menschheit stand ihr hilflos gegenüber. Sie war gezwungen, Sühne zu

leisten. Sie wurde aufgefordert, die Galaxis zu verlassen, für immer. Mamulian hatte eine Vision, die alles, was er sich bisher vorgestellt hatte, übertraf. Er sah die Menschen von Haretanni als die zukünftige Menschheit der Milchstraße. Und er, Hivar Goronkon, würde die Rache vollziehen. Die Rache für seinen Vater. Er erkannte nicht, daß er einen Logikfehler beging. Seine Gedanken schweiften ab...

Es war an Bord der UNATHA: „He!“ rief ein alter Offizier. Er war zweifellos terranischer Abstammung. „Ich denke, dich haben sie beseitigt. Du wolltest doch die Menschheit verraten!“

Hivar Goronkon erbleichte.

„Meinst du mich?“ fragte er und ging langsam auf den Offizier zu.

„Natürlich. Dich kenne ich doch. Du bist der Zauberer, der damals das Kunststück mit Atlan gemacht hat“

„Du irrst“, entgegnete Hivar. „Ich heiße Roger Mamulian.“ In diesem Augenblick wurde eine neue Identität geboren. Der Offizier wirkte verunsichert. Er musterte Mamulian eingehend.

„zum Teufel!“ rief er schließlich. „Du siehst wirklich jünger aus. Goronkon wäre heute schon älter, wenn er

noch lebte! Aber diese Ähnlichkeit. Wenn jetzt noch die Glatze vollständig wäre!“

„Es ist eine zufällige Ähnlichkeit, mehr nicht. Aber was hat es mit jenem Goronkon auf sich, mit dem du mich verwechselst?“

Der Offizier erzählte ausführlich von jener Begebenheit aus der Anfangszeit der Larenherrschaft, als Perry Rhodan seinen besten Freund, den Arkoniden Atlan, hinrichten sollte. Damals gelang es Rhodan mit Hilfe eines Zauberers, Atlans Leben zu retten. Alpar Goronkon wollte dafür einen Zellaktivator haben, den ihm Rhodan allerdings verweigerte. Daraufhin versuchte der Magier, der sich selbst Universum-Chan nannte, sein Wissen meistbietend zu verkaufen. Erst im letzten Augenblick konnte Gucky den Verrat verhindern.

„Der Mann stammte aus einer bekannten Familie. Sein Vater und Großvater waren schon Zauberer gewesen. Später erzählte man, daß er ein Agent der ZGU gewesen war.“

„Danke“, flüsterte Roger Mamulian mit bebender Stimme und entfernte sich. Der Offizier sah ihm kopfschüttelnd nach. Hivar Goronkon aber ließ sich während des gesamten Fluges nicht mehr außerhalb seiner Kabine sehen. Er schloß ab, empfing keinen Besuch. Er lag auf dem Bett und schüttelte sich in Weinkrämpfen. Jetzt wußte er, wer sein Vater gewesen war. Die Geschichten, die ihm seine Mutter erzählt hatte, waren eine einzige Lüge gewesen. Das Leben, das darauf aufgebaut war, zerbrach wie ein morschtes Haus, und die Trümmer fielen wirr durcheinander. In Hivar bildete sich ein tiefer Abgrund.. Unüberbrückbarer Haß entstand, Haß auf alles, was mit dem Tod seines Vaters zu tun hatte. Nicht Einzelpersonen machte er dafür verantwortlich, das System war daran schuld, daß es so weit gekommen war.

Der Sohn des Verräters sprang auf. Er rannte gegen die Tür, den Schrank, er zertrümmerte die Einrichtung der kleinen Kabine, bis er überwältigt wurde.

„Ich bin ein Bastard, ein verfluchter Bastard!“ schrie der kleine Mann, bevor er schluchzend zusammenbrach.

Jahrzehnte waren seither vergangen. Roger Mamulian hatte sich eine neue Existenz aufgebaut. Er versuchte sein Leben und seine Abstammung zu vergessen und erkannte, daß das nicht möglich war. So arbeitete er einzig und allein an dem einen Ziel: der Rehabilitation seines Vaters. Er wollte den Menschen zeigen, daß sie Unrecht an Alpar Goronkon begangen hatten, das gesühnt werden mußte. Er war ohne Vater aufgewachsen.

Jetzt war er 127 Jahre alt, seine Stunde war gekommen. Der Große Meister kehrte zurück zu seinem Volk.

Die Meldung von der Besetzung Olymps raste wie ein Sturmwind durch die Galaxis. Jetzt wußten alle Bewohner der Milchstraße, daß die Bedrohung durch die Qrbiter tatsächlich eine Gefahr darstellte, die nicht unterschätzt werden durfte. Angesichts der Übermacht der

Flottenverbände der Abbilder der sieben Flibustier waren die Völker der Milchstraße hilflos. Weder die GAVÖK noch ihre Mitglieder im einzelnen konnten der massierten Kampfkraft begegnen.

Die Orbiter stellten ein Ultimatum. Danach hatten alle Humanoiden die Milchstraße zu verlassen, da sie von den Orbitern für Garbeschianer gehalten wurden. Alle Versuche, die Orbiter von ihrer verhängnisvollen und falschen Überzeugung abzubringen, scheiterten von vornherein. Die LFT versuchte das Ultimatum hinauszuzögern. Tiffior veranlaßte einen Aufruf, der in einem regelrechten Brainstorm endete. Von überall her gingen Hinweise und Vorschläge bei ihm ein, wie die Menschen die Gefahr bannen könnten. Tausende von Personen wollten den Ersten Terraner mit den Vorschlägen persönlich belästigen.

In all dem Wirrwarr wäre eine Meldung beinahe nicht zum Schreibtisch Tiffiors gelangt. Es handelte sich um einen Funkanruf eines GAVÖK-Kreuzers der von zwanzig Raumern unterschiedlicher Bauart berichtete, die an ihm vorbeigezogen waren, ohne auf seinen Anruf zu achten.

Tiffior ließ sich sofort mit Mutoghman Scerp verbinden. Er schilderte ihm den Fall. „Es sind mehrere Kugelraumer darunter, zwei Walzenraumer und ein paar kleinere Einheiten“, berichtete er.

„Besteht die Möglichkeit, daß es sich um Fernschiffe von außerhalb der Milchstraße handelt?“ fragte Scerp. Er war über die Vorgänge um die Orbiter informiert.

„Vielleicht sind es sogar Garbeschianer“, schloß er an, als Tiffior nicht gleich antwortete. Der Erste Terraner verneinte die beiden Möglichkeiten.

„Die Schiffe sind bekannte Konstruktionen der Milchstraßenvölker. Ich glaube, daß es sich um ein Kommandounternehmen von einer GAVÖK-Welt handelt“, antwortete er.

„Steht das Flugziel der Einheiten fest?“

Tiffior ließ sich die neuesten Meldungen geben. Sein Kopf ruckte hoch.

„Es ist zu vermuten, daß der Konvoi nicht unbedingt friedliche Absichten hat. Sein Ziel ist Olymp!“

„Wenn es sich bei den Insassen der Raumer um Menschen handelt, was wollen sie dann auf Olymp?“ Scerp schüttelte den Kopf. „Jedermann weiß, daß die Orbiter die Schiffe nicht an sich heranlassen. Sie werden ihre Annäherung als Herausforderung und Bedrohung ansehen.“

„Und genau das müssen wir im Sinn aller Menschen verhindern“, rief Tiffior. „Es darf nicht zu einer Konfrontation zwischen beiden, den Keilschiffen und dem Verband, komme~ Halten Sie die zwanzig Schiffe auf!“ Der Bildschirm wurde dunkel. Scerp hatte abgeschaltet. Er nahm sofort Verbindung mit mehreren GAVÖK-Stützpunkten auf. Aus mehreren Richtungen eilten Kugelschiffe zu Boscyks Stern. Sie bildeten einen Sperrgürtel und warteten auf die Ankunft des kleinen Verbands.

Als der Konvoi sieben Lichtjahre von Boscyks Stern entfernt aus dem Linearraum kam, erwarteten ihn zehn Kugelschiffe der GAVÖK unter Erronagh Targh. Der Kommandant der GAVÖK versuchte Kontakt mit dem Verband aufzunehmen. Niemand antwortete ihm. Schließlich entschloß er sich, einen Warnschuß abzugeben. Er hatte Order, die Raumer auf alle Fälle aufzuhalten. Als Antwort begannen alle Typen zu feuern. Feurige Lohen trafen die Schutzschirme der GAVÖK-Schiffe. Danach verschwand der Konvoi übergangslos im Linearraum.

„Sofort hinterher!“ gellte Targs Stimme durch das Flaggschiff. Er löste Alarm aus. Zwei Lichtjahre vor Olymp verwinkelte er die schweigenden Schiffe in ein Gefecht. Niemand achtete dabei darauf, daß einer der Raumer sich vorsichtig zurückhielt. Targh stellte nur fest, daß ein Funkspruch mit einem Punkt außerhalb der Atmosphäre Olymps gewechselt wurde. Er war verschlüsselt. Da es sich um einen geläufigen Code handelte, dauerte die Entschlüsselung kurz. Der Klartext reichte allerdings aus, daß Erronagh Targh sofort eine Verbindung mit Scerp verlangte. Der wiederum verständigte Tiffior.

„Goronkon?“ echte der Erste Terraner. „Mir ist, als hätte ich den Namen schon einmal

gehört. Warten Sie!"

Er ließ sich mit den Inpotronik von Imperium-Alpha verbinden. Die Auskunft kam nach wenigen Sekunden. Tiffior erinnerte sich wieder. Damals hatte Perry Rhodan die schwersten Stunden seines Lebens durchgemacht

„Verfolgen Sie die Schiffe, und stellen Sie fest, wo sie hergekommen sind", sagte er zu Scerp und erzählte, was er über den Namen Goronkon wußte. „Es muß sich um einen Nachkommen des Zauberers handeln. Überprüfen Sie den Mann auf seinen Geisteszustand hin."

Scerp leitete das Notwendige in die Wege. Ein paar Stunden später meldete Targh, daß die Schiffe auf Haretanni gelandet waren, einer Welt, die zwar bekannt war, aber eine völlig untergeordnete Rolle spielte. Es gab auf ihr weder Industrie noch eine fortschrittliche Zivilisation.

Eine umfangreiche Suche begann. Hivar Goronkon war spurlos verschwunden. Seine Anhänger schwiegen. Der Große Meister wurde nicht gefunden. Targh startete ohne Ergebnis.

In dem einen Augenblick noch befand sich Roger Mamulian auf dem Höhepunkt seines Lebenswegs. Im nächsten stürzte er von dieser höchsten seiner Höhen in die weiteste Tiefe, die er je erlebt hatte. An Bord seines Schiffes, der UNIVERSUM-CHAN, erlitt er seine erste und letzte Niederlage.

Der Große Meister achtete nicht darauf, daß mehrere seiner Anhänger in achtungsvollem Abstand an ihm vorbeischritten, wobei sie sich tief verneigten. Er starnte auf die Bildschirme, die ihm das Weltall zeigten, die Sterne, die in Flugrichtung vor ihm lagen. Einer von ihnen war sein Ziel.

Die Sterne verschwanden. Roger Mamulian fuhr sich über die Stirn.

„Du bist Hivar Goronkon!" schärfte er sich ein. „Lege endlich deinen Tarnnamen ab. Du hast es bald nicht mehr nötig, dich zu verstecken und den Namen deines Vaters zu verheimlichen!"

Während das Schiff im Verband durch den Linearraum glitt, holte sich Hivar die Erinnerung an jenen denkwürdigen Tag zurück, an dem er Rudyn mit unbekanntem Ziel verlassen hatte. Er war zur Suche aufgebrochen und hatte Erfolg gehabt. Aber das Wissen um seinen Vater hatte ihn vorübergehend zu Boden geworfen. Jetzt war alles ausgestanden.

Alita Gommerdhe war seine Mutter. Er verstand, warum sie ihm das Märchen über Alpar erzählt hatte. Sie war es gewesen, die ihm wenigstens eine unbeschwerde Jugend verschafft hatte. Er mußte ihr dankbar sein.

Plötzlich wurde sich Hivar der Tatsache bewußt, daß es schon über hundert Jahre her war, seit er seine Mutter zum letztenmal gesehen hatte. Lebte sie noch, oder war sie aus Gram gestorben?

„Wenn ich meinen Kampf zu Ende gekämpft habe, werde ich heimkehren", sagte er laut vor sich hin und wurde sich seines Gedankenfehlers nicht bewußt. „Ich werde als Sieger nach Rudyn kommen, und das Volk wird mich feiern." Und leiser fügte er hinzu: „Mich, den sie damals immer verspottet haben!"

Kaum nahm er wahr, daß er dem Priester, der das Schiff führte, Anweisungen ab. Daß draußen im All Flammenspeere entstanden, daß jemand versuchte, sie aufzuhalten. Der Verband aus zwanzig Schiffen rückte seinem Ziel immer näher: Olymp und der Flotte der Orbiter, mit der sie in den Kampf ziehen wollten.

Dann war es endlich soweit. Die Schiffe zogen sich aus dem Gefecht mit den GAVÖK-Raumern zurück.

Der Große Meister beobachtete, wie der Funker mit ruhigen Händen die Verbindung mit der zwei Lichtjahre entfernten Orbiterflotte suchte. Die Minuten wurden zu Ewigkeiten. Endlich, nach mehr als zehn Minuten, erhelltete sich der Bildschirm. Eine Brack-Type erschien darauf. Sie machte einen abweisenden Eindruck.

„Was wollt ihr Garbeschianer schon wieder?" fragte sie.

„Hier spricht Hivar Goronkon, der Große Meister. Als Sohn Alpar Goronkons, des Universum-Chan, komme ich mit meiner Flotte, um den Orbitern meine Unterstützung beim Kampf gegen die Garbeschianer anzubieten“, sagte Hivar feierlich. „Bitte verbinden Sie mich mit dem Kommandanten der Flotte!“

Ein paar Sekunden vergingen. Dann tauchte eine Treffner-Type auf dem Schirm auf.

„Ich bin Zarcher“, sagte der Orbiter. „Was willst du?“

Goronkon wiederholte seinen Spruch. Einen Augenblick schien der Orbiter irritiert. Dann aber glättete sich seine Gesichtshaut. Die Augen blitzten auf.

„Spare dir dein Geschwätz, Garbeschianer!“ rief er. „Es ist ein neuer Trick von euch. Nie würde ich akzeptieren, daß ihr euch unserer Flotte nähert. Bestimmt wollt ihr eine neue Waffe zum Einsatz bringen. Zieht euch sofort aus der Nähe Olymps zurück, sonst vernichten wir euch!“

„Aber...“, stotterte Goronkon, „wir wollen euch helfen, die Garbeschianer zu vertreiben. Wir sind das Volk von Haretanni!“

„Es gibt keinen Garbeschianer, mit dem wir Orbiter zusammenarbeiten würden“, bekräftigte der Kommandant der BAL-Flotte und schaltete ab.

Hivar Goronkon erstarrte. Ein Gedanke durchzuckte ihn. Er hatte einen gewaltigen Fehler gemacht. Er hatte gewußt, daß die Orbiter alle Menschen als Garbeschianer ansahen. Natürlich auch die Menschen von Haretannis Planeten.

Langsam hob er den Kopf und sah sich um. Das war nicht mehr der feste, zwingende Blick, mit dem er die Priester in seinen Gehorsam in allen Entscheidungen verwies. Flackernd und unruhig glitten die Augäpfel in ihren Höhlen hin und her. Er hoffte, aus irgendeinem Mund eine Bemerkung zu hören, ein aufmunterndes Wort Nichts geschah. Die meisten Menschen auf dem Schiff hatten noch nicht erfaßt, was soeben vor sich gegangen war. Die Mission, für die sie gelebt hatten, für die sie ihrem Großen Meter gefolgt waren, endete hier, zwei Lichtjahre vor dem Ziel.

Der Funker starrte den leeren Videoschirm an. Der Priester, der das Schiff steuerte, hypnotisierte den Wandbildschirm, auf dem die Sterne zu sehen waren. Einer der Kultpriester sah zu Hivar herüber. Sein Blick war eine einzige Frage. Aber Goronkon wußte die Antwort nicht.

„Wir ziehen uns nach Haretanni zurück!“ sagte er langsam. Dann eilte er aus der Zentrale. Sechs Stunden später setzte das letzte Schiff auf dem Raumhafen Haretannis auf. Die Menschen gingen von Bord und kehrten in ihre Dörfer und Städte zurück.

Ein paar Unentwegte sammelten sich auf dem Platz vor dem Großen Haus, um auf ihren Meister zu warten.

Roger Mamulian kam nicht. Der mächtige Zauberer, an den ein ganzes Volk glaubte, brach zusammen. Er hinterließ eine Lücke, Menschen voller Unsicherheit und Leere. Die Wunde in den Herzen der Haretanni würde nur langsam heilen. Den Weg in sein unterirdisches Versteck ging der Zauberer heimlich. Er setzte sich auf den Stuhl, starnte immerwährend den Spiegel an.

„Ich habe versagt!“ flüsterte er. „Aber ich werde mein Ziel dennoch erreichen!“ schrie er.

„Du wirst mir dabei helfen!“ Er deutete auf das Bild, das auf dem Tisch stand. Er begann zu kichern. „Ich werde es ihnen zeigen, ich werde den Kampf allein aufnehmen!“

Er stellte sich vor, was geschehen würde. Die Orbiter würden ihn gewähren lassen, sobald sie feststellten, daß sich seine Kraft nicht gegen sie, sondern gegen die vermeintlichen Garbeschianer richtete. Hivar Goronkon träumte den Traum seines Lebens. Er würde den Orbitern die Arbeit abnehmen und sein Ziel erreichen. Er warf einen triumphierenden Blick in den Spiegel und - fuhr mit einem Aufschrei zurück. Das Gesicht seiner Mutter erschien ihm für einen kurzen Augenblick. Dann verschwand es.

„Nein“, ächzte Hivar. „Nein!“

Er fuhr vom Stuhl empor, packte die Lehne. Mit einem Aufschrei stieß er den Stuhl in den

Spiegel hinein. Es gab ein Knirschen, die Scherben regneten auf den Tisch. Das Bild Alpar Goronkons wurde von einem der Stuhlbeine herabgefegt und landete irgendwo in der Ecke. Der Stuhl fiel zu Boden.

Hivar Goronkon ließ die Arme sinken. Seine Augen waren blutunterlaufen, die Halsadern zum Zerreißen gespannt. Langsam ging der Herrscher über ein ganzes Volk in die Knie.

„Du bist ein Versager!“ hämmerte das Blut in seinen Schläfen. „Du bist nichts wert! Mache deinem Leben ein Ende. Warum bist du nicht bei deiner Mutter geblieben?“

Goronkon keuchte. Er begann zu schwitzen, während seine Augen irrlichternd über den Boden wanderten. Am Bild seines Vaters~ blieben sie hängen. Der Sohn des letzten Magiers grapschte nach dem Bild, drückte es an sich.

„Nein“, rief er, „es darf nicht sein!“

Er sprang auf, eilte hinüber zur Positronik, nahm Verbindung auf. Er schilderte die Lage.

„Ich brauche eine starke Bewaffnung für die Schiffe“, sagte er hastig. „Ich werde einen Überraschungsschlag führen!“

„Das Ansinnen wird, abgelehnt. Diese' Station ist nicht dafür eingerichtet, Waffen zu bauen und zu lagern“, antwortete das arkonidische Rechengehirn, das ihm immer alle Wünsche erfüllt hatte.

„Du wirst mir gehorchen!“ schrie Goronkon. „Du tust, was ich sage, sonst...“

„Du bist erregt, ich werde dich behandeln“, sagte das Gehirn.

Goronkon alias Mamulian sah sich gehetzt um. Sein Blick fiel auf eine der Stangen, mit denen im Notfall dieser Raum verbarrikadiert werden konnte. Er riß eine davon aus ihrer Halterung.

„Du wirst mir sofort die nötigen Waffen zur Verfügung stellen“, sagte er gefährlich leise.

„Es geht nicht!“

Hivar verlor die Beherrschung. Mit der Stange begann er auf die Maschinenwand einzuschlagen. Ein leiser Pfeifton erklang.

„Du erreichst damit nichts“, sagte die Positronik, wurde aber von einer zweiten Stimme überlagert.

„Sicherheitsschaltung, Sicherheitsschaltung“, sagte der Automat. „Der Fremde wird als Gefahr eingestuft und eliminiert!“

Hivar Goronkon hörte es. Er hätte die Möglichkeit gehabt, sich geistesgegenwärtig in Sicherheit zu bringen. Aber die wirre Fülle der Emotionen, die seine Gedanken überlagerten, lähmte ihn. Er hatte nur das Ziel, die Positronik zur Erfüllung seiner Forderungen zu bewegen. Mitten im nächsten Schlag erstarrte er. Die Stange glitt aus seinen Händen, wurde von der Wucht, mit der sie geführt worden war, quer durch den Raum bis zur Wand getragen, wo sie zu Boden polterte.

Hivar Goronkon breitete die Arme aus. Er sah sich auf einmal als kleines Kind, das nur ein Ziel hatte, nämlich die Geborgenheit bei der Mutter, ein umsorgtes, glückliches Dasein auf Rudyn. Wo war die Mutter, wo war er selbst? In diesen letzten Sekunden erkannte Hivar zum erstenmal, daß er sein Leben verpfuscht hatte. Daß er dem Fluch seines Vaters gefolgt war.

Tränen flossen aus seinen Augen, Tränen der Enttäuschung und der Reue. Seine Augen wanderten über den schwarzen Bart zur Brust, wo ihn der Energiestrahl durchbohrt hatte. Der Erbe des letzten Magiers starb. Nicht mit dem Triumph in den Augen, sondern mit der Schande im Herzen, mit der Verachtung, der Schmach.

In einer unterirdischen Halle auf einem wenig bekannten Planeten faulte die Leiche des kleinen Mannes vor sich hin, zerfiel zu Staub. Vielleicht würde die Station eines Tages gefunden werden. Dann wußte niemand mehr von diesem Mann - außer die Legende der Bevölkerung. Und die Positronik würde auf eine Frage zu dieser Legende vielleicht antworten: „Dieser Staub war ein Hilfsbedürftiger, dem nicht geholfen werden konnte.“

1.

„Können Sie nicht aufpassen, Sie blindäugiges Marskalb!“ polterte die Stimme aus dem Hintergrund. Ich machte aus meiner wohlgestalteten marsianischen Figur ein Fragezeichen und drehte mich abrupt um.

„Hat jemand gerufen?“ fragte ich scheinheilig.

Aus der Teeküche der Moskito schob sich mit zeitlupenhaften Bewegungen ein Monstrum, bei dessen Anblick ein Uneingeweihter nur zwei Möglichkeiten hatte, entweder bekam er Lachkrämpfe, oder ihm wurde schlecht, und er übergab sich.

Ich tat keines von beidem, sondern blieb mit dem unschuldigsten Gesicht des Universums stehen. Schließlich hatte ich mir nichts vorzuwerfen.

Das Monstrum - der Leser möge mir verzeihen, daß ich keinen besseren Vergleich finde - war ein faßähnlich gebautes, kahlköpfiges Wesen mit einer äußerst ordinären Stimme. Es handelte sich um meinen Vorgesetzten, Commander Dalaimoc Rorvic, den Halbcyno, mit dem ich schon manches Abenteuer erlebt, aber auch manchen Ärger gehabt hatte.

Die Bewegungen des Tibeters wurden noch langsamer, als er in einer Entfernung von vier Metern auf meine Richtung einschwenkte. Jeder andere Beobachter hätte sich durch diese Gemächlichkeit täuschen lassen. Zu meinem guten Glück jedoch kannte ich den Albino inzwischen gut genug.

Rorvic fuchtelte mit dem rechten Arm zu mir herüber, doch ich wußte genau, daß dies nur ein Ablenkungsmanöver war. Um so intensiver beobachtete ich daher seinen linken Arm. Der zuckte nämlich fast unsichtbar nach oben, und im selben Moment sah ich einen Schatten auf mich zuschießen. Instinktiv ging ich in die Knie und riß die Arme vor den Kopf, während es hinter mir im Steuerpult klirrte und krachte.

Vorsichtig erhob ich mich und steckte den Kopf zwischen meinen Armen hindurch.

„Bitte, Sir?“ fragte ich.

Rorvics Augen funkelten mich an. Am liebsten hätte er mich verschlungen. Gefährlich leise sagte er: „Darüber sprechen wir noch, Captain Hainu!“

„Es tut mir wirklich leid, Sir“, erklärte ich. „Ich stolperte und fiel gegen den Schrank, auf dem früher Ihr ganzes chinesisches Teeservice stand. Eine Tasse kippte nach vorn und fiel herab.“ Damit glaubte ich genug erklärt zu haben und schwieg. Der Tibeter setzte sich jedoch wieder in Bewegung und watete mit erhobener Faust auf mich zu.

Zurückweichen? Nein, das kam nicht in Frage. Außerdem stand ich zwischen den zwei fest montierten Pilotensesseln, und ein Ausweichen war nur nach einer Seite hin möglich. Dort aber kam er!

Die Situation war beklemmend, deshalb fügte ich schnell hinzu: „Es war die vorletzte Tasse, Sir!“

Rorvic hatte mich erreicht und blieb vor mir stehen. Ich war hilflos eingeklemmt und wollte bereits einen Einwand diesbezüglich machen, da ließ der Albino die Faust sinken. Starr blickte er an mir vorbei auf das Steuerpult. Auch ich wagte zaghaft, meinen klassischen Marsianerkopf in dieselbe Richtung zu drehen.

Auf den Kontrolltafeln lagen säuberlich verteilt die Überreste einer chinesischen Porzellantasse. Ergriffen von diesem Anblick' ließ ich mich in einen der Sessel fallen. Rorvic schien zu Stein erstarrt. Ich erhob mich schnell wieder.

„Das muß die letzte Tasse gewesen sein, Sir“, meldete ich strammstehend und mit bedauerndem Unterton, wie sich das für einen Untergebenen gehörte.

Es war tatsächlich die letzte, und er hatte sie selbst auf dem Gewissen.

„Ich drücke mein aufrichtiges Bedauern aus“, hörte ich mich sagen, „ein solches Geschirr ist sehr selten. Und bis wir wieder einmal zur Erde kommen, dürfte eine lange Zeit vergehen.“

Wir befanden uns mit der SOL auf dem Rückweg zur Milchstraße und zu Atlan. Perry

Rhodan hatte Rorvic und mich losgeschickt, das vor uns liegende Sonnensystem einer fremden Galaxis zu erkunden.

Der Gedanke an die Erde legte schlummernde Instinkte in ihm wach. Er grunzte und schmatzte. Er hieb mir mit seinen Pranken auf beide Schultern, daß ich meinte, ersticken zu müssen.

„Da täuschen Sie sich, Tatcher“ sprach er väterlich, „wir sind auf dem Weg nach Terra!“

Er drehte sich um und verschwand dahin, wo er hergekommen war. Und obwohl Marsgeborene meiner Abstammung normalerweise solch (Charakterschwächen nicht kennen, gestehe ich, daß ich im ersten Augenblick verwirrt war. Doch fing ich mich sogleich.

Jetzt hatte ich nämlich einen weiteren Beweis dafür in Händen, daß Commander Rorvic eigentlich aus dem Dienst hätte entlassen werden müssen. Er war nicht normal. Doch beschloß ich, wenigstens vorläufig gute Miene zum bösen Spiel zu machen, denn ich wurde den Gedanken nicht los, daß der Albino mich wieder einmal aufs Glatteis führen wollte.

Unsere Moskito hatte ich insgeheim auf den Namen VORSICHT getauft, in Gedanken daran, daß Flüge mit dem Tibeter immer sehr waghalsig zu sein pflegten. Diesen Namen dem Commander vorzuschlagen und das kleine Schiff offiziell zu taufen schwebte mir bereits seit einigen Stunden vor. Sogar eine Flasche Sekt hatte ich irgendwoher gezaubert und in die Kühlbox gestellt. Nach den Ereignissen der vergangenen Minuten jedoch hatte ich den Gedanken schnell wieder fallenlassen. Nie hätte Rorvic zugestimmt, und wenn, dann höchstens, um mich in eine Falle zu locken oder den Sekt allein zu leeren. Nur höchste Wachsamkeit und eine gute Portion marsianischen Mißtrauens hatten mich bisher davor bewahrt, von diesem Scheusal meuchlings ermordet zu werden.

Daß ich ihm beim Erwachen aus dem Regenerationsschlaf durch einen unkontrollierten Fußtritt die Nase demoliert hatte, schien er mir nie mehr vergessen zu wollen oder zu können, denn dieses Gebilde, das die Mitte seines Gesichts zierte, war jetzt noch unförmiger als je zuvor. Es hatte die Bezeichnung „Nase“ nie verdient gehabt.

Um mich diesen und anderen Überlegungen ungestört hingeben zu können, hatte ich mich in einen der beiden Sessel gesetzt und beide so gedreht, daß sie in Richtung des Steuerpults gerichtet waren. Die hohe Lehne verdeckte meinen Körper. Niemand wäre auf den Gedanken gekommen, hier habe sich jemand häuslich niedergelassen.

Nach einer Weile hörte ich Rorvics schlurfende Schritte, die sich stetig näherten. Dann fiel der Schatten des Tibeters auf die Kontrollen, und gleich danach tauchte er selbst in meinem Gesichtskreis auf. Offenbar bemerkte er mich nicht. Er schob sich an meinem Sessel vorbei nach vorn und hielt - hier stockte mir buchstäblich der Atem.

Rorvic hielt Kehrschaufel und Besen in der Hand. Ich faßte mich an den Kopf. War der Albino tatsächlich übergeschnappt? Mit einer vollendeten Armensündermiene begann er, die Scherben zusammenzufegen.

Entsetzt war ich aufgesprungen. Mein gutes Herz ging mit mir durch, ich beging den folgenschwersten Fehler meines Lebens.

„Bei Phobos und Deimos“, rief ich aus, „Sie könnten sich verletzen, Sir! Ich eile sofort, den Küchenrobot zu aktivieren.“

Dalaimoc Rorvic drehte sich langsam um.

„Da sind Sie ja, Tatcher, ich habe Sie überall gesucht“, lächelte er und fuhr mit erhobener Stimme fort. „Sammeln Sie die Scherben ein, Captain Hainu. Das ist ein Befehl!“

Er drückte mir Schaufel und Besen in die Hand und entfernte sich, so schnell es ihm die künstliche Schwerkraft an Bord erlaubte.

2.

Ich kam mir wie ein dummer Schuljunge vor. Zornesröte stieg mir ins Gesicht. Am liebsten hätte ich Schaufel und Besen diesem Ungeheuer nachgeworfen. Aber schließlich konnte ich

mich ja beherrschen. Dieser Vorfall war der augenfälligste Beweis dafür, wie mein Vorgesetzter mich behandelte. Anstatt meinenguten Charakter und meine vorbildlichen Umgangsformen zu loben, schikanierte er mich bei jeder Gelegenheit. Dabei war ich wirklich um ihn besorgt gewesen. Na ja, Undank ist eben der Welt Lohn.

Mit diesen Gedanken räumte ich die Scherben weg. Doch konnte ich es nach beendeter Arbeit nicht lassen, meinem Unmut nochmals Luft zu machen.

„Dich soll der Chef holen“, knurrte ich, sorgfältig den Namen des gehörnten Bösen vermeidend. Schon immer hatte ich heimlich die Vermutung gehegt, daß kein anderer der Leibhaftige sein könne als Dalaimoc Rorvic. Deshalb nahm ich den Begriff „Teufel“ erst gar nicht in den Mund, sondern gebrauchte die Abkürzung für den Cheborparner Cheborparczete Faynybret, jenes USO-Spezialisten, der in der Zeit der Schwarmkrise Außerordentliches geleistet hatte und seines Aussehens wegen von ahnungslosen Raumkadetten oft für den Teufel persönlich gehalten worden war.

„Er war ein besserer Mensch als der Albino“, flüsterte ich unhörbar.

Nachdem ich die letzten Reste des kostbaren chinesischen Porzellans im Müllschlucker zu Grabe getragen hatte, näherte ich mich guten Gewissens der Kühlbox. Rorvic hatte nicht verdient, in den Genuß des kostbaren Sekts zu kommen. So beschloß ich, den Namen der Moskito für mich zu behalten und die Flasche allein zu leeren.

Ich öffnete die Kühlbox. Da stand die Flasche, wie es schien, unversehrt an ihrem Platz. Fröhlich nahm ich sie heraus, entkorkte sie, setzte an und nahm einen kräftigen Schluck, der mir buchstäblich im Hals steckenblieb. Ich würgte und schluckte. Dann sprudelte das Zeug fontänenartig aus meinem Mund hervor genau dem Albino ins Gesicht, der von mir unbemerkt unter die Tür getreten war.

Vor Ekel lief es mir abwechselnd warm und kalt den Rücken hinunter. In der Flasche befand sich nämlich gemeines, abgestandenes Wasser. Jetzt war das Maß voll. Da steckte natürlich dieser Fettwanst dahinter, der in der Tür stand, sich das Wasser aus den Augen wischte und sich deutlich amüsierte.

Merkwürdigerweise wurde ich ruhiger, je mehr ich innerlich Verwünschungen gegen ihn ausstieß. Nach mehrmaligem Schlucken nahm ich Haltung an und sagte sachlich: „Sie sind ein Teufel, Sir!“

Nun war es also aus mir heraus, und ich erschrak vor mir selbst. Wehe dem, der die Geister beschwert, sie suchen ihn heim! Einen Augenblick lang klappte dem Albino die Kinnlade herunter. Dann aber richtete er sich aus seiner Lethargie auf, sprühte mit den Augen Zornesblitze und donnerte: „Sie gehen entschieden zu weit, Captain Hainu. Vergessen Sie nicht, daß ich Ihr Vorgesetzter bin! Im übrigen betrachte ich die Angelegenheit als erledigt.“

Ich war entrüstet. Wieder einmal benutzte er meine Aufrichtigkeit dazu, sich aus der Schlinge zu ziehen. Das war zu viel

„Ich habe verstanden, Chef“, antwortete ich, heimlich feixend, da er den Doppelsinn meiner Antwort nicht erkennen konnte. Dann salutierte ich und suchte meine Kabine auf, wo ich mich auf das Bett warf.

Dalaimoc Rorvic hatte seine Sonnen- und Schattenseiten. Die Sonnenseiten waren schnell aufzählbar. Er war ein Mann, der durch seine übersinnlichen Kräfte vor allem für Spezialeinsätze von unschätzbarem Wert war. Im Ernstfall war er äußerst sachlich und reaktionsfähig. Leider war seine Persönlichkeit so gebaut, daß nach Augenblicken hoher Anspannung oft lange Perioden lethargischen Nichtstuns folgten, in denen er jedem anderen Menschen auf die Nerven ging, nur sich selbst nicht.

Es wäre ein Ding der Unmöglichkeit gewesen, hätte man ihn mit einem normalen Sterblichen zusammen in einen Einsatz geschickt. Nach einem Tag allein in einer Space-Jet zusammen mit diesem Ungeheuer hätte der Mann garantiert seinem Leben ein Ende bereitet.

Dalaimoc Rorvic war kein normaler Sterblicher gewachsen. Dazu bedurfte es schon eines besonders befähigten Mannes, eines Marsianers der A-Klasse zum Beispiel, eines Mannes wie

Tatcher a Hainu. Ich ging sogar so weit, zu behaupten, daß nur ich allein mit diesem Querkopf zusammenarbeiten konnte. Wir waren unzertrennbar. Die Reibereien, die sich zwischen uns abspielten, konnte man auf langen Flügen als durchaus gesunden Aggressionsabbau ansehen, was allerdings nicht ausschloß, daß Rorvic einen äußerst miesen Charakter besaß. Die Sache mit dem Sekt hatte es wieder bewiesen.

Das war ein Teilespekt all der Schattenseiten, die aufzuzählen mir die Zeit fehlte, denn inmitten dieser Überlegungen schlief ich ein. Ich träumte von Teufeln und Hexen, die mich verfolgten, mich von Welt zu Welt hetzten. Geister riefen immerwährend meinen Namen. Dazwischen vernahm ich die dröhrende Stimme des Tibeters: „Sie sollen mein Bhavacca Kr'a holen! Sie sollen mein Bhavacca Kr'a holen! Wenn Sie es nicht innerhalb von fünf Tagen herbeigeschafft haben, verliere ich die Kontrolle über meine Psikräfte!“

Dann befand ich mich auf der Flucht vor ekligem, kriechendem Gewürm und lief direkt in die Arme einer riesigen Schlange, die ihren furchterlichen Rachen weit aufsperrte.

„Ich bin Anuba“ krächzte das Ungetüm.

Ich glaubte ersticken zu müssen. Da bekam ich einen diskusförmigen Gegenstand zu fassen. Es war das Bhavacca Kr'a. Sofort verschwanden die schrecklichen Traumbilder.

„Wachen Sie auf, Captain Hainu“, hörte ich von neuem die Stimme des Tibeters, „und erklären Sie mir, wie Sie zu meinem Bhavacca Kr'a kommen!“

Ich nahm mir fest vor, die Stimme zu ignorieren. Sie ließ jedoch nicht locker und kehrte fünf-, sechsmal wieder.

„Verdammt, Tatcher, wachen Sie endlich auf!“ brüllte Rorvics Stimme. Ich riß die Augen auf.

„Was gibt es, Sir?“ fragte ich matt. „Kommen Sie sofort in die Kanzel, und bringen Sie mein Bhavacca Kr'a mit!“

Vom Videophon her funkelten die Augen des Albinos gefährlich zu mir herüber. Dann erlosch das Bild. Gähnend richtete ich mich auf und streckte meine Glieder. Dabei bemerkte ich das diskusförmige Amulett des Tibeters, das auf meinem Kissen lag. Es war ihm abhanden gekommen und hatte sich jetzt in meinem Bett wiedergefunden. Ein merkwürdiger Zufall. Die Wahrheit bestand darin, daß ich das Amulett vor unserem Abflug an Bord der SOL an mich genommen hatte. Es sollte nicht wieder vergessen werden.

Als ich die Kanzel erreichte, fiel die Moskito nur wenige Lichtminuten vor der orangeroten Sonne aus dem Linearraum in das Einstein-Kontinuum zurück. Der durch die transparente Kuppel der Steuerkanzel sichtbare Teil der fremden Milchstraße war übersät mit Sternen.

„Da sind Sie ja“, stellte Rorvic, ohne aufzuschauen, fest „Ich erlaube mir zu bemerken, Sir, daß ich laut Dienstplan der SOL jetzt eigentlich dienstfrei hätte!“

„Quatschen Sie nicht, Hainu“, brummte, Rorvic unwillig. „Helfen Sie mir lieber, die Strahlung dieses verdamten Systems auszuwerten!“

Perry Rhodan hatte uns losgeschickt, da aus diesem System eine Reihe unbekannter Hypersignale empfangen worden waren. Unsere Untersuchung erbrachte, daß es sich um eine natürliche Strahlungsquelle handelte, die sich daraus ergab, daß die rote Sonne von einem winzigen Gasfetzen umkreist wurde, aus dessen Zusammenspiel und entstehenden gravitorischen Unregelmäßigkeiten die Signale entstanden. In stolzem Bewußtsein, einen gefahrlosen Einsatz mit Rorvic hinter mich gebracht zu haben, ließ ich mich von dem Tibeter zur SOL zurückfliegen. Wer weiß, vielleicht war es der erste und letzte Einsatz mit dem Ungeheuer, der ereignislos verlief und ohne böse Überraschungen endete.

3.

Wie Commander Dalaimoc Rorvic es schaffte, ich weiß es nicht. Wir waren in sicherer Entfernung unserer von den Laren besetzten heimatlichen Milchstraße angekommen, und Perry Rhodan versuchte, erste Kontakte zu Atlan und dem NEI herzustellen. Er gab Rorvic

eine Space-Jet und ließ keinen Ton verlauten, wozu sie gut sein sollte.

„Schlafen Sie nicht schon wieder!“ bellte der Albino über den Interkom. „Kommen Sie sofort in Hangar VII zur WONDER!“

Es war, wie sich herausstellte, die Jet mit der Bezeichnung SOL 28. Kaum hatte ich die Bodenschleuse der WONDER - der Name stammte ausnahmsweise nicht von mir - hinter mir gelassen, verließ die Jet den Hangar und trieb mit unbekanntem Ziel in den Weltraum hinaus. Ich eilte zur Zentrale.

„Das war ein Anschlag auf mein Leben!“ schrie ich Rorvic an. „Fast wäre ich aus der Schleuse ins Vakuum des Hangars zurückgestürzt.“

„Halten Sie den Mund, Captain Hainu, helfen Sie mir lieber, den Sieben-Sonnen-Transmitter von Cynlar zu finden!“ schnauzte mich der Albino an.

„Den was?“

„Den Sieben-Sonnen-Transmitter von Cynlar natürlich“, sagte er, während die Jet im Linearraum verschwand.

Weiß der Himmel, was das für ein Transmitter war. Ahnungslos starre ich auf die auf den Bildschirm zurückkehrenden Sterne. Rorvic drehte sich nach mir um.

„Na, wird's bald? Stellen Sie fest, welche sieben Sonnen im Bereich vor uns von unserer Position aus gleich weit entfernt sind und wie groß der Abstand ist!“

Ich ließ mich in den Kopilotensessel fallen und schaltete die Ortung auf Durchgabe. Nach wenigen Sekunden erschienen Unmengen von Zahlenkolonnen auf der Leuchttafel. Rorvic beugte sich herüber und betrachtete sie eingehend. Dann drückte er den Kontakt „Positronikspeicher“. Die Leuchtschrift verschwand.

„Ausgezeichnet!“ murmelte der Tibeter, aber so, daß ich nicht feststellen konnte, wem das Lob eigentlich gegolten hatte. Rorvic schwenkte seinen Sessel herum und sah mich durchdringend an.

„Wir werden jetzt ein Experiment starten Captain Hainu. Dazu erhoffe ich mir Ihre intensive Mitarbeit!“ Wie das wieder hochnäsig klang. Meine Antwort blieb wider Erwarten bescheiden.

„Jawohl, Sir“, sagte ich einfach. Der Albino schnaufte laut.

„In einer Entfernung von 0,77 Lichtjahren steht der besagte Transmitter. Wir nähern uns ihm bis auf eine Lichtstunde. Dann legen wir den Antrieb der Jet still und schalten die Kraftwerke aus. Die Notaggregate werden uns für die kurze Zeit mit der nötigen Energie versorgen, während wir den Umbau am Linearantrieb vornehmen.“

Ich versuchte, ein möglichst geistreiches Gesicht zu machen. Von seinen Erläuterungen begriff ich im Augenblick nur eins.

„Ist es nicht zu gefährlich, im Hoheitsgebiet der Laren und Überschweren das Schiff ohne Schutz im Raum treiben zu lassen?“

Der Albino maß mich mit verächtlichem Blick.

„Sollte uns Gefahr drohen, Captain Halnu, bemerke ich sie garantiert vor Ihnen. Im übrigen sollten Sie sich etwas mehr Optimismus angewöhnen.“

Ich schwieg, denn ich hatte es satt, ihn auf jedem Flug über die noch bestehenden Sicherheitsvorschriften der Solaren Flotte zu belehren.

„Das ganze Problem besteht darin“, fuhr Rorvic fort, „zwischen Positronik und Linearkonverter das Bhavacca Kr' a einzubauen.“

„Aber Sir“, fiel ich ein, „das Bhavacca Kr' a ist eine kleine Scheibe. Sie wird bei zu hoher Energiezufuhr durch den Konverter zerschmelzen!“

Rorvic lächelte mitleidig und brachte mich innerlich zur Weißglut. Womit hatte ich verdient, daß ich als Marsianer der A-Klasse mich bemitleiden lassen mußte.

„Sagen Sie bloß, Sie wollten verhindern, daß das Amulett Schaden nimmt!“ höhnte er.

„Genau das wollte ich!“ sagte ich trotzig. „Soso. Das wollten Sie wirklich? Was Sie nicht sagen, Captain Hainu!“

Der Albino wandte sich ab und hantierte an den Kontrollen. Ich spürte, wie die Space-Jet beschleunigte. Kurz darauf verschwand sie im Linearraum. Exakt eine Lichtstunde vor dem angepeilten Objekt fiel sie in den Normalraum zurück. Der Sonnentransmitter bot einen überwältigenden Anblick. Sieben Sonnen kreisten in einer Ebene senkrecht zu unserer Flugrichtung um einen gemeinsamen Schwerpunkt, der auf den Massetastern deutlich erschien, optisch jedoch nicht auszumachen war.

Die sieben Sonnen waren Sterne von der Größe Sols und befanden sich in einem weißgelben, höchst energiereichen Stadium. Sie bildeten zwischen sich das Transmitterfeld, das einen Durchmesser von vierzig Lichtminuten besaß. Zumindest nach Rorvics Angaben sollte es ein Transmitterfeld sein, obwohl es sich nicht von seiner Umgebung unterschied. Das Licht der dahinterstehenden Sterne kam einwandfrei und ungebrochen durch. Lediglich die Skalen der Meßgeräte bewiesen, daß dort vorn energetische Vorgänge bedeutenden Ausmaßes stattfanden.

Der Albino hatte bereits mit dem Bremsmanöver begonnen, und wenige Minuten später trieb die Space-Jet mit einem Fünftel LG auf das Feld zu. Nach einer Viertelstunde war unsere Fahrt praktisch aufgehoben.

Des Tibeters Faust fiel auf den Hauptkontrollhebel und drückte ihn nach unten. Alle Funktionen der Jet erloschen. Die Notbeleuchtung flammte auf und verbreitete trübes Licht in der Kommandozentrale. Rorvic schwenkte seinen Sessel herum und blickte auffordernd zu mir herüber.

„Es gibt Dinge auf der Welt, die sich Ihrem Verständnis entziehen, Captain Hainu“, sagte er. „Leider! Die Mission, in der wir unterwegs sind, wird getragen von einer Begegnung zwischen mir und Imago II oder Nostradamus auf Stato. Er war es, der mir den Weg zu diesem Transmitter gewiesen und mich auf die Gefahren seiner Benutzung hingewiesen hat. Der Transmitter hat wissenschaftliche Bedeutung, da es in der derzeitigen Auseinandersetzung mit den Konzilsvölkern wichtig ist, ohne Zeitverlust von Galaxis zu Galaxis zu reisen. Wir werden das Transmitterfeld passieren. Gleichzeitig wird die Jet in den Linearraum gehen. Das zwischengeschaltete Amulett wird vermutlich verhindern, daß es bei der Transition eines gerade in den Linearraum überwechselnden Körpers zu Zwischenfelderscheinungen und Impulsverzerrungen kommt, die vor allem am lebenden Organismus Komplikationen hervorrufen würden. Leider besitzen wir beim Zusammenfallen von aktiver und passiver Transition keine Erfahrungen.“

„Wer aber gibt uns die Gewißheit, daß Komplikationen wirklich ausbleiben?“ wollte ich wissen.

„Verdammst noch mal, Tatcher! Sie benehmen sich wie Ihre verängstigte Großmutter“, fauchte Rorvic. „Natürlich gibt es keine Gewißheit. Vieles spricht aber dafür. Die Zwischenschaltung des Amulets wird noch eine weitere Wirkung haben. Das Bhavacca Kr'a ist auch auf fünf- und sechsdimensionaler Ebene ein Teil der Erde. Wird es mit fünf und sechsdimensionalen Impulsen aufgeladen, was auf alle Fälle geschieht, da es die Energien der Zwischenfelder absorbiert, wird der mit dem Amulett agierende Gegenstand dorthin getragen, wo sich eine größere Ansammlung derselben hyperenergetischen Impulse befindet. Die Positronik wird alle Erscheinungen registrieren und den Linearflug über der Erde beenden, sobald die Transition abgeschlossen ist.“

Der Tibeter holte tief Luft. Seine Erklärungen hatten ihn außer Atem gebracht. Mich plagten Zweifel.

„Sind Sie wirklich davon überzeugt, daß das Amulett bei der Behandlung keinen Schaden leidet?“

Rorvic zog den Kopf ein. „Ihr Schädel ist leerer als das Vakuum draußen. Es befinden sich nicht einmal Strahlungspartikel darin. Ihr Vertrauen in mein Bhavacca Kr'a ehrt mich!“ Er winkte geringschätzig ab. „Mit Ihnen habe ich mir etwas aufgehalst, Sie marsianischer Sandfresser!“

„Sir, ich protestiere auf das schärfste“, antwortete ich geharnisch „Vergessen Sie nicht, daß ich nur dem militärischen Rang nach unter Ihnen stehe. Ich bin genauso ein Mensch wie Sie. Ich habe Anspruch auf dem entsprechende Behandlung!“

„Halten Sie keine Volksreden!“ meinte der Albino barsch. „Wir sollten an die Arbeit gehen.“ Er erhob sich und schlurfte nach hinten. Ich folgte ihm grollend.

Wir benötigten für den Einbau des Amulets etwas über vier Stunden. Es ruhte auf einem kleinen, isolierten Sockel und war mit den Kontrollementen der Positronik verbunden. In dieser Zeit hatte sich der Standort der Space-Jet nur unwesentlich verändert.

Nachdem wir die für den Konverterraum vorgesehenen Schutanzüge abgelegt hatten, begaben wir uns in die Steuerkanzel zurück. Dalaimoc Rorvic sprach kein Wort. Unbeweglich saß er im Pilotensessel und stierte vor sich hin. Es mochten über fünf Minuten vergangen sein, und ich trug mich bereits mit dem Gedanken, die Kaffeekanne zu holen, da rührte er sich endlich.

Sein rechter Arm fuhr nach vorn. Er aktivierte die Energiezufuhr zu allen Systemen, die Notbeleuchtung schaltete sich ab. Er beschleunigte die Space-Jet und begann konzentriert, das Programm für den Transitionssprung in die Bordpositronik zu tippen, während ich den genauen Abstand zum Sonnentransmitter ermittelte. Er betrug neunundvierzig Lichtminuten.

Nach zehn Minuten Bordzeit hatte der Albino das Programm fertig und überprüft. Er beschleunigte die Jet mit Maximalwerten und ging nochmals in den Zwischenraum.

Im Abstand von fünf Lichtminuten zum Transmitter ließ er das Fahrzeug in den Normalraum zurückfallen und setzte den Flug mit einfacher LG fort.

Noch vier Minuten.

Unhörbar arbeitete die Positronik. Rorvic sprach noch immer kein Wort. Aufmerksam musterte er die Kontrolllichter des Steuerpults.

Noch zwei Minuten.

Abrupt schwenkte der Albino seinen Sessel zu mir herüber. „Es ist soweit, Tatcher“, meinte er versöhnlich.

„Wir wissen nicht, ob wir den Sprung überstehen. Es ist wahrscheinlich, daß Ihr Körper es einfacher haben wird als meine von vielerlei Kräften durchzogene Gestalt. Sollte ich nach der Rematerialisation meine menschliche Körperform nicht mehr besitzen, liegt es an Ihnen, Captain a Hainu, sofort die Energiezufuhr stillzulegen, das Bhavacca Kr' a auszubauen und schleunigst mit den Überresten meines Körpers in Berührung zu bringen.“

„Jawohl, Sir“, sagte ich bedrückt und mit leichtem Unwohlsein in der Magengegend. Innerlich war ich verunsichert. Ich wußte nicht genau, ob ich mich verhört hatte oder ob er tatsächlich meinen Namen vollständig ausgesprochen hatte.

Die letzten zwanzig Sekunden dauerten eine Ewigkeit. Seitwärts stand der Ring des Sieben-SonnenTransmitters. Geradeaus glitzerten die Sterne der Milchstraße. Am Steuerpult erschien ein grünes Licht. Rorvic nickte mit dem Kopf. Dann verschwand der Sieben-Sonnen-Ring plötzlich, als die Space-Jet den Einstein-Raum verließ. Gleichzeitig aber spürte ich den über alle Maßen starken Entmaterialisationsschmerz.

Ich wollte schreien...

4.

Aus dem Nichts heraus bildeten sich rot lodernde Feuer, die von Sternenwinden hin und her getrieben wurden. Schatten huschten vorbei. Seltsam leuchtende Spiralen wanderten umher, wirbelten durcheinander und lösten sich auf. Dazwischen tauchte ein dunkelrot pulsierender Ball auf, verscheuchte die spiraligen Gebilde, die ihre Arme verlangend nach ihm ausstreckten. Der Ball eilte heran, bis er alles ausfüllte. Ebenso schnell zog er sich zurück, so daß er kaum noch auszumachen war, näherte sich erneut, zog sich wieder zurück.

Die Feuer explodierten. Jede Faser des Gehirns schien angespannt und zerrissen zu werden. Der Körper war ohne Skelett und wurde wie ein Gummiband ständig auseinandergezogen und kontrahiert. Die roten Wirbel der Explosion lösten sich allmählich auf und wichen zunächst existenzloser Schwärze.

Dann bildete sich langsam Bewußtsein. Schmerz kam auf. Ich schrie, ohne mich zu hören. Mein Körper rematerialisierte, und mir wurde bewußt, daß ich noch existierte.

Die Transition war vorüber. Körper und Geist gehörten wieder dem Normalraum an, aber jedes Atom schmerzte. Langsam kehrte die Umwelt zurück, die Augen nahmen verschwommen Gegenstände wahr. Die Ohren empfingen mein Schreien und ein Getöse, das von überall herzukommen schien. Ich merkte, daß ich mich im Sessel hin und her wälzte. Fast unmerklich ließen die Schmerzen nach. Erschöpft sank ich zusammen und starnte auf die immer noch aktiven Bildschirme, die die roten Schlieren des Hyperraums zeigten.

In diesem Augenblick kehrte die Space-Jet in den Normalraum zurück. Ich erblickte einen blaugrün schillernden, von weißen Schwaden durchsetzten Ball, der mit unheimlicher Geschwindigkeit auf die Jet zuraste. Einen Augenblick dauerte es, bis meine gequälten Sinne die richtigen Relationen fanden. Natürlich raste nicht der Ball auf die Jet, sondern diese auf den Ball zu.

„Wir stürzen ab!“ durchzuckte es mich. Die Lethargie der Regeneration wich von mir. Obwohl keiner meiner Muskeln gehorchen wollte, raffte ich mich auf und beugte mich über die Kontrollen. Die Jet flog mit einfacher LG auf einen Planeten zu, der bereits einen Teil der Bildschirme ausfüllte. Instinktiv sauste meine Faust auf den Knopf der Notautomatik herab, die sofort reagierte. Die Jet verschwand übergangslos im Linearraum und vollführte einen Sprung von fünf Lichtminuten. Fast gleichzeitig kehrte sie in den Normalraum zurück und flog ins All hinaus. Den Planeten hatten wir hinter uns gelassen.

Ich war in den Sessel zurückgesunken. Vorerst war die Gefahr gebannt. Zaghaft blickte ich an mir herunter. Eine Veränderung meines Äußeren konnte ich nicht feststellen. Aufatmend begann ich, meine schmerzenden Glieder zu betasten. Bald hatte ich herausgefunden, daß alles in Ordnung war. Ich lehnte mich erneut zurück und atmete tief durch.

Da erst fiel mir die unnatürliche Stille in der Zentrale auf.

„Sir?“ fragte ich leise.

Keine Antwort! Mein Blick wanderte hinüber, wo der Albino saß - oder vielmehr sitzen sollte. Seine Kombination lag zerknittert im Sessel, und auf ihr schwamm eine gräuliche, gallertartige Masse und pulsierte vor sich hin.

„Beim Mars“, stieß ich hervor, „daß mir auch das noch passieren muß!“

Schwankend erhob ich mich, beugte mich auf die linke Seite hinüber und programmierte ein Bremsmanöver, das die Fahrt der Jet in kürzester Zeit aufhob. Daraufhin deaktivierte ich sämtliche Systeme und machte mich an die Rettung des Tibeters. Es wurde eine lange, umständliche Prozedur, denn ich konnte mich kaum bewegen.

Wie ich in den Konverterraum kam, das gelblich schimmernde Amulett ausbaute und an mich nahm ich vermag es nicht zu sagen.

Als ich aus dem Schutanzug stieg und das Bhavacca Kr'a mit bloßen Händen anfaßte, erhielt ich einen elektrischen Schlag, der mich von den Füßen riß. Seltsamerweise spürte ich sofort danach meine Lebenskräfte zurückkehren. Arme und Beine massierend, erhob ich mich, zog einen Handschuh des Schutanzugs über und rannte mit dem Amulett zur Zentrale. Angeekelt warf ich es in den Pilotensessel.

Zuerst geschah nichts. Dann zischte und brodelte es. Die Gallerte zog sich zusammen, verfärbte sich weißlich und begann zu rotieren. Innerhalb von Sekunden verdichtete sie sich zu einer schmalen Säule, dehnte sich wieder aus und erhielt langsam Formen, die mir bekannt vorkamen. Ich atmete auf.

Die Umrisse nahmen schnell das Aussehen Dalaimoc Rorvics an, der alsbald aus dem Sessel stieg und in seine Wäsche schlüpfte.

„Wie geht es Ihnen, Sir?“ erkundigte ich mich. Er sah mich mit großen Augen an.

„Danke. Ich dachte schon, Sie würden warten, bis sich die Energie des Amulets verflüchtigt hätte. Das wäre mein Todesurteil gewesen.“

„Keine Sorge, Sir. Ich habe stets nur Ihr Bestes gewollt“, versicherte ich treuherzig. „Zudem erlebte ich die heilsame Wirkung des Bhavacca Kr' a am eigenen Leib. Aber beinahe wäre es nicht dazu gekommen. Die Jet materialisierte dicht über einem Planeten und drohte abzustürzen. Rechtzeitig konnte ich die Notautomatik aktivieren.“

„Das haben Sie ausgezeichnet gemacht, Tatcher. Aber ich sehe, wir fliegen in den Leerraum. Wo ist denn die Erde?“

„Ich weiß es nicht, Sir!“

„Aber wir sind doch - hm.“ Der Albino begann zu lächeln.

„Wo ist der Planet, über dem wir materialisierten, Captain Hainu?“

Ich deutete über die Schulter.

„Der liegt hinter uns.“

„Dann wenden Sie schmunzlig und fliegen ihn an. Oder glauben Sie, wir erscheinen über der Erde, ohne den Fuß auf ihre Oberfläche zu setzen?“

„Das soll die Erde gewesen sein? Das ist unmöglich. Die Erde steht im Mahlstrom der Sterne! Wo aber sind wir herausgekommen? In einer fremden Galaxis! Das Bhavacca Kr' a hat nicht wie erwartet...“

Rorvic lief rot an.

„Sie elender Nihilist!“ donnerte er. „Sofort kommen Sie meinem Befehl nach!“

Das war ja noch schöner. Erst rettete ich diesem Ungeheuer das Leben, wofür es sich nicht einmal bedankt hatte, und dann verrannte es sich in eine seiner hirngespinstigen Ideen. Bei unserer Rückkehr würde ich mich über den Albino beschweren, schwor ich mir. Falls es eine Rückkehr gab.

Ich reaktivierte alle Systeme. Die Space-Jet wendete in großem Bogen, wobei sich das System ihr wieder näherte. Jetzt sah ich auch, womit wir es zu tun hatten. Es war ein Sonnensystem, bestehend aus vier Körpern, nämlich der Sonne und zwei Planeten, von denen der blaugrüne von einem Trabanten begleitet wurde.

„Das ist doch nicht zu fassen“, hörte ich den Albino hinter mir. „Das dort ist zweifellos Medaillon, der Planet links Goshmos-Castle. Terra und Luna stehen rechts von uns.“

„Das sollen Terra und Luna sein?“ zweifelte ich. „Und das dort die Sonne?“

„Medaillon!“ verbesserte Rorvic. Er trat zu seinem Sessel, hob das darin liegende Amulett auf und steckte es in die Brusttasche seiner Kombination.

„Eines ist nur merkwürdig“, sinnierte er. „Warum hat das perfekte Abwehrsystem der Aphiliker bei unserem Anflug nicht reagiert! Haben Sie keine Signale aufgefangen?“

„Nein. Aber die Erklärung ist einfach. Es ist nicht die Erde!“

„Ach was, schlagen Sie sieh diesen Unsinn aus dem Kopf. Natürlich ist es die Erde!“

Der Albino übernahm die Steuerung. Wir flogen in das System ein.

„Was immer geschieht, stellen Sie eine Verbindung mit Imperium-Alpha her“, befahl er mir. Ich aktivierte den Hyperkom, doch es kam keine Verbindung zustande. Rorvic schüttelte den Kopf.

„Das gibt es nicht. Etwas muß passiert sein.“

„Sie werden sehen, ich behalte recht“, warf ich siegessicher ein.

„Nichts behalten Sie“, brummte der Tibeter unwillig. Inzwischen hatten wir unseren Abstand zur angeblichen Erde auf acht Lichtminuten verkürzt. Der Commander begann die Jet abzubremsen.

„Nichts röhrt sich“, sagte ich nach einem weiteren Blick auf die Ortungsgeräte. „Kein einziges Raumschiff verkehrt in diesem System. Nicht einmal Wachgleiter fliegen ihre Routen ab. Es gibt weder Emissionen noch andere Erscheinungen, die einen Hinweis auf intelligentes Leben geben würden. Mit Ausnahme der Sonne ist das System energetisch tot!“

Rorvic blieb stumm.

„Vielleicht hat die terranische Menschheit die Raumfahrt und die technische Zivilisation aufgegeben. Vielleicht ist ein neuer Homo Superior entstanden!" meinte ich spöttisch.

Ein böser Blick aus den Augen des Tibeters traf mich.

„Eines Tages werde ich Ihr Gehirn durch ein Stück Plasma von der Hundertsonnenwelt ersetzen lassen, Captain Hainu!"

Wir hatten uns dem Planeten inzwischen so weit genähert, daß die ersten Einzelheiten der Oberfläche auszumachen waren. Rorvic bremste weiter ab.

„Versuchen Sie nochmals, Imperium-Alpha zu erreichen", befahl er.

Ich tat es, obwohl ich vom Mißerfolg meines Beginnens überzeugt war. Imperium-Alpha antwortete nicht. Der Albino begann nervös an der Unterlippe zu nagen.

„Ich bin überzeugt, daß es nicht...", setzte ich an. Weiter kam ich nicht. Entgeistert starnte ich den Bildschirm an. Mein Blick war auf den amerikanischen Doppelkontinent gefallen. Ein breites Grinsen durchzog das Tibeters fettes Gesicht.

„Na, glauben Sie immer noch nicht an die Unfehlbarkeit meines Bhavacca Kr' a?" fragte er herausfordernd. Ich zog es vor, den Unbeteiligten zu spielen.

Die Jet bremste noch stärker ab und schwenkte schließlich in eine Zweihundert Kilometer-Kreisbahn ein. Es war wirklich unsere gute alte Erde. Ihre Atmosphäre schimmerte im Licht der Sonne Medaillon in blaugrünem Farnton. In verschiedenen Regionen tobten schwere Stürme.

„Die Erde hat sich gewaltig verändert", sagte ich. Rorvic nickte schwermüfig.

„Das Merkwürdigste jedoch ist, daß sie irgendwo im Universum an einer unbekannten Position steht. Was mag vorgefallen sein?" flüsterte er.

Er hatte sich aus dem Pilotensitz erhoben und ging unruhig hin und her. Hinter seiner Stirn arbeitete etwas fieberhaft. Auch meine Gedanken jagten sich. Ich hatte optischen Ortungs- und Erfassungskontakt in ständiger Auswertung, um vielleicht eine Bewegung auf der Oberfläche auszumachen zu können. Vergebens. Nur ein einziges Mal tauchte ein schwarzer Schatten in der Ausschnittsvergrößerung des Bildschirms auf, der sofort wieder verschwand. Ich war mir sicher, daß es eine der unzähligen Wolkenbänke war, die rund um den Planeten jagten. Alles kam mir unwirklich vor, als handle es sich um eine Projektion. Ich wandte mich dem Albino zu. Er war stehengeblieben. Auf seinem Gesicht zeigte sich zum erstenmal Ratlosigkeit. Er sah mich an.

„Versuchen Sie nochmals, eine Verbindung mit Imperium-Alpha herzustellen, Tatcher."

Wie erwartet blieb der Hyperkom stumm. Ich schaltete den Radiokom ein. Die Antenne war exakt auf die irdische Zentral ausgerichtet, die auf der Erdhälfte lag, die wir zur Zeit überflogen.

Dann trat ein, was wir nicht mehr für möglich gehalten hatten. Aus dem Empfangsteil unseres Geräts kam ein gleichmäßiger Peilton, wie er im irdischen Funkverkehr allgemein üblich war. Jetzt zeigte auch die Energieortung einen geringfügigen Ausschlag an. Es war ein kleines Gerät, das dort unten arbeitete, vielleicht ein Notaggregat.

Es knackte im Lautsprecher. Der Peilton verstummte, und der Bildschirm erhellt sich. Er zeigte das Symbol der irdischen Machtzentrale. Gespannt standen wir davor.

Das Bild wurde unscharf, bildete Schleier und Querlinien, verschwand kurz und tauchte wieder auf. Man schien Schwierigkeiten mit der Technik zu haben. Noch einmal knackte es. Das Symbol verschwand, auf dem Bildschirm erschien der Oberkörper eines Mannes, den ich sehr gut kannte. Wir hatten uns bis vor kurzem zusammen auf der SOL aufgehalten, bis er den Spezialisten der Nacht durch das Black Hole gefolgt war. Sein Gesicht wurde von einer Maske verdeckt.

„Alaska Saedelaere!" entfuhr es mir.

„Captain a Hainu!" stieß der Transmittergeschädigte hervor. „Wo befinden Sie sich?"

Ich wurde einer Antwort enthoben. Der Albino hatte mich zur Seite geschoben, um in den

Erfassungsbereich der Kamera zu kommen.

„Wir befinden uns in einer Umlaufbahn um die Erde, Saedelaere, und wir sind allein“, sagte er.

„Dalaimoc Rorvic“, entgegnete Alaska überrascht „Ihnen traue ich allerdings zu, an jeder beliebigen Stelle des Universums aufzutauchen und für.....

Der Albino unterbrach ihn.

„Bevor wir plaudern, beantworten Sie mir bitte eine Frage. Was ist auf der Erde los, was ist mit der Menschheit geschehen?“

„Es gibt keine irdische Menschheit mehr, Commander Rorvic!“ sagte der Transmittergeschädigte mit brüchiger Stimme.

Ich fühlte, wie das Blut aus meinem Gesicht wisch. Die Geräte und das Steuerpult vor mir wurden auf seltsame Art durchscheinend. Ich glaubte mich in meine Kabine an Bord der SOL versetzt. Die Wände glitten bedrohlich auf mich zu, entfernten sich dann bis in die Unendlichkeit. Ein Vorgang spielte sich ab, der mir fast das Bewußtsein raubte.

Und dann, mit einem Mal, wußte ich, was los war.

„Du hast geträumt!“ durchzuckte es mich, während die Umgebung endgültig vor meinen Augen verschwamm. „Du bist doch gerade dabei, den letzten, notwendigen Schritt zu tun!“

Ja, ich hatte mich bereits vor mehreren Stunden entschieden. Aber warum jetzt dieser Traum, diese Erinnerung an gute alte Zeiten? Rorvic und ich waren nie in Wirklichkeit allein zu der verlassenen Erde gelangt, erst an Bord der SOL, als Terra längst von einer kleinen Majestät regiert wurde.

Von irgendwoher hörte ich ein Flüstern unzähliger Stimmen. Und dazwischen dröhnte Rorvic in seinem herausforderndsten Sonar:

„Es ist Erinnerung und Zukunft zugleich, Sie marsianischer Zwergesel!“

Es gab keine irdische Menschheit mehr. Sie war auf dem Weg, zur universellen Menschheit mit vielen verschiedenen Aufgaben und Zielen zu werden.

Mit diesem Gedanken glitt ich hinüber. Zum letztenmal hatte ich in der vergangenen Zehntelsekunde ein Abenteuer mit meinem Psychopartner erlebt. In Zukunft würde ich Rorvic nur ab und zu in der großen Menge der Gedanken spüren, die dann auch meine Gedanken waren. Aber ich würde ihm näher sein als je zuvor. Das wußte ich mit untrüglicher Sicherheit. Das Flüstern wurde stärker. Ich fühlte die Anwesenheit anderer Mutanten. Und dann sah ich die Helle auf die ich mich zubewegte. Dieses gleißende Etwas, eine Ballung aus Energie und Psi. Ich jubelte. „Ich komme!“ rief ich. „Ich bin da!“ „Ja, mein Freund“, antwortete ES.

ENDE